

Werk

Titel: Tagebuch einer Reise zu den Niam-Niam und Monbuttu 1870

Untertitel: hierzu eine Karte Taf. VI

Autor: Schweinfurth, Georg

Ort: Berlin

Jahr: 1872

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1872_0007 | LOG_0094

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XXII.

Tagebuch einer Reise zu den Niam-Niam und Monbuttu 1870

von Dr. Georg Schweinfurth.

(Hierzu eine Karte Taf. VI.)

Von meinen Streifzügen zwischen Tonj und Rohl (beschrieben in dieser Zeitschrift Bd. VI. S. 193-234) war ich am 15. Januar 1870 wieder zu meinem damaligen Standquartier in Mohammed Abu Ssamats Seriba Ssabbi im südöstlichen Bongo-Lande zurückgekehrt. Eine kurze Frist der Erholung war mir hier nach meinem dreimonatlichen, fast ununterbrochenen Wanderungen vergönnt, kaum genügte diese Zeit zu den ebenfalls anstrengenden Vorbereitungen, welche die Niam-Niam-Expedition meines Beschützers, der ich mich anzuschliessen hatte, von mir beanspruchte. Da gab es ein paar Dutzend Collis zu schnüren, Koffer zu rangiren, Kleider und Werkzeuge in den Stand zu setzen, Munition für den auf über ein halbes Jahr projectirten Zug durch kriegerische Länder herzurichten, das bis Dato Eingheimste zur Versendung nach dem fernen Europa vorzubereiten, schliesslich die Briefe für's Jahr und Tagebücher zu schreiben, welche in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangten: Alles in kaum 14 Tagen.

Auch an häuslichen Sorgen der intimsten Art fehlte es nicht; um die grosse zweimonatliche Wäsche zu erledigen, musste ein 1½ Stunden von Ssabbi entfernter Fluss erreicht und an demselben mit allen meinen Leuten Wasser gekocht, geseift und gespült, getrocknet und gebleicht werden; am Vorabende unseres Aufbruchs zur Reise „an's Ende der Welt“, wie die Nubier zu sagen pflegten, vermehrte sich plötzlich meine vierbeinige Leibwache um 8 prachtvolle Welpen

der edelsten Schillukrace; der älteste und erfahrenste meiner nubischen Diener Hussën, dem ich auch meine Correspondenz und den ganzen naturhistorischen Nachlass übergeben hatte, ward daher auch mit der hochwichtigen Mission betraut für das glückliche Gedeihen der neuen Afrika-Bürger Sorge zu tragen und Alles in Allem unversehrt zu meinem alten Standquartiere nach der Ghattas'schen Seriba im Djurlande zu geleiten. So gelangte der biedere Hussën zu der grossen Bevorzugung, das wechselvolle Geschick eines Niam-Niam-Züglers mit dem gemüthlichen Seriben-Leben zu vertauschen und unter Landsleuten beim Klange der Rababa dem Mangalaspiele zu huldigen, während die stets volle Kürbisschaale mit Merissa im Freundeskreise die Runde macht, unter dem Genäsel heimathlicher Weisen „Derderöh derderöh el jüm, derderöh derderöh ginjatöhm.“ Am 29. Januar war es glücklich mit den Vorbereitungen soweit gediehen, dass das Gross des Zuges sich in Bewegung setzen konnte. Mohammed wollte auf einem Umwege erst innerhalb der nächsten 14 Tage zu uns stossen, da er aus den Mittu-Gebieten noch eine Schaar Träger herbeizuführen hatte. Ich war für meine Person von 4 Nubischen Dienern und 3 als Dolmetscher in meinen Diensten stehenden Negern, einem Bongo und zwei echten Niam-Niam, umgeben und hatte zur Fortschaffung des Gepäcks für mich allein über 30 der auserlesensten Bongo-Träger zu verfügen, welche mir von Mohammed kostenfrei für die ganze Reise geliefert waren und die er im Laufe der Zeit bis auf 40 erhöhte. Seine Gastfreundschaft hatte ich bereits drei Monate genossen und sie blieb auch während der ganzen Dauer der Niam-Niam-Reise immer dieselbe. Mohammed beherbergte und verpflegte mich nicht nur sammt allen meinen Leuten 8 Monate lang in seinen Niederlassungen und auf seinen Wanderungen auf's vortrefflichste, sondern er willfahrte auch stets meinen Wünschen, wenn ich behufs Kenntnissnahme gewisser Distrikte einen grösseren Abstecher von der Route zu machen hatte und in diesem Fall der Unterstützung eines Theils seiner bewaffneten Macht bedurfte.

Noch nie hat ein europäischer Forschungsreisender in Centralafrika über ähnliche Vortheile, noch nie, wie ich, im Herzen des unbekanntesten Continents allein zur Fortschaffung seiner naturhistorischen Sammlungen über eine Anzahl von 40 Trägern disponirt, in Gegenden wo es kein anderes Transportmittel giebt als die Köpfe der Eingeborenen. Die durch mich bereicherten königl. Sammlungen, besonders das botanische, anatomische und ethnographische Museum, verdanken daher Mohammed den werthvollsten Theil ihrer Novitäten. Unter seinem Schutze drang ich vor bis zum Gebiet des oberen Schari, mehr als 200 deutsche Meilen von Chartüm entfernt neue Regionen der Erdkunde erschliessend und die Existenz wunderbarer Völker nachweisend.

Was er aber für mich gethan hat, hat er aus freiem Antriebe, ohne irgend welchen Zwang seitens der Chartumer Localregierung, ohne durch Versprechungen von meiner Seite ermuntert zu werden, gethan, und was noch mehr sagen will, ohne eine pecuniäre Entschädigung für den Unterhalt und die Transportkosten meiner Gesellschaft zu verlangen, blos aus persönlicher Zuneigung zu mir und um die Tugend der Gastfreundschaft in ihrem edelsten Sinne leuchten zu lassen. Der kühne Abentheurer, welcher im Herzen Afrikas und unter vier verschiedenen Völkern sich eigenen Grund und Boden erworben, hatte wenn auch nicht für die echten Zwecke der Wissenschaft, so doch immerhin Verständniss dafür, wie das Verlangen ferne Länder zu erkunden und der Genuss die Wunder der Welt zu schauen, wohl über alle Bedenken zu siegen wisse, welche daheim am trauten Heerde den Wanderer zurückzuhalten, ihn von der Thorheit abzubringen suchen die häusliche Gemächlichkeit mit den Strapazen, Mühen und Gefahren eines Wanderlebens zu vertauschen.

Unserem Zuge hatte sich auch eine der Ghattasschen Compagnien, diejenige von Dangaddulu, angeschlossen, deren Führer ein baumstarker Dinka von Geburt mir bereits von meinem letzten Besuche in seiner Seriba her wohlbekannt war. Er führte 500 Mittu-Träger und 120 Bewaffnete mit sich und beabsichtigte mit einem Theil der Abu Ssamatschen Leute einen Streifzug in die elfenbeinreichen Länder Kifa's zu unternehmen. Jene Region war der Ghattasschen Mittu-Compagnie durch Abu Ssamat's Handelsstrasse abgeschlossen, und dem in diesen Gebieten unter den Nubiern hergebrachten Abkommen gemäss durfte nie ein Handelszug in dem Geleise eines andern sich bewegen, falls es nicht auf Grund einer eigenen Vereinbarung zwischen den betreffenden Parteien stattfände. Wenn wir uns aus meinen begangenen Strassen eine Karte zurecht machen (wie es die beigegebenen darthut), so könnten wir unter Annahme einer von Osten nach Westen durch die Gebiete der Mittu, Bongo, Golo und Kredj sich hinziehenden Basis, aus einer Kette Chartumer Niederlassungen (Seriben) gebildet, sehr wohl alle die divergirenden Handelsstrassen, welche von dieser Basis in südlicher bis zur westlichen Richtung durch das grosse Gebiet der Niam-Niam verlaufen, eine jede getrennt von der andern bis zu ihren entferntesten Zielen bei Munsa, Kanna und Mofio verfolgen. Wo sich zwei dieser Strassen (etwa 15, weil 15 verschiedene Compagnien) mit einander kreuzten, ist es nie ohne ernstliche Streitigkeiten, hervorgerufen durch illegitime Concurrenz, zwischen den Betreffenden abgegangen. Jeder Anführer eines Chartumer Handelszuges monopolosirt nämlich den Elfenbeinhandel bei den verschiedenen Häuptlingen, verlangt von denjenigen, deren Gebiet er ausbeutet, dass sie keinem andern Agenten Elfenbein verkaufen, und sucht durch Waffengewalt und Drohun-

gen die ersteren dazu zu zwingen, den letzteren mittelst Prozessforderungen zu belangen, um sich sein gutes Recht zu wahren so gut er es vermag.

Der Ghattas'sche Anführer sollte also bis zu den Niederlassungen auf Abu Ssamat's eigenem Gebiete im Niam-Niam-Lande mit dem Zuge des Letztgenannten zusammen marschiren, von dort aber unterstützt von einem Detachement unserer Bewaffneten weiter gen Westen vordringen, während Abu Ssamat mit dem Gros seiner Karavane den Weg in südlicher Richtung fortsetzte. Die aus Ghattas' Seriben des Ostens herbeigeführten Träger waren ausnahmslos Mittu, eine schwächlichere und zu Strapazen minder befähigte Race als die Bongo, ein Contrast, welcher sich während der Reise häufig genug bemerklich machte. Bereits in Ssabbi waren unter den Mittu zahlreiche Invaliden, also nach 3 bis 4 tägigen Marsche. Auch Abu Ssamat wollte in diesen Jahren einen Versuch mit den Bewohnern des von ihm neueroberten Mittu-Gebietes machen, um sie als Träger auf dem Niam-Niamzuge zu verwerthen. Auch dieser Dienst erfordert seine Schule wie jeder andere, und an fortgesetzte Ausdauer und Anstrengungen gewöhnt sich der Mensch erst durch Uebung. Auch waren die Vorstellungen, welche diese Neulinge an den Charakter der von ihnen zu durchwandernden Länderstrecken und an den Cannibalismus ihrer Bewohner knüpften, derartige, dass sie ohne Gewalt nicht zu diesem Dienste angehalten werden konnten. Während die Bongo-Träger heiter den ihnen bevorstehenden Strapazen entgegenblicken, mussten die Mittu sorgfältig überwacht, Nachts sogar innerhalb des Pfahlwerks der Seriba eingeschlossen werden, um jedem Fluchtversuch sofort entgegenzutreten zu können. Ein Theil derselben wagte sogar am Vorabende unseres Auszugs aus Ssabbi einen Massenaufstand in Scene zu setzen, und einer grösseren Anzahl gelang es das Weite zu suchen. Unmittelbar darauf aber, namentlich mit Hülfe der Bongo fast alle wieder eingefangen (es war ein stundenlanges lustiges Hin- und Hergerecke in den Feldern der Umgegend), wurden sie in noch festeren Gewahrsam gebracht und zur Strafe über Nacht in's Joch der Scheba gesteckt. Zur Ausrüstung unseres Zuges, welchem ausser Trägern und bewaffneten Nubiern auch ein grosses Corps von den Weibern und Sklavinnen der letzteren beigegeben war, vermehrt durch eine grosse Anzahl Negerknaben, welche den Söldnern auf dem Marche das Gewehr nachtragen, gehörte auch eine Rinderherde, welche die Ghattas'sche Compagnie aus dem Lande der Dinka geraubt hatte und nun zur Zehrung während des bevorstehenden Marsches durch unbevölkerte Grenzwildnisse dienen sollte. Abu Ssamat, der stets arm an Rindern war, weil er keine Raubzüge unter die Dinka zu unternehmen pflegte, wie seine Nachbarn, hatte für die Seinigen nicht über derartig selbst sich fortbewegende Nah-

rungsmittel zu verfügen; mir dagegen standen von dem grossartigen Gastgeschenk her, das mir in Mvolo am Rohl mit auf den Weg gegeben war, noch immer eine für meinen geringen Haushalt beträchtliche Zahl Kälber und Ochsen zu Gebote, auch einige Schafe und Ziegen. Wenn ich nun schlachtete, theilte ich den Nubiern stets von meinem Fleische mit, erhielt dann auch wieder von dem ihrigen, sobald geschlachtet wurde, d. h. für mich und alle meine Leute, denn für meine Person allein gab es unter Abu Ssamat's Pflege immer den besten Bissen, so lange eben einer überhaupt vorhanden war. Wo aber nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, und auch für mich sollten Tage des Mangels und der Entbehrung kommen, auch Tage, wo meinen Leuten nichts, mir nur sehr wenig zu essen freistand.

Der Aufbruch einer im Gänsemarsche einherziehenden Colonne von 700—800 Köpfen konnte natürlich nicht in einem Moment stattfinden, es wurde bereits Mittag als ich mich selbst in Bewegung setzen konnte. In den ersten Tagen einer solchen Reise muss in der Regel viel Lehrgeld für fehlende Ordnung bezahlt werden, es währt immer einen geraumen Zeitabschnitt, bis Alles in's sachgemässe Geleise kommt. Die Nubier sind wohl von allen Menschen der Welt die unordentlichsten, jede Ordnung ist ihrem innersten, nur nach fesselloser Freiheit gerichtetem Wesen im Grunde der Seele verhasst, sie erblicken in ihr nicht die Vortheile, welche dem Einzelnen aus dem geregelten Zusammenwirken Vieler zu gleichem Zwecke erwachsen, für sie ist die Ordnung nur ein Factor zur Unterdrückung des Individuums. Disciplin unter einer derartigen Bande aufrecht zu erhalten, ist nach unseren Begriffen nicht denkbar, daher nur derjenige Anführer über sie eine gewisse Herrschaft ausüben kann, der selbst Nubier ist, um sie bei ihrer schwachen Seite zu nehmen und auf nubisch diplomatischem Wege dasjenige zu erreichen, was beispielsweise ein Türke durch äusserste Strenge, da wo er die Macht dazu hat, nie zu erzielen vermöchte. Ein zu rechter Zeit eingeschaltetes „Brüderchen“, oder eine Appellation an sein Ehrgefühl, wenn er sein Wort gegeben, auch unter Anrufung des religiösen Gewissens „du bist Moslem,“ dann wieder einmal eine in Aussicht gestellte Sklavin und ähnlicher Lohn seiner Verdienste, bringt oft genug aufs Leichteste den Widerspenstigen zum Gehorsam, aber stets gemüthlich, stets tändelnd muss es geschehen. Das verstand Niemand besser als Mohammed Abu Ssamat, derselbe, welcher geeigneten Falls auch aufs Rücksichtsloseste dreinzuschlagen wusste und sich dann auch wie ein kleiner Tyrann gebärden konnte, wenn er seiner Sache sicher war. Auf alle diese Künste musste ich meiner socialen Stellung unter den Nubiern wegen verzichten, aber auch ich besass meine Mittelchen. Vor Allem war es ein Witz am rechten Platze

und zur rechten Zeit, welcher nie seine Wirkung verfehlte. So local nun auch die Verständnissfähigkeit von Witzen zu sein scheint, so mag doch soviel feststehen, dass kein Volk des Erdbodens sich ganz den Einflüssen eines höheren Humors zu entziehen vermag. Ein reisender Botaniker in weitentlegenden Gebieten, Fortune war es, welcher versichert, bei den Chinesen sich immer Bahn durch Witze gebrochen zu haben, wo ihn alle Mittel der Ueberredung im Stiche liessen. So gehört denn auch diese Fähigkeit zu den Erfordernissen der Reisetchnik, und um die Art und Weise verständlich zu machen, in welcher ich sie auszubeuten versuchte, sei folgendes Beispiel erwähnt, ein Gleichniss geboten zum Nutz und Frommen Aller, die meinen Spuren folgen wollen. Ich nehme an, es sei ein Streit zwischen mir und meinen Leuten: ich will zu dem und dem Berge hin, jene nicht, weil sie es für überflüssig halten daselbst in der Wildniss zu campiren, statt unter Freunden die Merissa-Schale kreisen zu lassen. In Aegypten wechseln selten die Leute einige Worte mit einander, ohne „ja Schech“ als Anrede einzuschalten. Selbst der Vater titulirt mit Schech seinen fünfjährigen Knaben. In Nubien ist das weniger gebräuchlich, jedoch hinreichend verständlich und bekannt, um stets angewandt werden zu können. Nun hat einer meiner Leute mir einmal das „ja Schech“ in missmüthiger Stimmung refüsirt, indem er sagte, nenne mich nicht Schech, ich bin kein Schech. Der soll es wieder haben dachte ich bei mir, und er bekam es.

Wochen sind inzwischen verflossen, und der Streit ist ausgebrochen wegen des Berges, ob er zu weit, oder ob es zu hoch am Tage, lassen wir dahin gestellt sein. Da versucht einer der Meinigen wie beschwichtigend gegen den Hauptkrakehler, denselben, welcher den Schech-Titel von sich abgewiesen, die versöhnende Rede und beginnt mit „ja Schech“, oder setzt es dem Schlusse derselben nach. Nenne ihn nicht Schech, rufe ich nun aus vollem Halse, er hat mir bereits zweimal gesagt, er sei kein Schech, er ist ein Lump! Wäre er ein Schech, so würde er mitgehen zum Berge, weil er aber ein Lump ist, sitzt er lieber bei der Merissa. Alle Lacher sind natürlich auf meiner Seite und ein gemeinschaftliches Halloh übertönt den Renitenten. Dieses Beispiel eines harmlosesten Witzes diene zum Verständniss des Tones und der Stimmung, welche unter meiner Umgebung herrschte und entschuldige daher die Breite meiner Erzählung.

Unterdessen sind wir noch immer nicht aufgebrochen und verlieren am Ende selbst noch wie die Nubier den ganzen Tag mit Vorbereitungen. Der Auszug der Karavane aus der Seriba wurde natürlich, wie landesüblich, unter Vortragung der ersten Fahne an der Tête derselben begonnen. Die bewaffnete Macht des Abu Ssamat

zerfiel in 3 Abtheilungen, von denen jede ihre Fahne hatte (diese Fahnen unterscheiden die verschiedenen Chartumer-Compagnien durch ihre Farben; Abu Ssamat's hatte den Halbmond mit dem Sterne auf rothem Grunde, wie die türkische Flagge, Ghatta's, obgleich selbst ein Christ, hatte dieselben Symbole des Islam, roth auf weissem Grunde, Scherifi hatte sie auf grünem u. s. w.). Zwei Hauptleute, Achmed und Bädri, letzterer war mir auf der Rohl-Tour beigegeben, commandirten beim Aufbruche, Abu Ssamat selbst sollte, wie bereits gesagt, mit der dritten Abtheilung, aus den ausgelernten Sklaven-Soldaten gebildet, erst später nachfolgen.

Jedesmal, wenn eine grössere Expedition, sei es ein Zug zum Flusse, ein Raubzug auf Vieh unter die Dinka, oder wie jetzt ein Niam-Niamzug, angetreten wird, opfern die Nubier ein Schaf im Eingangsthor des Pfahlwerks der Seriba, dann bewegt sich der Zug zum Thore hinaus, und der Fahnenträger senkt die Fahne über das Opferlamm, so dass ein Zipfel derselben in's Blut taucht. Dabei werden die üblichen Gebetsformeln des Islam gemurmelt. So ist diese rothe Fahne des Islam in der That eine Blutfahne, und blutig und blutdürstig sind die Sprüche, die aus weissem Zeug auf dieselbe gestickt werden und eine Blumenlese aller Fanatismus und religiöse Unduldsamkeit athmenden Stellen aus dem Koran sind diese Sprüche: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, der Kampf gegen Alle, die nicht glauben an den einen Gott, und dass nur Mohammed sein Prophet sei“, und „sie sollen untergehen die Völker und verschwinden vom Erdboden u. s. w.“—, was auch zum Theil geschehen ist.

Die Sonne stand dem Zenithe nahe; als wir durch die dürre Steppe zogen, achtete ich auf den Sonnenbrand, hörte ich auf das Geheul meiner durch langen Seribenaufenthalt verweichlichten Hunde zu Seiten des Weges. Es war für mich ein unvergesslicher Tag, an welchem ich die ersten Schritte zur Erreichung des Zieles meiner kühnsten Hoffnungen begann. Wie in jener Mondnacht, die mich beim Aufbruche von Chartum auf dem glatten Wasserspiegel des weissen Nils wach erhalten, so betrat ich an diesem Tage mit freudig gehobenem Gefühle einen weit bedeutsameren Abschnitt in der Geschichte meiner Wanderungen. Jetzt ging es unaufhaltsam hinein in's Innere von Afrika, so weit wie mich meine Füsse tragen wollten; hatte doch Mohammed gesagt: bis an's Ende der Welt! So weit will ich dich bringen, dass du selbst sagen sollst, nun wieder zurück. Leider war dies genug der Fall, und gerade da, wo Neugierde und Wissensdrang am mächtigsten ihr Recht zu verlangen hatten, am Eingange in die wirklichen Mysterien von Afrika, kehrten wir um. Hätten wir etwa um die doppelte Länge unserer Reise gegen Süden vorzudringen vermocht, so wäre mir wahrscheinlich Gelegenheit geboten gewe-

sen über den Ursprung der drei grossen Flüsse des Westens, Binue, Ogowai und Congo ausreichendes Licht zu verbreiten.

Der erste Tagemarsch (29. Januar) beschränkte sich auf eine Dauer von $2\frac{1}{2}$ Stunden. Wir lagerten am Tudji-Bache, dessen tief eingeschnittenes Bett hier zwei Arme bildet. In dem einen derselben, welcher jetzt völlig trocken war, während der andere einen schwachen Wasserzug enthielt, machte ich es mir für den Rest des Tages und über Nacht bequem, im Schatten dichter Gebüsch von *Combretum capituliflorum*, die ihre blüthenreichen Aeste von den Ufergehängen aus laubenförmig über die Grabenschlucht warfen. Ein lustiges Lagerleben entwickelte sich draussen. Da wurde geschlachtet, Fleisch geröstet, gekocht und gebraten, bis tief in die Nacht. Das erste Nachtlager auf derartigen Zügen gleicht wegen der Nähe der mit allen Vorräthen wohlversehene Niederlassungen stets eher einem Pikknik in unserm Sinne, als einem afrikanischen Wanderlager.

Mein Gepäck bestand aus 12 kleinen rindshäutene Koffern, verschiedenen Kisten, Körben und mit, durch Kautschuksaft wasserdicht gemachter, Leinwand überzogenen Papierballen. Das Reisen mit Trägern ist hinsichtlich des Gepäcks von idealer Bequemlichkeit, man hat jederzeit seine Sachen zur Hand und kann überall das Beliebige herausholen. Kaum ist es nöthig auf den sicheren Verschluss der Deckel zu achten, gestohlen wird nichts, was nicht sofort den Dieb verriethe, Alles liegt offen da. Es ist selbstverständlich, dass der Anbruch in früher Morgenstunde, selbst wenn man tagtäglich eine ganze Reihe von Gepäckgegenständen zu öffnen und umzupacken hat, dadurch lange nicht so verzögert wird wie beim Reisen mit Packthieren, wo Alles erst aufs Sorgfältigste gefüllt, zugeschnürt und mühsam aufgeladen werden muss. Nur auf eins muss der Reisende achten, den Trägern einzuschärfen, die Last unter keiner Bedingung umzuwenden: „*injajēa aggī didoī*“ ruft man dem Bongo zu, „*mauāh*“ antworten sie, ich höre, und Alles geht seinen sicheren Weg durch Pfützen und Bäche, durch die Sümpfe und thautriefenden Steppen, wie der Führer es will.

30. Januar. Ein starker Marschtag, denn wir hatten das Dorf des Bongo Schechs Ngoli zu erreichen, der südlichste von Bongo bewohnte Distrikt und noch zu Abu Ssamat's Gebiet gehörig. Man brach, wie gewöhnlich bei solchen Wanderungen mit Sonnenaufgang auf, nachdem man bereits eine Stunde vorher mit Trommeln und Trompeten den allgemeinen Allarm gegeben und nachdem in der Eile noch Einiges von den am Abend vorher gekochten Speisen verzehrt worden, da unterwegs zum Frühstück keine Rast geboten wurde. Während meine Leute die Bündel schnürten (denn die gesammelten Pflanzen mussten beständig umgelegt werden), die Trägercolonnen an der Tête sich formirten und die Soldaten sich zusammenschaarten,

fand ich immer noch ein halbes Stündchen Zeit, mit Musse mir meinen Thee zu kochen und die Taschenkleinigkeiten, die auf der Tagesordnung standen, in Ordnung zu bringen. Bekanntlich empfiehlt sich als sehr zweckmässige Tracht für den europäischen Reisenden vor Allem eine lange altfränkische Weste mit möglichst vielen Taschen, um Uhr und Compaß, Notizbuch, Zündhütchen, Zündhölzer und dergl. bequem unterbringen zu können. Dazu trägt man leinene Beinkleider in hohen Alpenschuhen zum Schnüren und mit möglichst dicken Sohlen. Ein Rock, selbst der leichtesten Art, fällt beim Gehen überaus lästig; in Hemdärmeln verfährt sich nicht der Schweiss. Ein Hut mit sehr breitem Rande, womöglich von starkem Filz, ist jeder türkischen Mütze vorzuziehen, darf aber der Heftigkeit wegen, mit welcher die Sonnenstrahlen in diesen Aequinoctialgegenden wirken, nicht unmittelbar auf den Kopf gesetzt werden. Dem Hute dient der rothe Fez als vortreffliche Unterlage und braucht nie entfernt zu werden, wenn man es sich im Schatten eines grossen Baumes bequem machen will.

Nach einem ununterbrochenen Marsche durch eine herrliche Parklandschaft, welche im beständigen Wechsel von weiten, nun dürr und grösstentheils verbrannt daliegenden Steppenflächen mit Buschwald und einzelnen besonders grossen, weithin sichtbaren Bäumen, den Typus des Landschaftscharakters in diesem Theile Afrikas vergegenwärtigte, und nachdem eine ganze Anzahl zum Theil noch wasserführender Chorbetten überschritten, gelangten wir kurz nach Mittag zu den Hütten Ngolis. Bei Ngoli dehnt sich auf einem Flächenraume von ungefähr einer halben deutschen □ Meile lichter Wald von bestandbildenden *Terminalia macroptera*, einem Eichenwalde nicht unähnlich, aus. Wie bereits in früheren Berichten erwähnt, ist das Bestandbilden gewisser Arten im Allgemeinen dem Vegetationscharakter dieser Gegenden fremd, die Buschwälder haben daselbst im nächsten Umkreise des Beobachters wohl immer an 50 verschiedene Baum- und Straucharten aufzuweisen, so gross ist der Wechsel, so mannigfaltig der Reichthum der Waldflora. Die *Terminalia* gehört zu der geringen Anzahl von Bäumen, welche oft als richtige Bestände im Sinne unserer nordischen Heimath vor die Augen des Beschauers treten, sie bevorzugt stets sanft und unmerklich gesenkte Thalmulden, wie man an dem grösseren Humusreichthum des Bodens leicht wahrnimmt, weithin gezogene Niederungen, welche zu trocken für die Entwicklung einer Steppe mit Hochgras, doch in vielen Richtungen von ephemeren Wasserzügen zur Regenzeit (der Calmengürtel erleidet in den bereisten Längen, hier von 3 — 5° n. Br., entschieden eine Unterbrechung und auch die Zenithstände der Sonne sind nicht massgebend für die Anhäufung der grössten jährlichen Regenmenge) durchrieselt werden, was sich

aus den Pfützen oder hinterbliebenen Spuren derselben, die man hier streifenweise zu überschreiten hat, auch in der Zeit der Winterdürre zu erkennen giebt.

Eine Eigenthümlichkeit des Terminalienwaldes ist auch der Mangel an Unterholz und Buschwerk, da in diesem Gebiete nur wenige holzbildende Gewächse einen ähnlichen nassen Untergrund vertragen, die grosse Mehrzahl der Bäume und Sträucher vielmehr den rothen Felsboden von Raseneisenstein bevorzugt (woher die weiten buschfreien Grasniederungen), lichtet sich ein solcher Wald von selbst, als wäre es künstlich geschehen und nimmt in der That ein völlig nordisches Gepräge an.

Die *Terminalia* gehört zu denjenigen Charakterformen der Landschaft, welche durchweg, im Gegensatze zu den gleichsam nach Belieben den Laubwechsel vollziehenden meisten anderen Bäumen, ihr Laub abwirft, und steht in unseren Wintermonaten völlig blattlos da. Die schwarze tiefrissige Rinde, der mittelhohe Wuchs von 30—40 Fuss, auch die Gestalt der Verzweigung macht sie in diesem Zustande den Schwarzerlen des Nordens sehr ähnlich.

Ich benutzte den Nachmittag, um in dem schönen Walde der Jagd auf Hartebeest's ohzuliegen (*Antilope Caama*), welche sich in grosser Menge durch dieses Revier zerstreut blicken liessen. Ihr lederfarbenes Fell stach grell von den schwarzen Baumstämmen ab. Wegen Mangels an Gebüsch war indess das Beschleichen des durch die Nachbarschaft unseres grossen Lagers bereits lebhaft beunruhigten Wildes sehr schwierig, und ich musste mich, wie es oft geschah, nach stundenlangem Abmühen mit einer Anzahl Perlhühnern, einer fast immer dargebotenen, nie ganz unerwünschten Aushülfe für die Küche, begnügen. Bei solchen Jagdexcursionen war ich überdies immer von einer ganzen Schaar Leuten umgeben, welche die Jagd erschwerten und sich doch als unerlässlich herausstellten. Meine 3 Neger trugen die Pflanzenmappen und Gewehre, während von den Trägern sich stets Volontaire stellten, um mir als Wildspürer zu dienen, angefeuert zu dieser Extrastrapaze, theils durch die Aussicht auf einen Löwenantheil an erlegtem Fleisch, theils aus dem richtigen unverhohlenen Jagdeifer, der diesen Menschen angeboren ist.

Botanisch interessant war auch die Häufigkeit, in welcher die wilde *Phoenix* (vielleicht die Stammart der Dattelpalme) sich in den Niederungen um Ngoli zeigte.

31. Januar. Einer der ersten beim Aufbruche, nahm ich meinen Platz in der Marschkette dicht hinter dem Fahnenträger der Tête ein, in der Hoffnung auf überraschte Hartebeest aus sicherer Nähe feuern zu können. Sie waren im Terminalienwalde noch eben so häufig, wie am Abend vorher (trotz des nächtlichen Lagerlärms

in ihrer Nähe), standen da hinter den schwarzen Stämmen, äugten und äugten, und bis man aus dem Zuge herausgetreten, um anzulegen, hatten sie auch schon mit einem Satze Kehrtum gemacht und suchten in Zickzacklinien sich hin und herwerfend das Weite.

Eine volle Stunde führte der Weg durch den Wald, dann betrat man eine offene Steppenniederung, die sich zum fließenden Bache Teh oder Tih, der eine nordwestliche Richtung einschlägt, herunterzieht. Grunzend und mit hochaufgerichtetem Schwanze, sah man zur Seite des Weges einen ansehnlichen Büffeltrupp in unaufhaltsamer Flucht hinstürmen, dem Wasser zu. Diese Thiere benutzen immer ihre alten Fährten, ein Eingeweihter fände es leicht ihnen aufzulauern. Ein ahnähnlicher schnellfließender Bach von 20—30' Breite, war hier der Teh von einem hochstämmigen Uferwalde umstellt, welcher die ersten Anklänge an die eigentliche Niam-Niam-Flora darbietend, d. h. an die Ufer- oder Gallerien-Flora dieses Landes, wie ich sie nenne, im Gegensatze zu dem in der Hauptsache sich stets gleichbleibenden Charakter der Steppenvegetation. Grosse Scitamineen tragen dazu das Wesentlichste bei und eine *Oncoba*, welche ihre staubfadenreichen Blüten an entlaubtem Holze trägt, findet hier im nördlichsten Vorkommen ihre Verbreitung, die sich bis nach Benguela hin zuziehen scheint.

Leider währte die Rast nur kurze Zeit an diesem interessanten Entrée zur Niam-Niam-Flora, es ging weiter im hohen noch unverbrannten Grase, wo ein Unkundiger kaum den Pfad hätte finden können, da man kaum auf wenige Schritte die nächste Umgebung zu überblicken vermochte.

Weiterhin gelangten wir zu einer kahlen, weitausgedehnten Steinfläche (es ist immer der rothe Raseneisenstein, häufig von jener grosskörnigen Beschaffenheit, welche ihm den Namen Rogenstein ertheilt hat), welche sich in der vom Bache Mongolongbö durchschlängelten Thalsenkung ausbreitet. Derartige rothe Steinflächen sind dem ganzen Gebiete des Gazellenstroms im Süden der weiten, von dem Dinka bewohnten Alluvialniederung am untersten Laufe seiner zahlreichen Tributäre eigen und erscheinen häufig auf stundenweiten Strecken, eben wie eine Tischplatte, kaum Risse darbietend und hin und wieder in muldenförmigen Senkungen und ausgewitterten Löchern kleine Regentümpel enthaltend, welche stets mit einer höchst interessanten periodischen Wasservegetation bedacht zu sein pflegen.

Wir lagerten unmittelbar am Wasser, unter schönen hohen, von lustigem Affenvolke belebten Bäumen und da wir bereits vor Mittag den Platz erreicht hatten, blieb mir Zeit genug übrig, um einen weiteren Ausflug zu machen. Meilenweit im Umkreise war die Gegend unbewohnt und die freie, ungefesselte Wildniss kam hier

zur vollen Geltung. Nirgends zeigten sich die sonst aller Orten anzutreffenden Zeugen ehemaliger Bodencultur, bestehend in allverbreiteten Ackerunkräutern; nur Buschwald und Steppe, dann wieder nackte Steinflächen und Hügelzüge, welche eine Thalniederung in unbestimmten Umrissen umschlossen, zeigten sich den Blicken, dazwischen in dunkler Schlangenlinie der baumbestandene tief beschattete Mongolongbō.

Der interimistische Auführer Achmed hatte zwar versprochen, gleich nach Mittag aufzubrechen, er gab aber an, dass vor uns kein Wasserplatz für die nächste Nacht zu erreichen wäre. Das widersprach den Angaben der Meisten, welche den Weg kannten, und wurde auch am folgenden Tage durch den Augenschein widerrufen; Achmed indess bestand auf seiner Behauptung und stellte sogar, charakteristisch genug für den Nubier, es Jedermann frei ihn einen Lügner zu nennen, wenn das Gegentheil bewiesen werden könnte. Derartige Streitigkeiten, welche von einem beunruhigenden Grade von Unzuverlässigkeit zeugten, wiederholten sich alltäglich.

Nach Sonnenuntergang mussten plötzlich Vorkehrungen zum Schutze des Gepäcks gegen ein heraufziehendes Wetter getroffen werden. Das Gewitter zog indess über unsere Häupter dahin und sandte nur wenige schwere Tropfen auf uns hernieder. Dies war der erste Regentag seit Ende der letzten Regenzeit im November. Ich schützte mein Gepäck durch Unterlagen von Holz und Steinen und breitete über dasselbe grosse Decken von wasserdichtem Koeper, so oft zum Aufschlagen des Zeltes die Zeit nicht reichte.

1. Februar. Bereits eine Stunde vor Sonnenaufgang hatten die Letzten in unserem Zuge den Lagerplatz verlassen. Zwischen unregelmässigen Hügeleinschnitten stiegen wir in der Dunkelheit stark an, und als es hell wurde, befanden wir uns auf einer 500 Fuss über dem Thale des Mongolongbō erhobenen Höhe (nichts als gehobene Bänke von Raseneisenstein), welche uns eine in diesen Ländern ganz ungewöhnliche Fernsicht auf die Landschaft im Süden eröffnete. Die vom Erhebungsrücken, der in ost-westlicher Richtung verlief, emporsteigenden Kuppen zur Linken und Rechten unseres Uebergangs wurden Mbāla und Ngīā von unseren Führern genannt. Von der Höhe blickte man nach Süden zunächst auf eine mehrere Meilen im Durchschnitt wachsende dichtbewaldete Senkung, und in weiter Ferne erhoben sich in zwei Terrassen von verschiedenen Farbentönen umflossene gleichfalls von Ost nach West gerichtete Höhenzüge, oder vielmehr Landstufen. Die hintersten dunkelblauen Streifen in S. S. W. wurden mir als die Gegend bei Nganje, dem Wohnsitz des ersten Niam-Niam-Fürsten, den wir zu besuchen hatten, gezeigt. Dazwischen vor uns in der Tiefe dehnte sich die Niederung des Lehssi aus, der weiter unterhalb im Bongolande

Doggor genannt wird, und von dieser durch einen kleineren Hügelrücken geschieden, die fruchtbare und breite Thalsenkung des oberen Tondj-Flusses, hier Ibba (bei den Bongo bah) genannt.

Indem wir nun abwärts schritten, gelangten wir zum Mah, welcher viele grosse Wasserlachen von beträchtlicher Breite in seinem hier mehr verflachten Bette enthielt. Das war das Wasser, welches Achmed Lügen strafte. Nun zogen wir auf welligem Terrain durch den Wald, einen auf weite Strecke ununterbrochenen Bestand von *Humboldtia*. Dieser Baum erreicht eine Höhe von durchschnittlich 40 Fuss und ist durch die Grösse seiner gefiederten Blätter und colossale Hülsen, die von seinen Zweigen in Büscheln herabhängen, ausgezeichnet. Namentlich zur Zeit der Winterdürre, da das Gras am Boden noch verdorrt oder durch den Brand völlig verschwunden ist, gewähren die als Unterholz sprossenden Triebe derselben Art eine prachtvolle Zierde des Waldes. Die Färbung der jungen Blätter durchläuft vom hellen Moosgrün bis zum intensivsten Purpur alle Nuancen, die einzelnen Blättchen können bis nahezu zwei Fuss Länge erreichen. Die Grosslaubigkeit ist ein Hauptcharakter der Waldbestände und Buschwaldungen in diesem Gebiete, welche sich auf gesenktem Felsterrain stets am üppigsten entwickeln, in der Tiefe der Niederungen aber stets von einförmigen Steppenstrichen verdrängt werden.

Hier im *Humboldtia*-Walde, welcher den Pfad stets mit einem lichten angenehmen Halbschatten umgiebt, wucherte als niedere Staude der einzige mir auf meiner Reize zu Gesicht gekommene Repräsentant aus der in Afrika seltenen Familie der Dilleniaceen; es war eine *Acrotrema* mit kirschgrossen Steinbeeren. Ich fand sie nur noch einmal in dem benachbarten Distrikte bei Nganjés Dorf.

Von neuem ansteigend, liessen wir zur Linken eine jener häufigen Gneiskuppen liegen, welche in diesem Theile von Afrika mit allen Anzeichen einer durch den Einfluss der Witterung in undenklichen Zeiträumen vorgeschrittenen Zerstörung nur noch als inselartige Reste ehemaliger Gebirgserhebungen aus der alles überziehenden sehr mächtigen Decke von Raseneisenstein über der Erdoberfläche zerstreut liegen. Hier bildete diese Gneisinsel noch eine etwa 200 Fuss hohe sphärisch gewölbte, compacte Kuppe, wie ich deren auf meinen Wanderzügen einige 30 in sehr verschiedenen Gebieten angetroffen habe. Eine Gruppe von Hartebeesten stand auf der Höhe majestätisch aufmarschirt und richtete, weit das Land überschauend, ihre Aufmerksamkeit mit sichtbarer Spannung auf den Ameisenzug unserer Karavane, welcher sich $\frac{1}{2}$ Stunde von ihnen entfernt, durch die Büsche schlängelte. Um Mittag hatten wir den Lehssi erreicht und lagerten auf tischebenen glatten Platten von Gneis, welche das Hochwasser bespülte. Der Wasserzug war in

dieser Jahreszeit offenbar nur noch ein unterirdischer, indess hatten sich mehrere hundert Schritt lange, an vielen Stellen 40—50 Fuss breite Wasserlachen erhalten, welche von mannigfaltigem Buschwerk beschattet, eine so auffallende Menge von Fischen beherbergten, dass ich mittelst Schrotschüssen mir eine beträchtliche Anzahl derselben, es waren kleine Barben, zu verschaffen wusste. Fische gehören hier zu Lande, wo man durch die Lage der Ackerländereien stets mehr oder minder entfernt von der Flussniederung zu wohnen gezwungen ist und bei der Schwierigkeit, welche der Transport eines Fanges in heissen Gegenden darbietet, immer zu den seltenen Leckerbissen der auf einen höchst einförmigen Wechsel von Nahrungsmitteln angewiesenen Kost.

Einige prachtvolle *Azelia*-Bäume, welche am Lehssi standen, vermehrten die Annehmlichkeit dieses mit vortrefflichem klaren Wasser (was bei solchen stehenden Gewässern selten der Fall ist) versehenen Lagerplatzes. Die Gneisplatten boten saubere Schlafstätten und Tische. In den tiefschattigen Ufergebüschern verbreitete der von hier an südwärts an fast allen Bächen angetroffene *Hexalobus* einen intensiven Vanilleduft. Diese neue Anonacee gehört zu den Charaktergewächsen der Flora. Die fingerlangen Blumenblätter gleichen an Farbe und Aussehen Stücken von Bandwurm, man könnte sie *Teniopetalum* nennen, wäre dieser Name nicht bereits vergeben.

2. Februar. Ich marschirte hinter der Karavane, begleitet vom Anführer Achmed und wenigen Nachzüglern von den Trägern. Man passirte zwei kleine Chors, tiefe mit Gebüschern behangene Erdrisse ohne Wasser. Ein Mittu-Träger lag bereits marschunfähig da, seine Last hatten Andere genommen. Es war ein dürrer, schwindsüchtiger Bursche, theilnahmlos am Boden ausgestreckt, als läge er in den letzten Zügen. Als Träger hätte er nicht mehr viel nutzen können, so wurde er nach wenigen vergeblichen Aufmunterungen seinem Schicksal überlassen. In einem starken Tagemarsch hätte er nach Osten zu seine Heimath von hier aus zu erreichen vermocht, falls anders es die Löwen des Waldes erlaubten, die für hilflose verlassene Menschen stets eine merkwürdig feine Witterung besitzen. Während die Leute in meiner Begleitung darüber stritten, ob der Mann sich verstelle und nach unserem Abzuge flink wie ein Hase entweichen wollte, oder ob es wirklich mit ihm an diesen Platze zu Ende gehen sollte, ging Achmeds Urtheil dahin: jedenfalls, sagte er, würde er es eine Tagereise weiter nie riskirt haben, allein sich vom Zuge zu trennen, aus Furcht in den Kochtopf der Niam-Niam zu wandern. Das Gespräch wendete sich in Folge dessen sofort auf den von mir noch immer bezweifelten Cannibalismus der Niam-Niam.

Piaggia hat doch ein Jahr unter ihnen ausgehalten ohne ein

Beispiel davon aus eigener Anschauung zu erleben, sagte ich. Ja, hiess es, der war nur im Tombo-Gebiet, dort sind die Niam-Niam nicht so schlimm, aber warte nur noch etwas, nach einigen Tagen wirst Du selbst dich davon überzeugen. Achmed ging noch weiter und schwur hoch und theuer, dass Gräber, in welchen unterwegs verstorbene Bongoträger verscharrt worden waren, von ihm auf der Rückreise als in der Zwischenzeit von Menschenhänden geöffnet, constatirt wurden.

Ich wandte ein, seine Aussage verdiene keinen Glauben, denn erst gestern hatte er sich selbst zum Lügner gestempelt. Unmöglich, rief er, konnten es Thiere gewesen sein, welche die Gräber öffneten, das habe ich gesehen; Steine haben sie abgehoben, um die Leichname zu verspeisen. Ja, fuhr Achmed fort, faules Fleisch, ganz stinkendes, sogar von gefallenem Vieh, verzehren die Niam-Niam, ich habe es selbst gesehen, dabei machte er Grimassen, welche, einen grässlichen Ekel verriethen und ihm wirklich vom Herzen zu kommen schienen. Der arme Achmed, er steht noch heute lebhaft vor mir, wie er auf den Steinen hockend aufs lebhafteste mit den Händen gestikulirte und sein „wahrlich, wahrlich ich sage euch“ ausrief — an ihm selbst sollte sich die Thatsache vollziehen, er fiel einer der Ersten, wenige Wochen später bei einem Ueberfalle der Niam-Niam und seine Leiche blieb nicht auf dem Wahlplatze zurück.

Wir marschirten nun durch Wildnisse, welche vom Steppenbrande verschont geblieben waren und dadurch unsern Marsch erschwerten. Es giebt hier Grashalme von rohrartiger Festigkeit, welche, so oft sie über den engen Spalt, den der Pfad in der Steppe darstellt, gefallen und von den Vorausgehenden zertreten sind, unangenehme Hindernisse bereiten. Die am vergangenen Tage überschrittene Hügelkette bildet gegenwärtig die Grenze des Jagdreviers der Bongo und Niam-Niam, indess fehlte es nicht an Anzeichen, dass das Land bis zu ihrem Fusse noch vor wenigen Jahren von Niam-Niam bewohnt gewesen, jetzt stösst man erst am andern Ufer des Ibba auf die ersten alten Distrikte dieses Volkes. Bei Fortsetzung des Weges gewahrte man wiederholt die halbverbrannten Pfosten ihrer Hütten, und im Grase lagen noch Reste der grossen 4 Fuss langen Holzpauken, welche aus einem Baumstamme geschnitzt und auf 4 Füsse gestellt bei keinem Niam-Niam Dorfe fehlen.

Gegen Mittag hatten wir den Fluss Ibba oder Tondj erreicht. Er war hier wenig über 100 Fuss breit aber nur 3 Fuss tief, so dass das Durchwaten keine Schwierigkeit verursachte. Das Wasser bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von 60 Fuss in der Minute. Viele Gneisblöcke lagen im Flussbette zerstreut, welches hier von allmählich gehobenen Ufern eingeschlossen wird. Nachdem ich am

südlichen (die Richtung war hier O-W.) Ufer, wo sehr tiefes Wasser, unter weit überhängenden Bäumen ein erquickendes Bad genommen, begegnete mir die im Verlaufe der Reise sich häufig wiederholende Calamität, eine halbe Stunde völlig erst auf meine Kleider warten zu müssen, welche aus Irrthum von einem meiner Diener in der Richtung der Karavane weiter vorausgetragen worden waren. Bei solcher Gelegenheit kann man sich natürlich nicht den Strahlen der Sonne aussetzen, und die empfindliche Haut des Europäers geräth alsdann in einen Zustand von Erstarrung, bei einer Temperatur, welche bei uns grosse Wärme genannt werden würde, ich will sagen mindestens 25 bis 26° C. im Schatten, die gewöhnliche Mittags-Temperatur in diesem Gebiete, d. h. an gut beschatteten, aber dem Winde völlig zugänglichen Lokalitäten. In den Hütten ist das Minimum zur Mittagszeit 28° C., allerdings während eines grossen Theils des Jahres zugleich das Maximum, das beobachtet werden kann.

Hier am südlichen Ufer dehnten sich die ersten, jetzt brachliegenden Culturen der Niam-Niam aus, dann steigt das Land auf kurzer Strecke plötzlich mehrere hundert Fuss an. Hier wird noch allgemein *Sorghum vulgare* (*Sirch* der Südtiroler) gebaut, weiter ins Land hinein wird diese Getreidart von *Eleusine* verdrängt.

Wir waren jetzt im Gebiete des dem Abu Ssamat befreundeten selbständigen und ziemlich landreichen Häuptlinges Nganje, dessen ungeachtet hatten die Bewohner der ersten Meilen, auf welche wir $\frac{1}{2}$ Marschstunde vom Flusse stiessen, ihre Wohnungen sämmtlich geräumt; der Distriktschef daselbst hiess Penio. Das war der Brauch in allen denjenigen Gegenden, wo das Fürchten mehr auf Seiten der Eingeborenen als der Fremden erschien, und mochte für beide Theile auch bequemer sein. Die Insassen sitzen in solchem Falle mit Weib und Kind, mit Hunden und Hühnern, mit ihrer Guitarre, Töpfen, Körben und allem Wirthschaftsgeräth in dem dichtesten Theilen der vom Feuer verschonten, für die Elephantenjagd aufgesparten Steppe, sicher geborgen in nur Vögeln der Luft sichtbaren Schlupfwinkeln. Nur selten werden sie an solchen Stellen durch die Geschwätzigkeit ihrer Hühner verrathen.

Einige vorausgesandte Soldaten Mohammeds stiessen hier zu uns, Grüsse vom Nganje bringend, dessen Wohnsitz wir erst morgen erreichen sollten. Wir hatten es uns bequem gemacht, als bereits Penio, der Behnki (sprich französisch: *bainqui*) Distriktschef oder Unterhäuptling des Nganje sich einfand, Sirchvorräthe für die Träger und einige Hühner zum Geschenk für mich mit sich führend; ihm folgte zugleich eine Anzahl Männer, deren Erscheinung mir, obgleich ich deren bereits einige 20 in Scabbi früher gesehen, hier in ihrer Heimath ein besonders wildes und kriegerisches Aussehen verriethen.

Mit ihrem schwarzen Pudelhaar und den bizarren Flechten und Zöpfen am Kopfe, boten sie mir einen unendlich neuen und fremdartigen Anblick dar. Unter den Hunderten von Bongo und Mittu, denen sich noch die als Viehtreiber dienenden Dinka hinzugesellten, stachen sie hervor wie Wesen nicht von dieser Erde; das waren echte, unverfälschte Niam-Niam, weder beschnitten noch geschoren wie in Chartum oder in den Seriben, wo andere Reisende vor mir deren viele gesehen, hier so recht dazu angethan, an ihrem Anblick alle Vorstellungen von Wildheit zu knüpfen, welche die reiche Einbildungskraft des Arabers hervorgerufen, ein Volk von ausserordentlich ausgeprägter Nationalität, und das will in Afrika und unter Afrikanern wirklich viel sagen.

3. Februar. Der Marsch am folgenden Tage führte uns durch wellenförmiges Land mit zahlreichen tief eingeschnittenen Defilées, welche zum Flusse herabliefen, in starkem Ansteigen drei Stunden bis zum Sitze Nganjes. Ab und zu wurden jetzt brachliegende Culturstreifen gekreuzt. Aus dem vom ersten Regen und dem des vergangenen Abends (der zweite der Saison) erweichten Boden, sprossete bereits eine Fülle solcher Gewächse, welche vor dem Laube ihre Blüten entwickeln. Nirgends habe ich eine derartige Stärke und Dichtigkeit der Grasvegetation angetroffen als in dieser Gegend; selbst als ich im Juni, mitten in der Regenzeit, bereits wochenlang im Hochgrase der südlichen Regionen gewandert war, musste ich zu dieser Stelle zurückgekehrt von Neuem staunen über derartige Ueppigkeit. Jetzt standen die dünnen Grashalme, unsern Röhrichtern an Flussufern vergleichbar an Höhe und Dichtigkeit, absichtlich von den Eingeborenen geschont da, d. h. geschützt gegen den Steppenbrand, der Elephantenjagd halber. Je nachdem sich die Gelegenheit darbietet, Elephantenheerden hineintreiben zu können, werden hier die Steppen stückweise in Brand gesteckt. Das stärkste dieser bestandbildenden Gräser ist ein *Panicum*, welches die Niam-Niam *Popukki* nennen. Die Halme erreichen eine Höhe von 15 Fuss und verholzen zu fingerdickem Rohr. Im Querschnitt sind sie nicht rund, sondern zusammengedrückt oval, ihre Farbe ist ein glänzendes Goldgelb. Sie sind im unteren Theile nicht hohl wie Rohr, sondern durchweg compact, und als ich dieselben zu Pfeifenrohren benutzte, musste ich sie erst durchbohren. Die Niam-Niam bereiten aus *Popukki* vortreffliche Thüren, auch dicke Matten in Gestalt von Rouleaux zu Schlafstätten auf dem Boden dienend.

In derartigen Grashorsten bringt das Feuer unvermeidlichen Tod den Elephanten. In grossartigem Massstabe wird alsdann die Treibjagd betrieben. Tausende von Jägern und Treibern versammeln die von Weiler zu Weiler durch den ganzen Distrikt sich verbreitenden Jagdsignale auf grossen Holzpauken. Jeder waffenfähige Mann ist

da Jäger, wie auch ein Jeder in den Krieg ziehen muss. Kein Entweichen rettet das Wild; überall vermittelt Feuerbrände zurückgetrieben, schaaren sich schliesslich die Alten um die Jungen, bedecken sie mit Gras, pumpen Wasser aus ihren Rüsseln auf dasselbe so lange es gehen will, um sie zu retten, bis sie betäubt von Rauch, oder ohnmächtig von Hitze und Brandwunden, ihrem Schicksal erliegen, das ihnen der undankbare Mensch bereitet. Mit Lanzenstichen giebt man den armen Thieren den Rest, viele, wie man an dem erhandelten Elfenbein nur gar zu häufig wahrzunehmen Gelegenheit hat, müssen buchstäblich durch Feuer den Tod erleiden. Es ist ein Vertilgungskrieg, in welchem Alte und Junge, Männchen und Weibchen vernichtet werden, damit wir nun aus ihren Zähnen Stockgriffe, Billardkugeln, Klaviertasten und dergleichen herstellen können. Kein Wunder daher, wenn das edle Thier, das der Mensch sich nutzbar machen könnte, noch bei unseren Lebzeiten einmal in die Kategorie des Dagewesenen, wie Urochs, Seekuh und Dronte verfällt.

Es war ein sehr anstrengender Marsch im hohen Grase. Auf engem Pfade stiess man beständig mit den Füßen an die festen Halme, oder musste über die vertretenen hinwegstolpern. Mittags waren wir bei dem Weiler des Häuptlings und seiner Mbanga, wie man den Wohnsitz desselben in der Sprache des Landes nennt.

Sofort war ich von den Eingeborenen umlagert, welche in hellen Haufen herbeigeströmt kamen, um den weissen Mann zu sehen, von welchem sie bereits öfters gehört hatten. Hier zeigten sich mir die Niam-Niam zum ersten Male in ihrem vollen Staate, mit Fellen umhängt und geschürzt, wie es sich ziemt für ein Volk, unter dessen Beschäftigungen die Jagd eine so hervorragende Rolle einnimmt, mit Strohhüten voller Federn und mit Kaurimuscheln geziert, keck auf die hoch aufgeputzte Haartour gesteckt, vermittelt langer Nadeln von Eisen und Kupfer, die chocoladenbraune Haut mit dem schwarzen Saft des *Blippo* (*Gardenia sp.*) in Tigermustern bekleckst.

Die Leute begafften mich, der ich unter einem als Sonnendach ausgespannten Tuche einstweilen rastete, so unverwandten Blicks, dass ich mehrere derselben sogleich mit grosser Bequemlichkeit skizziren konnte.

Als die Sonne sank, stattete ich dem Fürsten einen Besuch ab. Der Wohnsitz des Nganje bestand aus einer geringfügigen Anzahl von grösseren und kleineren Hütten, welche er mit seiner Leibwache und den Frauen und Kindern seiner Intimität bewohnte. Von Weitem erkennt man die Mbanga eines Fürsten bereits an den vielen Schildern, welche an Bäumen oder an Pfählen aufgehängt sind; dabei hält eine auserlesene Schaar Männer in vollem Waffenschmucke

Wache, Tag und Nacht den Befehlen des Gebieters gewärtig, da hier zu Lande Kriegszüge, Ueberfälle, Handstreichs zur Ermordung des Fürsten an der Tagesordnung sind, dann wieder Jagdavisos von grosser Bedeutung, wie z. B. bei der Entdeckung einer ganzen Elefantenherde in der Nachbarschaft, wozu die nöthigen Signale zu geben sind, um alle Männer schleunigst zu versammeln, ein Staatgeschäft ersten Ranges, wo es sich um den Erwerb von vielen Centnern Elfenbein und etwa 100,000 Pfund Fleisch handeln kann.

Im freien Hofraum, zwischen den Hütten, steht die Signalpauke, welche in Gestalt eines grossen vierfüssigen Kastens ganz aus einem Stück gehauen, innen gleichmässig ausgehöhlt ist und an der Oberfläche einen etwa handbreiten Längsspalt hat, welcher als Schalloch dient. Die Wände zu beiden Seiten des Spalts sind von ungleicher Dicke. Dadurch erzielt man beim Anschlagen mit einem Holzklöppel zweierlei Töne, deren taktmässiger Wechsel drei verschiedene Signale zulässt: 1) Versammlung zum Fest und zur Berathung, 2) Aufgebot zur Jagd, 3) allgemeiner Alarm zum Kriege.

Die bei der Mbanga aufgehängten Schilde gewähren mit dem blankgeschliffenen Trumbasch (einem Wurfeisen mit 3 grossen Zacken), der auf der Innenseite an der Handhabe des Schildes vermittelt eines grossen eisernen Knopfes festgehalten wird, und dem fürstlichen Leopardenfell, mit welchem sie ausgeschlagen sind, einen prächtigen Anblick. Die Schilde bestehen aus einem leichten Geflecht von spanischem Rohr (*Calamus*) und sind von länglicher Ovalform, schwach concav gewölbt, $\frac{2}{3}$ der Körperlänge deckend. Das Geflecht ist in abwechselnden Mustern schwarzweiss ausgeführt. Die Mitte nimmt gewöhnlich ein grosses Kreuz ein, welche Figur die Niam-Niam auch bei anderen Verzierungen gern anbringen, z. B. bei der Bemalung der Lehmmauern ihrer Wohnhäuser.

Die Bewaffnung des Körpers besteht ausser Schild und Trumbasch hauptsächlich aus Lanzen mit spiessförmigen Spitzen, welche leicht durch ihre abweichende Form von den Lanzen der Nachbarvölker zu unterscheiden sind. Pfeil und Bogen sind bei allen nördlichen und östlichen Niam-Niam nicht in Gebrauch. Ausserdem trägt jeder Mann im Gürtel ein kleines Dolchmesser, welches in einer ledernen Scheide steckend mit den Messern der Ba-Londa identisch ist und im Allgemeinen ganz in der Art gearbeitet ist wie die Dolche der Bewohner Nubiens, welche um den Oberarm geschnallt werden.

Der Hof des Fürsten war bescheidenster Art, und die Hütte, welche er inne hatte, von den Behausungen der übrigen Sterblichen im Lande kaum zu unterscheiden. Die Hütten sind rund und mit einem weit vorspringenden Kegeldach versehen, welches hier von auffälliger Höhe und Spitzigkeit erschien, wahrscheinlich um den Regen abzuhalten, auch um den Rauch beim Feuern im Inneren sich besser vertheilen lassen zu

können. Von einem Dutzend Weibern umgeben, welche mit einigen Haussklaven zugleich die Cultur der fürstlichen Domainenfelder besorgen, führte hier Nganje ein anscheinend ruhiges und idyllisches Landleben. Ich fand ihn fast nackt, nur mit einem kleinen Schürzchen versehen auf einer Monbuttu-Bank sitzend, ohne alle Abzeichen und unbewaffnet. Seine ganze Umgebung, mit Ausnahme der 20 bis 30 Bewaffneten, welche die Leibwache im Vorhofe bildeten, entbehrte jeglichen fürstlichen Pomps. Vermittelst meiner beiden Niam-Niam-Dolmetscher führte ich eine lange und eingehende Unterredung mit Nganje, in welcher Letzterer mir alle Details seiner Familie und Staatsverwaltung rückhaltslos auseinandersetzte. Kam ich doch als Freund Abu Ssamat's, der sein friedlicher Nachbar war, eine alljährlich wiederkehrende Quelle der Bereicherung für Nganje an Kupfer, Perlen und Zeugen, wogegen letzterer für ihn den Jahresertrag seiner Elfenbein-Regale aufspeicherte. Weder Neugierde nach meinem Heimathlande noch nach den eigentlichen Zwecken meiner Reise verriethen sich in Nganje's Fragen. Ich hatte in der Folge Gelegenheit dasselbe bei allen eingeborenen Häuptlingen, mit denen ich in Berührung kam, zu beobachten. Man bewillkommnete sich wie überall in Afrika unter Darreichung der Rechte, dabei grüssen die Niam-Niam derart, dass man die Mittelfinger gegenseitig schnalzend von einander abschnellen lässt. Während wir uns unterhielten, wurden meine Begleiter in hübschgeschnitzten Holzschüsseln (alle Niam-Niamgeräthe sind aus dem Block gehauen und stets mit Füssen versehen) mit geröstetem Büffelfleisch bewirthet, denn für mich gab es nichts Genießbares, was mir hätte vorgesetzt werden können. Sowohl Nganje als auch Uando und Munsa haben bei mir gespeist, ich aber nie bei ihnen. Auch ereignete es sich nur äusserst selten, dass Nubier mit den Eingeborenen zusammen speisen, nicht wegen religiöser Bedenken, sondern aus dem einfachen Grunde, weil es nicht üblich war. Ein kolossaler kugelrunder Thonkrug mit 4 Hälsen, der Niam-Niam-Bier aus Eleusine-Korn regelrecht gebrant enthielt, wurde indess vor mir hingestellt, das liessen sich auch die Nubier stets wohl-schmecken, denn in ihrer Heimath giebt es kein Getränk von ähnlicher Vollkommenheit. In zweifelhaften Fällen lässt man indess die Eingeborenen zuerst gehörig vortrinken, da Beispiele von beabsichtigter Vergiftung vorliegen. Ich beschenkte Nganje mit vielen Halsschnüren von granatrothen grossen Glasperlen, wie sie für Indien gemacht werden. Mein Vorrath daran enthielt nur solche Sorten, welche noch nie im Lande gesehen worden waren, da ich die Auswahl meiner Glasperlen nicht zum Einhandeln sondern nur zu Ehren-geschenken bestimmt hatte. Um mir zu gefallen, trug Nganje den imposanten Schmuck, so lange unser Lager an seinem Wohnorte blieb, für gewöhnlich aber, wie andere Häuptlinge, keinerlei fremdländisch erborgten Tand.

Nachts hatten wir etwas Regen, der indess nicht durch unsere für die Nacht improvisirten Strohläuben zu dringen vermochte. Das war der dritte Regentag. So unbedeutend die gefallene Wassermenge (da sie nur wenige Millimeter betrug) auch war, so übte sie doch auf die Vegetation einen wahrhaft electricisirenden Einfluss aus.

4. Febr. Bei Nganje dehnte sich eine sehr ausgebreitete offene und abwechselnd von Steppengras (in meist verbranntem Zustande, die letzten Brände waren in diesen Tagen des neuen Regens halber vollendet worden) und Culturflächen bedeckte Thalsenkung aus, welche ein trockener Chor durchschlängelte. Wir überschritten diesen und stiegen in westlicher Richtung die gegenüberliegende Anhöhe hinauf, über eine Stunde Weges in dieser verkehrten Richtung wandernd. Mit trostlosem Schwarz bedeckten die soeben verbrannten Steppen weite, wellenförmig abwechselnde Bodenflächen. Die Füße wateten förmlich in Gras-Kohle und Asche, sehr zum Nachtheil meines weissen Costüms und noch mehr zur Beeinträchtigung des mühsam aus Sesamöl, Holzasche und Austernschalen gewonnenen Seifenvorraths. An der Basis der verkohlten Grasbüschel sah man bereits frischgrünende sich wenige Linien über den Erdboden erheben, und stellenweise musste man von einer wahren Blütenpracht der unmittelbar dem schwarzen Grunde erwachsenen Triebe überrascht sein. Es schien, als hätten diese frühreifen Kinder der Flora nur auf die ersten Regentropfen gewartet, um mit dem Reste seiner Säfte dem Mutterleibe zu entschlüpfen. Zu letzteren gehörte namentlich die *Vigna Kotschyi*, *Zornia*, *Crotalaria*, *Rhynchosia*, und andere Leguminosen, welche durch Farbenanmuth ausgezeichnet waren. Auf den düsteren Eindruck, den zur Zeit noch die Landschaft weit und breit machte, übten diese „wenigen Edlen“ allerdings keinen Einfluss aus; dem bescheidenen Veilchen gleich gewahrte man sie erst, wenn man sich nach der Stelle hin, wo sie wuchsen, gebückt hatte.

Wir machten heute einen Spaziergang von $2\frac{1}{2}$ Stunden, da Gumba's, (eines behnki des Nganje), Dörfer in kornreichem Districte zu willkommen als Rastplatz benutzt werden konnten, um dieselben gegen das Interesse der hungrigen Träger unnöthigerweise bei Seite liegen zu lassen. Auch die vollen Bierkrüge daselbst übten auf der Nubier Gemüth ihre selten verschmähte Anziehungskraft. Das Ziel, ein kleiner Hügelrücken von kaum 50 Fuss relativer Höhe, winkte gastfrei von weitem, gleich dahinter lagen die viele Stunden im Umkreise messenden Culturflächen des Gumba.

Mittags lagerte ich stets im luftigen Schatten schöner Bäume, an denen es nie und nirgends fehlte. Die Tamarinde, bisher ein Stelldichein aller Wanderzüge, und welche an den einsamen Pfaden von Centralafrika die Rolle unserer Dorfschenken zu spielen scheint, fehlte in diesem Lande, auch weiter hin gen Süden sah ich sie nimmer.

Ebenso hörte der Butterbaum Mungo Parks, der eine so grosse Rolle auf der rothen Erde des Bongo- und Djur-Landes spielt, gänzlich auf; dagegen waren *Parkia*, *Afzelia*, *Vitex*, Feigenbäume, *Khaya* u. s. w. ebenso über das Land zerstreut wie in den nördlichen Gebieten.

Die Gegend war in dem Grade sicher, d. h. die Niam-Niam so sehr um die Freundschaft Abu Ssamat's bekümmert, der gefährlichen, razziaschwangeren Nähe Ssabbi's wegen, dass ich, nur von meinen 2 Niam-Niam-Burschen begleitet, eine Rundtour von mehreren Stunden Dauer zu machen vermochte. Ich wandte mich zunächst dem Hügel zu, fand ihn aber aus Blöcken von rogenartigem Brauneisenstein gebildet, wie hundert andere, und ausser einer dargebotenen Rundschau ohne alles Interesse.

Bei einem Weiler machten mich meine Begleiter auf ein kostbares Product ihres Landes aufmerksam. Unter einem der von Pfählen getragenen Kornspeicher erblickte man einen grossen Haufen festgestampfter Thonerde. Ein altes Weib klopfte daran mit der Keule ihres Mörsers und es entstand ein Loch, aus welchem sie Knollengewächse von mir unbekannter Art hervorholte. Später erkannte ich darin die *Colocasia*, welche überall bei den Niam-Niam cultivirt wird und in gekochtem Zustande ein ganz vortreffliches Gemüse liefert. Man schützt in der regenlosen Zeit diese Knollen dadurch vor dem Ausdörren, auch gegen Termiten und andere Insecten, dass man den ganzen Vorrath mit einem dicken Mantel von gebaltem Thon umhüllt. Will man nun einige Knollen hervorholen, so schlägt man in diese Hülle ein Loch und verschliesst dasselbe mit einer Handvoll frischen Lehms. In der Regenzeit schützt man die Erdfrüchte auf dieselbe Art gegen Nässe und Fäulniss.

Bei einbrechender Dunkelheit belustigte uns im Lager die possierliche Figur eines Sängers, die mit einem immensen Busch von Hahnenfedern auf dem Hute, die beim taktmässigen Schütteln des Hauptes mit den langen Flechten seines Haars zu einem grossen Gewirre zusammenschmolzen, gleich dem Haupte der Medusa erschien. Nsanga nennen die Niam-Niam diese Art Künstler, welche mit ihren Stimmitteln so haushälterisch verfahren, wie ausgediente Primadonnen; man kann nur in nächster Nähe vernehmen, was sie singen. Ihr Instrument ist die nationale Guitarre, deren feines Geklimper vortrefflich zu dem säuselnden, näselnden Recitativ des Sängers passt. Das Gewerbe des Nsanga scheint indess, ungeachtet der grossen Vorliebe aller Niam-Niam für musikalische Genüsse (im Gegensatze zu den Nachbarvölkern verzichteten sie auf lärmende Musik; Pauken und Hörner dienen nur als Signale, bei ihnen hat diese Kunst immer den Charakter eines Liebesgefüsterns) kein sehr geachtetes zu sein, da man mit diesen Namen auch die unsittlich und ehelos lebenden Weiber bezeichnet, die unter keinem Volke fehlen.

Meine nächtliche Ruhe wurde häufig von dem unermüdlichen Geplapper, oft von dem Gesange der Nubier gestört, da diese die Nacht zum Schauplatze ihrer Heiterkeit zu wählen gewohnt sind und, wie Alles an ihnen verkehrt ist, bei Tage dafür schlafsüchtig und träge erscheinen. Manchmal fällt es ihnen ein, mitten in der Nacht Freudenschüsse abzufeuern, so dass durch die Stille der Nacht das Gepfeife der Kugeln saust. Auch die Neger an ihren Feuern schlafen nie ununterbrochen. Unter dem Deckmantel der Nacht bratet sich da Jeder den egoistisch und verheimlicht aufgesparten Bissen; Mancher mag da wohl von Hunger getrieben Dinge verzehren, die er bei Tage vor Anderer Augen blozulegen sich scheut.

5. Februar. Abermals ein kurzer, angenehmer Spaziergang von nur dreistündiger Dauer, um Bendo, einen Bruder des Nganje, welcher einem seiner besten und bevölkertsten Districte vorgesetzt ist, zu erreichen. Bendo's Weiler dehnen sich über weite Culturstriche am Nordabhange einer etwa 200' über der Durchschnittshöhe des Landes erhabenen Gneiskuppe, Gumango genannt, aus. Bevor man sie erreicht, hat man einen bedeutenden das ganze Jahr hindurch fliessenden Bach, den Rei zu überschreiten. Seine Breite betrug jetzt, wo er vom Regen noch nicht beeinflusst erschien, 40 Fuss, und die Tiefe war ausreichend, um ein angenehmes Bad im Schatten dichter *Canthium*-, *Pavetta*-, *Oxyanthes*- und anderer *Rubiaceen*-Gebüsch zu können. Die Ufer sind von hohem Popukki-Gras umstanden, aus welchem das prächtige Strauchwerk der *Nathalia*, mit rostkastanienartigen duftenden Blüthen imposant hervorleuchtet. Zu beiden Seiten des Baches ist die Gegend wohlbebauet, überall nach jeder Richtung hin stösst der Blick auf Weilergruppen, Dörfer in unserem Sinne, d. h. in grösserer Zahl zusammengehäufte Hütten, fehlen im ganzen Niam-Niam-Lande.

Jede Familie wohnt unmittelbar bei und auf den Feldern, die sie bestellt. Die Unsicherheit des Besitzes ist in Centralafrika überall so gross, dass die Menschen sich lieber vielfachen Unannehmlichkeiten aussetzen, wie z. B. Entfernung von Brunnenlöchern, Bächen oder Flüssen, Mangel an Brennholz in der Nähe, Termitenplage etc., als auf eine unablässige Ueberwachung der Früchte ihrer Feldarbeit zu verzichten. Der Feind raubt hier nicht blos, er vernichtet aus Rache und Schadenfreude auch die jungen Saaten, wenn ihm keine Beute zufällt.

Der Rei ergiesst sich in den *Ssuëh*, so nennen die Niam-Niam den Djurfluss (bei den Bongo und Djur heisst er dagegen *Geddi*), hier nimmt er an seinem linken Ufer einen beträchtlichen Chor auf, welcher eine von ihm versumpfte Niederung am Fusse des Gumango durchströmt, an deren Rändern sich eine von Pisangpflanzungen umgebene Reihe von Weilern hinzieht. Hier fand ich zum

ersten Male die *Musa Sapientium* in beträchtlicher Menge angebaut; Basis der Volksnahrung wird sie erst jenseit des Nilgebiets im Lande der Monbuttu. Die ausschliessliche Pisangcultur ist eine Eigenthümlichkeit der inneren Aequatorialzone Afrikas, entsprechend dem Calmengürtel (von Uganda zum Gabon). Abu Ssamats Leute und das Ghattas'sche Corps hatten ihr Lager nordöstlich von Gumango in einem Haine von Saua-Bäumen (*Lophira alata*) aufgeschlagen. Dieser Charakter Baum des Niam-Niam-Landes gehört zu den wenigen der Flora, welche ausserhalb des Bereichs der Uferwälder auf mehr trockenem Felsgrunde bestandbildend auftreten. Vereinzelte Bäume dieser Art trifft man selten. Es ist ein prächtiges stolzes Gewächs diese Saua. Grant nennt es das schönste, das ihm auf seiner Reise begegnete. Auf hohem kohlschwarzrindigen Stamme wiegt sich die cylindrische Krone voll rasselnder 1 bis 2 Fuss langer ganz schmaler Blätter von kaum zwei Zoll Breite. Die Färbung des Laubes ist im Jugendzustande purpurroth, später ein intensives Saftgrün, und die lederartigen wie zerknittert erscheinenden streifenförmigen Blätter sind mit einem glänzenden Firniss überstrichen. Die Blüthen sitzen in dichten Massen an den Spitzen der Zweige, sind weiss, den Theeblüthen ähnlich und hauchen den zartesten Rosenduft von sich. Der Saua-Baum ist einer der nützlichsten Gewächse des Landes durch den Oelreichthum, welchen die haselnussgrosse Frucht enthält und das daraus gewonnene Produkt von durchscheinender Reinheit, ohne Geruch und specifischen Geschmack. Ich zog das Saua-Oel demjenigen der Elais-Palme und des Butterbaumes entschieden vor.

Vormittags botanisirte ich am Rei, Nachmittags am Gumango, dessen Höhe ich erklimm. Diese gleichfalls sphärisch gewölbte, auf weite Strecken massive Gneiskuppe beherbergt mehrere interessante Farrenkräuter. Eine kleine baumartige *Protea* mit behaarten Blättern wächst in der Steppe am Fusse des Gumango und in ihrer Gesellschaft fand ich hier den ersten *Encephalartus*, welcher bisher auf der nördlichen Hemisphäre in Afrika wahrgenommen wurde. Solch' eine Freude gewährt, sobald das flüchtig umherspähende Auge des Sammlers die Umgegend durchsweift, eine Ueberraschung, die zu den schönsten Erinnerungen der Reise gehört. Auch *Ensete*, die wilde *Musa* Afrikas, welche die Niam-Niam Boggumboli, d. h. kleine Banane nennen, wächst an diesem Hügel, der mir im Juni auf der Rückreise noch viele der interessantesten Gewächsformen darbot.

Von der Spitze des Gumango aus betrachtet, macht das Land mit seinen verschieden gefärbten Ackerparzellen einen ganz europäischen Eindruck. Es darf hierbei übrigens nicht an umgepflügte Felder gedacht werden, der ganze Bodenbau beschränkt sich auf Ausgäten des Unkrauts und ganz oberflächliche Auflockerung der Erdober-

fläche zur Aussaat der feinkörnigen *Eleusine*, die allerdings mehr Arbeit macht als das in weiten Abständen ausgestreute *Sorghum*.

Alle Weiler der Umgegend waren hier von ihren Bewohnern geräumt worden, unter Zurücklassung vortrefflich gefüllter Kornspeicher. Im Vergleich zur Zahl der Wohnhütten war der vorgefundene Kornvorrath, namentlich wenn man die vorgerückte Jahreszeit (man begann im April mit der neuen Aussaat) berücksichtigt, sehr gross zu nennen. Auf jede einzelne kamen im Durchschnitt drei Speicher, von denen zwei Eleusine-Korn in gewöhnlichem, einer in gemalzten Zustande aufbewahrt enthielten.

Alles zeugte von einer aussergewöhnlichen Fruchtbarkeit des Bodens in dieser Landschaft. Süsse Bataten, Jams und Colocasionen fanden sich in Menge aufgehäuft. Die ausgehungerten Bongo und Mittu hausten wie in Feindesland. Die Kornspeicher, aus runden auf Pfosten ruhenden Lehmbauten gebildet, mit einem deckelartig, „*comme une boîte à savonnette*“, abhebbaren Kegeldache, der nächsten Umgebung entleerten sich in wenigen Minuten.

Jeder Weiler trug die im ganzen Niam-Niam-Lande beobachtete Anordnung zur Schau. Zwei, höchstens drei Familien wohnen beieinander, d. h. es gehören zu einem Weiler 8 bis 12 Hütten, welche im Kreise um einen Freiplatz errichtet sind, dessen Boden aufs Sauberste gereinigt ist und in dessen Mitte sich ein zum Aufhängen der Jagdtrophäen dienender Pfahl befindet. Da finden sich oft Schädel der seltensten Thiere, prächtige Hörner von Antilopen und Büffeln, aber auch Menschenschädel, gedörrte Arme und Hände. Unmittelbar hinter den Hütten (Wohnhütten zu ebener Erde und Speicher auf Holzpfählen) folgt ein Ring von Rokko-Feigen-Bäumen, welche sich nur in angebautem Zustande finden und deren Rinde einen höher als die schönsten Felle geschätzten Ersatz für gewebte Stoffe zur Bekleidung darbietet. Alsdann folgt eine vollständige Einfriedigung von Paradiesfeigen und in weitem Umkreise Manioc- und Maispflanzungen, schliesslich die Eleusinefelder, bis man zum nächsten Weiler gelangt. Ich zeichnete einige von den Hütten, an welchen von Aussen mit schwarzer und weisser Farbe (Kohle und Hundekoth) Verzierungen angebracht waren, unter denen das Kreuz sich mehrmals wiederholte. Einige der Wohnhütten hatten auch Dächer, welche in zwei Spitzen ausliefen. Lange Stangen krönten die Spitzen der Hütten und Kornkammern, auf welchen eine Anzahl grosser Landschnecken (*Achatina*) der Reihe nach aufgespiesst waren.

Bendo selbst fand sich ein, bekleidet mit einer, dem Geschmack des Rokko-Rindenzeuges vollkommen entsprechenden braunrothen Wollenschürze, die ihm Mohammed geschenkt hatte. Er sah sehr niedergeschlagen aus, sein Land so verwüstet zu sehen, doch was konnte er thun, um dem zu steuern. Uebrigens wurde verspro-

chen, dass Mohammed wenn er käme, ihm den Schaden durch Kupfer und andere Geschenke reichlich decken würde. In der That fanden wir Bendo auf unserem Rückzuge wohlvergnügt in seinem alten Wohnsitze; er gab auch mir vielfache Beweise von freundschaftlicher Gesinnung. Nganje hatte ausser Bendo und Gumba noch 4 Brüder, Imma, Mango, Njongälia und Mbeli, welche als seine Districtsverwalter fungirten und, offenbar in Folge des Bündnisses mit Abu Ssamat, ihm gehorsame Vasallen waren. Der 7te der lebenden Brüder, Mbagäli, bekannter unter dem arabischen Namen Ssurrür, war dagegen ein Vasall Mohammed Abu Ssamat's, den Letzterer in dem von ihm eroberten grossen Gebiete zwischen Nganje's, Uando's und Mbio's Ländern als Unterhäuptling eingesetzt hatte. Nganje hatte nur zwei als legitim anerkannte Söhne Imbolutidu und Matindū, der erstere sollte als Erbe seiner Macht functioniren. Nganje's Vater hiess Mūnuba, einer von den 6 Söhnen Japāti's (nicht desjenigen, dessen Gebiet sich im Süden Dar Fertits ausdehnt).

6. Februar. Heute wurde über 6 Stunden marschirt, bis wir an den Ssuēh kamen. Unterhaltung im Kettenmarsche ist schwer. Ich rede überhaupt unterwegs höchst selten, Auskunft über das Land kann man nur an den Haltplätzen erlangen, wo das Abhören Mehrerer erst ein gewisses Mittel mit Sicherheit ziehen lässt, nach dem Grundsatz, dass in Afrika zwei übereinstimmende Angaben erst Wahrscheinlichkeit, drei Gewissheit sind. Meine Blicke sind beständig mit der Pflanzenwelt zu beiden Seiten des Weges beschäftigt, ab und zu zähle ich meine Schrittzahl in der Minute um die Marschgeschwindigkeit abschätzen zu können. Die Leute glauben, ich murmele Gebete.

Ich habe heute einen ernsten Streit mit Abu Ssamat's Soldaten, es war der erste und letzte während meiner ganzen Reise. Ein Sprüchwort sagt: „der Europäer in Indien lernt noch Geduld oder er verliert sie, wenn er sie bereits besessen.“ Letzteres war jetzt bei mir der Fall. Ich wollte nicht dulden, dass ein Nubier seinen ihm vom Behnki Bendo mitgegebenen Träger das Gesicht blutig schlug, blos weil dieser ihm eine gemeine Calabasse (Flaschenkürbis zum Trinken) zerbrochen hatte. Eine rücksichtslose Partheinahme zu Gunsten der Eingeborenen konnte mich bei letzterem wohl nur in guten Ruf bringen, alsdann aber opferte ich ihrer Freundschaft mein gutes Einvernehmen mit den mir doch unentbehrlichen Nubiern. Ich galt immer für einen Vertheidiger und Fürsprecher der Schwarzen. „Bei Dir gilt das Wort eines Negers mehr als die Rede von 10 Muselmännern“ hatte man schon oft unwillig gegen mich geäussert. In der Folge habe ich mich dann auch bei ähnlichen Fällen der Ungerechtigkeit stets neutral verhalten und jede Reibung glücklich

vermieden. Allerdings muss ich hierbei erwähnen, dass ich nie Zeuge von unnützer Grausamkeit und Unmenschlichkeit gewesen bin, wie man nach den Berichten mancher europäischen Reisenden in den oberen Nilgegenden zu glauben geneigt wäre. Der verständige Reisende muss auch wissen mit Gerechtigkeit den Verhältnissen Rechnung zu tragen und mildernde Umstände in Berücksichtigung zu ziehen; das Urtheil in einer grossen Mehrzahl solcher haarsträubenden Berichte ist tendenziös und maasslos übertrieben. Wir Culturvölker selbst sind keineswegs berechtigt, stolz auf unsere Humanität zu sein, wenn wir die traurigen Erfahrungen, welche der Krieg naturgemäss mit sich führt, und wären es auch nur Ausnahmen, vorurtheilsfrei uns vergegenwärtigen.

Das Unglück wollte, dass mir am nämlichen Tage durch Zufall eine Kugel hart am Ohre vorbeipfiff. Bereits in meinen Reisebriefen habe ich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welcher ich mich während der Wanderzüge in Gesellschaft einer grösseren Anzahl nubischer Söldner beständig auszusetzen hatte, indem diese so nachlässig mit ihren Gewehren umgehen. Während meines Aufenthalts in der Meschera des Bachr-el-Ghasal drohte mir von einer hart neben mir einschlagenden Kugel sichtbare Lebensgefahr; heute war dies zum zweiten Male der Fall und einige Tage später bereits zum dritten. Es hatte sich eine Gruppe der Nubier an der Seite des Pfades gelagert, während ich im Kettenzuge vor ihnen vorbeifilrte. Da hat der Eine das Gewehr seines Nachbarn in Händen, als besehe er es sich, und in demselben Moment als ich 3 Sahritt von ihm vorüberging entlud sich dasselbe. Ich hörte nur den verwunderten Ausruf — „wusste ich, dass es geladen sei“ — dann sprangen vor und hinter mir die Leute erschreckt auseinander, ich selbst aber setzte ruhig, als hätte ich nichts gehört, meinen Weg fort, mich nicht einmal umblickend. Nach den Vorgängen des Tages war mein Benehmen recht geeignet, die Bewunderung der Nubier zu erwecken und ich gewann vollends alle Herzen, als ich auch in der Folge absolut über diesen Vorfall schwieg. Man muss die Leute daran gewöhnen, an seinen guten Stern zu glauben.

Der Weg hatte uns anfänglich von Bendo's Sitze zwei Stunden durch Culturland mit zahlreichen Weilern geführt; letzteres lag von Granithügelzügen in weitem Abstände thalartig eingeschlossen, welche sich vom Gumango aus nach Süden und Südosten erstrecken und als Erhebung mit diesem in Verbindung zu stehen scheinen. Namentlich zur Linken des Weges hatten wir einen langen Hügel, nicht höher als der Gumango, liegen. Dann hatten wir bergabsteigend 3 Stunden lang eine Wildniss zu durchwandern und mehrere sumpfige Chors und (zur Regenzeit) Wiesengewässer zu überschrei-

ten, njaljam der Kanori, von denen Barth sagt, sie seien eine der bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten dieses (Land zwischen Schari und Binue) Theils von Inner-Afrika. Sie entsprechen im Allgemeinen den in der Mark Luch (aus dem slavischen Wort Luga) genannten Wiesenniederungen mit unterirdischem Wasserabzug. Der vorherrschende Landschaftscharakter blieb die Steppenniederung, ab und zu auf geringen Strecken wechselte sie mit Parkwaldung ab.

Eine Stunde vor dem Flusse passirten wir die Weiler Marra's eines Behnki des Nganje, dessen Gebiet hier seine Südgrenze erreicht gegen eine vom Ssuë durchflossene Grenzwildniss, welche dasselbe vom Gebiete Abu Ssamat's trennt.

Der Ssuë ist der obere Djur-Fluss, nach den Aussagen der Niam-Niam und zwar wird er als der Hauptfluss betrachtet; seine Quellen betrat ich am Berge Baginse, wo er schon als kleiner Bach diesen Namen trägt. Meine Beweise für die Identität von Ssuë und Djur sind ausreichend genug, um sie zur Gewissheit zu stempeln.

1. Allerdings beträgt die Länge des zweifelhaften Stromlaufs zwischen meinen beiden Uebergangsstellen von Marra's Distrikt bis Manjanja an 36 deutsche Meilen, allein meine aufs Genaueste festgestellte Lage der südlichen Bongo-Seriben des Ghattas und Kurschuk Ali, welche dem Djur-Flusse eine gerade von Süd nach Nord gewandte Stromrichtung auf wenigstens 18 deutsche Meilen oberhalb des Ueberganges bei Manjanja ertheilen, verkürzen diese Strecke auf die Hälfte.

2. Bei Märä war der Ssuë bereits ein ausreichend wasserreicher Fluss, um an der Bildung des Djur den Hauptantheil nehmen zu können.

3. Nannten die von mir in Kurkur und Danga befragten Niam-Niam, welche aus den diesen Plätzen am meisten benachbarten Gegenden ihres Heimathlandes kamen, den Flussnamen des Djur in ihrer Sprache deutlich Ssuë; ohne je bei Märä gewesen zu sein, wussten sie, dass er aus dem zwischen Nganje's und Uando's Gebieten belegenen Gegenden herkäme.

4. Auf dem Wege, den die das ehemalige Gebiet Tombo's durchstreifenden Elfenbein-Compagnien von Mundo aus einschlugen, wird der Ssuë bei Fombōa überschritten, an einer Stelle, welcher der auf beigegebener Karte eingetragenen Curve entspricht, die der Fluss beschreibt.

5. Alle Handelszüge in Südwesten von Mundo bis zum grossen Flusse Uelle hin überschritten nirgends einen bedeutenden Fluss, welcher neben dem Ssuë als oberer Djur in Concurrenz treten könnte.

6. Der bedeutendste Fluss, welcher ost- und nordwärts strö-

mend auf den Zügen von Dem Bekir (Dar Fertit) nach Süden zu überschritten wurde, ist der Nomatilla oder Nomatina, welcher nach allen Angaben der obere Wau oder Njenam ist, der grösste Nebenfluss des Djur. Von Ssolongo's Sitze, wo der Nomatilla nahe vorbeifliesst, haben Nubier ihn stromabwärts bis ins Bongo- und Djur-Land verfolgt. Andere Nebenflüsse von Bedeutung kann im oberen Laufe der Djur von der linken Seite nicht aufnehmen.

Es gewährt mir grosse Genugthung, wenigstens den Ursprung eines der bedeutendsten Quellflüsse in den oberen Nilregionen ausser Zweifel gestellt und auf einen geographischen Punkt beschränkt zu haben, wie ihn der Baginse-Berg deutlich genug darstellt.

Der Ssuë fliesst bei Märra durch eine Steppenfläche, welche bei der starken Strömung während der vollen Regenzeit und der Tiefe seines Betts wohl nur selten unter Wasser gesetzt werden mag. Jetzt sah man den Fluss mit 18 bis 20 Fuss hohen senkrechten Uferwänden, welche in eine mächtige Ablagerung von Alluvial-Erde eingeschnitten sehr an die Nil-Gef's erinnerten. Die Breite des Bettes zwischen den Uferwänden betrug 40 Fuss, es floss aber das Wasser darin nur 25 Fuss breit und durchweg 4 Fuss tief in einer Geschwindigkeit von 120 Fuss in der Minute, also 200 Cubik-Fuss in der Secunde, während der volle Djur, vor seiner Vereinigung mit dem Wau, in der trockenen Jahreszeit (Ende December) auch nur 1176 Cubikfuss bewegte.

Mitte Juni führte der Ssuë dagegen 1650 Cubikfuss Wasser in der Secunde; der Djur an oben genannter Stelle während der Regenzeit 8800—14800 Cubikfuss.*)

7. Februar. Vor Sonnenaufgang machten wir uns an's Werk des Uebersetzens. Das Bad, welches nach der Hitze und Ermüdung des gestrigen Tages eine vorzügliche Erquickung dargeboten, war heute ein unfreiwilliges, dem beim Durchwaten bis an den Hals die gemüthliche Magenwärme des eben erst genossenen Thees geopfert werden musste.

*) Dieser scheinbare Widerspruch im Verhältniss der Wassermenge bei der Flüsse während der zwei Jahreszeiten, entspricht dennoch ganz den physicalischen Gesetzen und mithin umsomehr den Zwecken der Beweisführung. Die Drainage des Landes aus Quellen findet in bestimmten Geleisen statt; das sind die grösseren Flüsse, welche in den höchsten Theilen des Landes wurzeln. Der gleichmässig über dasselbe verbreitete Regen fliesst in Abzugs-canaln seiner Bestimmung zu; das sind die kleineren, mehr oder minder periodisch fliessenden Tributaire. Die grossen sind daher während der Regenzeit in demselben Grade verhältnissmässig unbedeutender als sie im Winter bedeutender sind als die kleinen. Alle Tributaire des Djur, die mir bis zum grossen Wau hinunter, dem der Djur mindestens $\frac{1}{4}$ seines Wassers verdankt, bekannt sind, haben im Winter die allgeringste Bedeutung: es sind auf der rechten Seite der Rei, Lehko und Lengbe; auf der linken der Huüh, Jubbo und Bikkī. Das Wenige, was die kleinen Tributaire in der Winterzeit zu leisten vermögen, geht durch Einsickerung und Verdunstung verloren.

Wir marschirten durch einen reizenden dichten Buschwald der zwar arm an grösseren Bäumen, die sonst abwechselnd mit Steppensträuchern den Parkcharakter, *bowling greens*, darstellen, um so imposanter durch die Fülle und Grösse seines Laubschlages erschien. Es war eine Schüssel Salat, in welcher wir gleich Eiern lagerten, so oft Rast gemacht wurde. Der grosslaubige Buschwald, innerhalb dessen die Steppennatur nur in Gestalt üppigen aber eigentlich blos geduldeten Graswuchses zur Geltung gelangt, herrscht im gesammten Bongo- und Niam-Niam-Lande vor. Baumfreie Flächen bildet hier nur die unzersetzte Oberfläche anstehender Felsplatten oder in den Niederungen der sumpfig bewässerte Grund. Das Ackerland, welches nach zweijährigem Brachliegen sich wieder zu dem dichtesten Buschwalde umzugestalten vermag, macht nur periodische Lücken, da die Wurzeln der gerohdeten Sträucher beständig neu sprossen, und überdies alle grossen nutzbringenden Bäume von den Ackerbauern geschont zu werden pflegen. Der liebliche Zauber dieser Landschaften zur Frühjahrszeit, d. h. im April und Mai, spottet jeder Beschreibung.

Gegen Mittag kamen wir an den kleinen Huüh-Fluss, welcher sich einige Stunden abwärts mit dem Suuë vereinigt, nachdem er eine, soweit das Auge reicht, seiner Stromrichtung folgende breite Steppenniederung durchfloss. Er war jetzt nur ein Bach zu nennen, welcher in flachem, sandigen Bette abwechselnd 35, 25 und 20 Fuss breites, träge hinflussendes und kaum 1—2 Fuss tiefes Wasser enthielt. In der vollen Regenszeit setzt er bei der niederen Beschaffenheit seines Ufers jedenfalls die ganze Steppe bis zum Beginn des Buschwaldes unter Wasser. Das bezeugten auch die Gewächse, welche seine Ufer bestanden, Bäume und Sträucher, die es vertragen, monatelang von Wasser bespült zu werden. Zu letzteren gehört namentlich ein *Apodytes*, der hier dichtes niederer Buschwerk bildet, an anderen Flussufern dagegen Bäume darstellt, welche zu den grössten und ältesten gehören mögen, welche diese Flora aufzuweisen hat. Der grosse Wauffluss ist namentlich durch riesige *Apodytes*-Bäume ausgezeichnet, überhaupt scheint er hier keinem Flusse, zwischen 4 und 7° N. Br. zu fehlen. Die kleinen Blüthen hängen als Trauben in überreicher Fülle an den Zweigen und überdecken das dunkle Lederlaub mit einer dichten weissen Hülle; ihr Geruch ist ganz der unseres Flieders.

Während einer einstündigen Rast, welche mit Theekochen und Zerlegen eines Kala-Bocks (*A. leucotis*), den ich unterwegs aus einem grösseren Trupp geschossen, (der Kala liefert von allen Antilopen-Arten des Gebiets das delicateste Fleisch) verbracht wurde, hatten wir auf der weiten Grasfläche, welche sich gen Osten unseren Blicken eröffnete, das Schauspiel einer in grosser Aufregung

die Niederung überschreitenden Büffelherde. Eine dunkle dichtgedrängte Masse, wälzte sich die gewiss einige hundert Stück zählende Herde durch den von ihren Fährten durchfurchten und nur zur Zeit der Dürre in unbeschreiblicher Weise holprig und uneben gemachten Sumpfgrund. Fast bei jedem Durchzuge durch grosse Flussniederungen stiessen wir auf Büffel; von Elephanten sahen wir dagegen überall nur die Fährten, wenn auch oft solche von neuestem Datum, wie die frischen Losungen bewiesen. Jeder betretene Pfad scheint diesen vorsichtigen Thieren im Grunde der Seele verhasst zu sein, nur unter dem Schutze der Dunkelheit kreuzen sie dieselben auf ihren riesigen Nachtmärschen.

Aus der Huüh-Niederung stiegen wir wieder stark an durch einen felsigen Buschwald bis zu dem nahen Bache Atoboru, der versenkt in einer 80' tiefen Thalschlucht mit wallartig sich abdachenden Wänden, jetzt nur unmerklich und von Sumpfgewächsen überwuchert unter seiner grünenden Decke hinströmte. Die Vegetation im Walde bot mir eine Fülle neuer noch nie gesehener Gewächse.

Die dem Gebiete eigenthümlichen Combretaceen bilden zu dieser Jahreszeit eine prachtvolle Zierde der lichtereren Parthien des Buschwaldes durch die beispiellose Helligkeit des jungen Laubes, welches sich zugleich mit den Blüthen an den neuen Sprossen entwickelt. Dem Maler, welcher eine derartige Waldscene naturgetreu mit dem Grün junger Gerstensaaten darzustellen wagte, würde man bei uns gewiss mit hartnäckigen Zweifeln begegnen. Unter den meist weiss oder hellgelb blühenden Combretum-Arten fand sich hierselbst eine, welche durch scharlachrothe sehr kleinblüthige Blütentrauben ausgezeichnet war; auch die goldglänzenden breitgefögelten Früchte bilden in Gestalt unzähliger kleiner Dampfschiffräder einen seltsamen Schmuck.

8. Februar. Es war ein nebliger feuchter Morgen, als sich der lange Zug der Caravane formirte. Bereits nach kurzer Strecke gerieth die vorderste Colonne in Stillstand, ein Anzeichen, dass ein Bach ernstere Hindernisse für die Passage bereite. Solche Zwischenfälle, Aufenthalt und Stockungen mussten natürlich von mir stets sorgfältigst gebucht werden, um die absolute Marschdauer genau zu erhalten. Ich versuchte mich zu Seiten des Pfades durch das dürre Gras und die hohen Stauden zu arbeiten, um die Tête zu erreichen, vermochte indess nur soweit einen Vorsprung zu gewinnen, um die ersten Leuté hinter der Fahne den Mansilli-Bach passiren zu sehen. In einer grubenartigen tief in das Dunkel hoher und breitastiger Feigenbäume gehüllten Schlucht floss das Wasser reissend gen N.-O., der fast entgegengesetzten Richtung von derjenigen des Huüh, der alle diese von einem Höhenzuge im

Westen herkommenden Bäche vereinigt. Solche Bäche, die zu jeder Jahreszeit eine starke Strömung besitzen, haben auch in der Regel einen festen Gravel-Grund, im Gegensatz zu dem sumpfigen Moderträger Gewässer. Das langweilige Experiment des Ausziehens beschränkt sich in solchen Fällen nur auf Stiefel und Strümpfe, was für einen Niam-Niam-Reisenden schon eine grosse Zeitersparniss ist.

Hier begrüßte mich ein kleines, ganz kleines Stückchen Urwald mit riesigen Feigen-, vulgo Gummibäumen (in der That der *F. elastica* nicht unähnlichen Arten) und als Avantgarde der meiner harrenden grösseren Ueberraschungen das erste Calamus-Dickicht (Rotang, Spanisches Rohr), welches bei Schilderung der Uferwälder des Niam-Niam-Gebiets an erster Stelle genannt zu werden verdient. Es war eine Gallerie im Kleinen, wie sie grossartiger von hier an südwärts bei der Mehrzahl aller kleineren Gewässer platzgreifen; was eine Gallerie in diesem Sinne bedeute, soll später gesagt werden.

Zeitig gelangten wir zu einem zweiten Bache bei den Weilern Kulenscho's, den ersten Ansiedelungen der unter Abu Ssamats unmittelbarer Herrschaft stehenden Niam-Niam. Alle Gebiete der einzelnen Niam-Niam-Häuptlinge sind, wie an den Grenzen verschiedener Völker, durch menschenleere Wildnisse von einander geschieden, offenbar der grösseren Sicherheit wegen, um gegen hinterlistige Ueberfälle besseren Schutz zu gewähren, als ausgestellte Wachen. Wenn man sich gegenseitig misstraut, oder gar zur Zeit offenen Kriegsausbruchs, genügen wenige Wachen, um sofort jede heranahende Gefahr zu signalisiren.

Wie bereits erwähnt hat Mohammed Abu Ssamat einen ehemaligen Lanzknecht (er besitzt deren Viele, die aus dem Niam-Niamlande stammend in seinen Seriben mit dem Dienste der Feuerwaffen vertraut gemacht wurden und eine Hauptstütze seiner Macht gewähren) von fürstlichem Geblüt als Vice-Häuptling in einem Gebiete eingesetzt, das er dem früheren, inzwischen verstorbenen Häuptling, welcher seinen ergiebigen Elfenbein-Handel mit dem Gebiete Uando's durch Kriegsüberfälle hinderte, mit Gewalt abgenommen. Unterstützt durch die beständige Anwesenheit einer 40—50 Flinten betragenden nubischen Streitkraft beherrscht Ssurrur das ziemlich beträchtliche, gutbevölkerte 43—45 deutsche □Meilen umfassende Gebiet. Mohammed und Ssurrur schätzen das Aufgebot aller waffenfähigen Männer in ihrem Gebiete auf 40,000, was wohl ums Doppelte zu hoch gegriffen sein mag, da die durchschnittliche Gesamt-Bevölkerung des Niam-Niam-Landes, wenn ich den Eindruck, welchen die Volksdichtigkeit im Verhältnisse zum Raume menschenleerer Wildniss gewährt, demjenigen Verhältnisse

gegenüberstelle, welches ich im Bongo-Lande als die Frucht eingehender Untersuchungen erzielte, nicht 1000 Seelen auf die Quadratmeile betragen kann. Das einzige Mittel zur Schätzung der Bevölkerungsmenge gaben mir in diesem Lande, da es in demselben an dem Institut der Frohnde zu Trägerdiensten fehlt und die Anzahl der Hütten und Weiler erst bei sorgfältiger Durchmusterung der ganzen Distrikte gewonnen werden könnte, allein die Menge der in den einzelnen Distrikten bei unserem Durchzuge versammelten 1) Neugierigen, 2) die zur Herbeischaffung von Lebensmitteln beorderten Insassen, 3) während des Krieges die an einzelnen Stellen, z. B. am jenseitigen Gesenke einer Thalwand, vor unseren Blicken vorbeidefilirende Streitmacht, welche wahrscheinlich immer die grosse Mehrzahl aller waffenfähigen Mannschaften ausmachte.

Die festen Plätze dieses Gebietes bilden eine grössere Seriba und drei kleinere Pfahlwerke; in dem letztgenannten halten eingeborene Bezirksvorsteher mit wenigen Flinten die Herrschaft aufrecht. Das Verhältniss der Niam-Niam zu ihrem Beherrscher ist hier ein minder knechtisches als bei den Mittu und Bongo. Sie müssen, wenn die Signale erschallen, zu den Kriegs- und Jagdzügen sich prompt versammeln, auch für die Herbeischaffung von Nahrungsmitteln zum Unterhalte der in's Land geführten Söldner und Träger selbst Sorge tragen, Häuser errichten, Holz und Stroh liefern, und was dergleichen Frohnden zu sein pflegen, im Ganzen dieselben wie bei den Bongo, nur dass die Niam-Niam nicht als Last-Träger auf den Zügen verwandt, überhaupt minder bedrückt sind und freundlicher behandelt werden, denn der Unterthanenverstand ist bei ihnen noch jung und will durch Güte gehegt und gepflegt werden, um demaleinst Erspriesslicheres zu leisten.

Auch die einheimischen völlig unabhängigen Häuptlinge sind nicht im Stande, bei diesem unbeständigen Jägervolke ihre Macht weiter als auf den Oberbefehl und die beliebige Verfügung über alle waffenfähige Mannschaft für Krieg und Jagd auszudehnen. Nur das allgemein gewahrte Elfenbein-Regale und die Hälfte des erbeuteten Fleisches bilden ihr alleiniges Einkommen. Für Lebensmittel haben sie selbst durch Bestellung ihrer Felder Sorge zu tragen.

Ich verbrachte den ganzen Tag auf Streifzügen durch die prachtvollen Walddickichte am Bache bei Kulenscho's Weilern, welche mir zum erstenmale den vollen Zauber dieser von den bisher durchforschten Gebieten der Nilflora so gänzlich verschiedenen Vegetation aufschlossen, und von welcher mir der Mansilli-Bach nur einen Vorgeschmack gegeben. Im VI. Bande dieser Zeitschrift, Seite 234 — 240 ist bereits das Wesentliche über den Charakter der Gallerienflora mitgetheilt und erklärt worden, wie ich nach Piaggia's Vorgänge die Uferwäldungen des Niam-Niam-Gebiets genannt habe, im Gegensatz

zu den zwischen ihnen sich ausdehnenden Steppen mit Buschwald und den den letzteren eigenen Vegetationsverhältnissen, wie sie im Bongo- und Djur-Lande wahrgenommen wurden.

Diese Gallerienflora bietet die Mehrzahl der von der Westküste des tropischen Afrika's, vom Gabun und Niger her bekannt gewordenen Pflanzenarten zur Schau, hier überschreitet sie die Grenzen der das Nilgebiet vom Tsadbecken trennenden Wasserscheide und eröffnet dem von Norden her kommenden Reisenden die ungeahnte Pracht der innersten centralafrikanischen Wildnisse. In wunderbarer Einfachheit gliederten sich auf dieser über 26 Breitengrade sich erstreckenden Reise die pflanzengeographischen Gebiete, entsprechend der geographischen Zone und den meteorologischen Verhältnissen der Länder. Zuerst waren es 200 Meilen trostloser Wüste, die der Wanderer zu durchschreiten hatte, dann sah er sie schrittweise übergehen in die weiten, baumlosen aber mit ununterbrochener Grasdecke bekleideten Steppen, aus diesen gelangte er in die lieblichen Regionen des Buschwaldes, wo die Gewächse sich des kummervollen Dornschmucks der Wüste entkleideten und ihn das weiche Laub der Heimath umfing; jetzt erst betrat er dasjenige, was er mit Recht und Fug Urwald nennen konnte, so oft ihn die Erinnerung zurückführte zu seinen Jugendträumen, Urwälder im Sinne Robinson Crusoes und Pauls und Virginies. Auch auf der südlichen Hälfte des afrikanischen Continents ist ein ähnlicher gradueller Wechsel auf Schritt und Tritt zu verfolgen, und die Reisenden, welche in umgekehrter Richtung vom Cap nach den Aequatorgegenden zu vordrangen, betonen dies häufig in ihren Berichten.

Da nun die Natur überall das Princip der Ausgleichung an den Tag legt und die scharf aneinander stossenden Grenzen meidet, in welchen der Mensch sich so wohl gefällt, bietet sie auch hier den Blicken des Forschers einen nur allmählichen Uebergang dar, an ihren Grenzen greifen daher die Gebiete in einander wie die Finger einer gefalteten Hand. Zahlreiche vereinzelte, nur auf kurze Strecken platzgreifende Uferwaldungen, indess mit dem charakteristischen Vegetationstypen der Gallerienflora, finden sich enclavenartig eingestreut in die Buschwaldgebiete der nördlichen Länder, hier bis zum 7^o N. Br. vorgeschoben.

Sehr ergiebig war die Perlhuhnjagd am Bache von Kulenscho, da man am Rande der Waldung, wo die Vögel zur Mittagszeit in sicherer Höhe der Bäume rasten, mit Leichtigkeit einen nach dem andern herunterschiesst, hat erst das Auge ihre grauen auf tiefbeschatteten Aesten hockenden Leiber erspäht. Die Gesichtsschärfe der Niam-Niam kam mir hierbei trefflich zu Statten, ich war von dem mich allseitig umwogenden Grün wie mit Blindheit geschlagen. Auch beim frühesten Morgengrauen ist diese Jagd stets lohnend; die Perl-

hühner beginnen ihren Auszug erst nach Sonnenaufgang, selbst dann sind sie zu sehr mit ihres Leibes Aetzung beschäftigt, um des heranschleichenden Jägers zu achten.

Der Leser wundere sich nicht über die häufige Wiederholung; ein Reisender in Afrika wäre ohne Perlhühner übel genug daran, ihnen verdanken seine Küchentöpfe mit seltenen Ausnahmen einen stets sicheren Succurs. Ich habe im Laufe von 5 Jahren wohl an 1000 Stück dieser Vögel geschossen, selten weniger als zwei auf einen Schuss; da man die leichtesten Schrote anwenden kann (No. 12), ist man des Erfolges immer gewiss, so oft man überhaupt zum Schusse gelangt. Man muss nur hoch zielen; das kleinste Schrotkörnchen, welches den langen Hals trifft, bringt das Huhn zum sofortigen Fall. Mit Hunden, sie brauchen durchaus nicht abgerichtet zu sein, ist diese Jagd ein leichter Spass; das Perlhuhn, nicht im Stande auf weite Strecken zu fliegen und stets der Erholung bedürftig, fühlt beim Nahen der Hunde, die unbemerkt im hohen Grase herankommen, seine Unsicherheit und flüchtet sich auf die Zweige des nächsten Baumes. Ich habe auf 30—40 Fuss eins nach dem andern herunter geschossen, während meine Hunde den Baumstamm umstanden, dennoch wagte kein einziges von den Hühnern seinen Zufluchtsort zu verlassen.

Nach dem dreitägigen Marsche durch die menschenleere Wildniss musste Kulenscho für grossartige Bewirthung der Caravane sorgen. Für tausend hungrige Magen das Nöthige herbeizuschaffen ist in so schwachbevölkerten Gegenden naturgemäss keine leichte Aufgabe. Abends und Morgens vor Sonnenaufgang ist alsdann allgemeine Fütterung der Träger. Die Vertheilung geschieht gruppenweise und wird von den über die verschiedenen Träger-Abtheilungen stehenden Njere (die Bezirksvorsteher begleiten in der Regel als Anführer die von ihnen gestellten Colonnen) besorgt. Das Korn wird handvollweise wie für Esel und Kamele abgemessen, das Brod, ein zu Grütze verkochter Brei von grob verriebenen ungereinigtem Telebun Korn (Eleusine) in Klumpen vertheilt, eine elende Kost, welche man bei uns keinem Vieh darreichen würde, und im Vergleich zu welchem Oel-Kuchen und Kleie den Bongo- und Mittu-Trägern als prächtige Delikatessen erscheinen würden. Allerdings mussten sie in den Wildnissen das Korn, welches sie selbst als Proviant mit sich trugen, ungemahlen und ganz gekocht verzehren. Die Eingeborenen trugen die Breimassen in Körben herbei; aus der Menge von grossen Breiklumpen, die sie sorgfältig in grünes Laub verpackt enthielten, konnte man auf die Anzahl der bei der Lieferung beteiligten Familien schliessen.

Besonders appetitlich zubereitete Beiträge waren in Kürbisschalen dargeboten. Die Eingeborenen, welche hier fungirten, zur Hälfte

Knaben und Kinder, bildeten allein schon ein stattliches Corps, die Weiber, welche bei den Niam-Niam sehr zurückhaltend sind und auch sehr zurückgehalten werden von ihren Männern, waren zu Hause geblieben. Zu erwähnen sind noch die Zuspeisen, welche überall da, wo es die Verhältnisse erlauben, zur Stärkung der Träger verlangt werden. Diese Zuspeisen und Saucen, fürchterlich anzuschauen, umlagerten in Hunderten von Kürbisschalen, Töpfen und Näpfen den Berg von Breiklumpen. Sie bestehen, dem Geschmack der Bongo entsprechend, gewöhnlich aus einem Gemisch von thierischen und vegetabilischen Fetten, mit Wasser, Aschensalz und würzigen Blättern. Sesam- und Hyptis-Körner, zu Brei verrieben, bilden die Basis der feineren, Saua- (*Lophira alata*) Oel und Termitenhran die der geringeren Saucen, die pikantesten liefern die aus zerriebenen, zuvor gedörrten, Fischen geformten käseartigen Ballen, welche einen bedeutenden Hautgout besitzen, in Folge des Witterungswechsels. Capsicum oder Cayenne-Pfeffer geniessen weder Bongo noch Niam-Niam, beide betrachten die Schärfe dieses Gewürzes als ein untrügliches Merkmal von giftiger Eigenschaft. Anderes Salz als dasjenige, welches aus der Asche von *Grewia venusta* durch Auslaugen gewonnen wird, ist in diesem Theile von Afrika nirgends zu haben, Kochsalz absolut unbekannt. Fette Suppen verseifen daher beim Einkochen; man stelle sich den Geschmack vor, den sie darbieten müssen. Besonders delicate Speisesaucen erhalten als Zuthat auch gedörrtes Fleisch von Elephanten und Büffeln in zerriebenem Zustande. Fett, vom Fleische der Vierfüssler genommen, ist so gut wie unbekannt, die Wilden sind damit ausnahmslos von der Natur höchst stiefmütterlich bedacht; an den gewöhnlichen Hausthieren anderer Völker mangelt es im Niam-Niam-Lande und das Fett von Hunden und Menschen, wenn nicht ohnedies ein Gräuel für Bongo und Mittu, wäre auch viel zu kostbar und rar um hierbei in Betrag kommen zu können. So beschaffen ist die landesübliche, nichts zu wünschen übriglassende Kost der Eingeborenen. Je nach der Jahreszeit werden auch andere Produkte des Bodenbaus verabfolgt, z. B. Kürbisse der grössten Art, stets aber, denn sie mangeln nirgends das ganze Jahr hindurch, thut man die Kürbisblätter zerstampft zu den Suppen, auch andere Kräuter, die weder schädlich noch von scharfem Geschmack erscheinen, wie *Gynandropsis*, *Gieseckia*, *Sesamopteris*, verschiedene *Hibiscus*-Blätter, die Kelche des *Hibiscus Sabdariffa*, da Gemüse fast nirgends gebaut werden und die angeführten aller Orten auf Culturland anzutreffenden Gewächse dem Zwecke entsprechen, welcher hier in der Oeconomie der Ernährung jedenfalls dieselbe Wichtigkeit beanspruchte, wie auf unseren Tafeln eine Menge der geschätztesten Dinge, d. h. theils um die Sauce zu verdicken, theils um zur Ausfüllung des Magens beizutragen. Manioc, Bataten und grüne Bana-

nen werden erst im weitem Verlaufe der Reise nach Süden zu an die Stelle des Kornbreis und der Bongosaucen treten.

9. Februar. In der frohen Aussicht, heute in gemächlichem Marsche die nicht mehr entlegene Seriba Ssurrur's, unseren vorläufigen Halteplätze für mehrere Tage, erreichen zu können, brach ich erst nach in Ruhe verzehrtem Frühstück und etwas restaurirter Toilette auf, als bereits die letzten Träger den Platz verlassen hatten. Ein reizender Spaziergang stand mir bevor und eine lohnende Tagesausbeute an botanischen Schätzen.

Der Weg führte über 4 kleine Bäche und an verschiedenen einsamen Weilern vorbei ausschliesslich durch einen geschlossenen, hochstämmigen Wald. Nicht ein Park mit Grasflächen und Buschdickichten, mit Bosquets und isolirten Bäumen, nein, nach langer Zeit empfing mich hier wieder der Wald im Sinne der nördlichen Heimath, nur unendlich mannichfaltiger und lieblicher und jedes ernsten, einförmigen Ausdrucks bar. Nördlich und südlich von Abu Ssamat's Seriba dehnt sich, im Gegensatze zu dem Charakter der Landschaft in weiterem Umkreise, eine derartige Waldung aus, viele Quadratmeilen Landes bedeckend, indess nirgends ein bestandartiges Vorwalten einer Baumart zulassend. Unter den Bäumen waren hier die auffälligsten Formen unter folgende Geschlechter vertheilt: *Bauhinia*, *Anona*, *Combretum*, *Ficus*, *Urostigma*, *Acacia*, *Stereospermum*, *Kigelia*, *Crossopteryx*, *Vitex*, *Spathodea*, *Sterculia*, *Lonchostylis*, *Erythrophloeos*, *Chrysophyllum*, *Azelia*, alle Vegetationstypen von derartiger Mannichfaltigkeit, dass den 30 Arten der häufigsten Bäume und Sträucher 20 verschiedene Classen des Pflanzenreichs entsprachen, eine Auswahl, welche die Baumpflanzungen in unseren botanischen Gärten kaum darzubieten vermögen.

10.—26. Februar.

Die Seriba lag im Winkel zweier ineinander strömenden Bäche. Nabambisso und Boddo waren die Namen dieser von hohen Bäumen und stellenweise von ausserordentlichen Dickichten eingefassten Gewässer. Nahe dabei befand sich die Mbanga Ssurrur's.

Die folgenden Tage verbrachte ich mit sorgfältiger Inspicirung der benachbarten Waldungen; meine Sammlungen schwollen bedeutend an und die Papierballen füllten sich einer nach dem andern. Auch die Zeichenmappe bereicherte sich mit Skizzen, zu welchen die schaaarenweise herbeiströmenden Eingeborenen, sie kamen das Wunder meiner Existenz zu schauen, vielfältige Gelegenheit darboten. Meine beiden Niam-Niam-Dolmetscher Giabir und Amber, so waren sie arabisch benamset, glücklich auf heimathlichem Boden, begleiteten mich auf Schritt und Tritt und mit ihrer Hülfe konnte ich auf die leichteste Art mit den Eingeborenen verkehren. Die Gegend war vollkommen sicher, denn auch allein konnte ich mich nach Belieben

in den Dschungeln der Nachbarschaft ergehen. In dieser Beziehung gleicht die Umgebung der Seriba Abu Ssamat's bei den Niam-Niam ganz der Ghattas'schen im Land der Djur.

An den das ganze Jahr hindurch wasserreich hinrieselnden Bächen gab es im tiefen Schatten hochstämmiger und mit Lianenmassen eingeketteter Bäume Plätze, wo das Arrangement der Gewächse jedem Palmenhause hätte vorbildlich sein können. Da, wo das Wasser zum Bedarfe der Niederlassung geholt zu werden pflegte, war eine etwas umfangreiche Lichtung entstanden. Die wilde Dattelpalme (*Phoenix spinosa*, in welcher man mit Recht die Stammutter der Cultur-Art der gesammten Wüstenregion von Senegambien bis zum Indus betrachten kann) bekleidet hier als niederes Gestrüpp den Rand des Baches, mit den so gut wie undurchdringlichen Calamus-Horsten abwechselnd, dessen doppelte Widerhaken sich in die Haut des Menschen ebenso gefährlich festsetzen wie in seine Kleider, ihm das sprüchwörtliche „Wart ein bisschen“ der holländischen Colonisten Südafrikas zurufend. Im nassen Terrain der Bachniederung selbst und vom Wasser durchrieselt dehnen sich die hohen Staudenmassen des *Amomum* als neue Charaktergewächse der Flora aus. Es giebt hier 5 Arten *Amomum* mit weissen, gelben und hochrothen Blüten, die Früchte sind stets feuerroth und enthalten einen im Geschmack an Citronen erinnernden schleimigen Brei, der die Samen (sogenannte Paradieskörner) umhüllt. Der Reisende findet hier Gelegenheit seinen Durst mit einer kühlen Limonade zu löschen, das Wasser der Bäche ist stets von spiegelklarer Beschaffenheit. Unter den die Baumstämme mit dicken Festons umgarnenden, sie mit einander eng verschlingenden Lianen spielen *Modecca*, *Smilax* und *Mucuma*, dann auch *Cissus* mit prachtvoll metallisch schimmernden Blättern die Hauptrolle. Der Aschanti-Pfeffer, *Cubeba Chusii*, überdeckt die Stämme mit einem enganliegenden Netzwerk, massenhaft behangen mit feuerrothen Beeren in fingerlangen Trauben. Getrocknet kann man sich derselben sehr wohl an Stelle des schwarzen Pfeffers bedienen, dem sie im Geschmack gleichen. Merkwürdigerweise musste ich die Nubier erst auf diesen Fund aufmerksam machen; obgleich sie bereits häufig in den Niam-Niam-Ländern gereist waren, hatten sie dennoch keine Ahnung davon, dass diese rothen Beeren Pfeffer seien, und meine Entdeckung wurde daher mit einem wahren Enthusiasmus aufgenommen. Die Niam-Niam bedienen sich dieses Pfeffers nur als Medicin, zum Würzen der Speisen dient ihnen der Malaguetta-Pfeffer (*Habzelia*), von welchem später die Rede sein soll. Der Aschanti-Pfeffer ist einer der auffälligsten und weitverbreitesten Charaktergewächse für die Vegetation in den Urwäldern dieses Gebietes.

Das imposanteste Gebilde des Pflanzenreichs ist hier indess eine *Sterculia* aus der Gruppe der *Cola*, welche *Kokkorokū* genannt

wird. Dieser Baum erreicht 80—90 Fuss Höhe und der cylindrische sich nur allmählich nach der Spitze zu verjüngende Stamm verbreitet sich unten an der Basis plötzlich dermassen, dass etwa 10 Männer erforderlich sind ihn zu umspannen. Dabei läuft er entsprechend der Wurzelrichtung in mehrere Fuss hohe ganz schmale, brettartig seitlich zusammengedrückte Flügel aus. Die herzförmigen Blätter bilden einen lichten Baumschlag und das Laub beginnt erst in solcher Höhe vom Boden, dass ich in der ersten Zeit völlig im Unklaren über seine Gestalt bleiben musste, bis ich endlich Wurzelsprossen auffand, die mir ein Bild des Baumes im kleineren Maassstabe gewährten. Am Boddobache fand ich auch die erste *Anthocleista*. Von dieser Gattung der Loganiaceen beherbergt die Niam-Niam-Flora mehrere Arten. Sie sind durch die immense Grösse ihrer Blätter, welche in äusserst beschränkter Zahl zu einer einzigen Krone (der Stamm ist ungetheilt, astlos) zusammengestellt sind. Man denke sich eine Tabaksstaude 6—10 Mal vergrössert auf 20 Fuss hohem Stamm und vergegenwärtige sich alsdann den Eindruck, welchen dieses vom dichten Blattgewirre umwogte Gewächs auf das Auge des Beschauers hervorbringt; beim Zeichnen eines Landschaftsbildes scheint die *Anthocleista* allen perspectivischen Regeln zu spotten. Nur die echten Urwälder der Aequatorialzone besitzen Gewächsformen von derartiger Auffälligkeit.

Oft und mit vielem Vergnügen weilte ich in Ssurrur's Mbanga, weil sich mir hier stets etwas Neues zur Erweiterung meiner Landeskennntniss offenbarte. Da traf man stets eine grössere Anzahl von Eingeborenen, welche der Hof des Vichhäuptlings versammelte, auch an Frauen fehlte es nicht, da Ssurrur neben einem aufs Reichste assortirtem Harem über eine grosse Anzahl zu seiner und seiner Frauen Bedienung gehöriger Sklavinnen verfügte. Als Gastfreund Mohammeds, wurden mir hier stets seltene Ehren zu Theil. Die merkwürdigsten Schemel und Bänke (unerschöpflich war Ssurrur's Vorrath an dergleichen Gebilden autochtoner Kunst) bot man mir zum Sitze an, und ich wurde mit den ausgesuchtesten Delicatessen des Landes bewirthet, d. h. meine Dolmetscher und nubischen Diener verzehrten sie, ich befolgte den Grundsatz, ausschliesslich für mich nur allein zu essen. In dem Grade als der vereinsamte Europäer das Maass seiner althergebrachten Sitten und Gewohnheiten durch Zeit und Raum auf ein unendliches Minimum beschränkt sieht, steigert sich auch seine Hartnäckigkeit, mit welcher er in urconservativer Weise an dem Rest seiner Privilegien haftet, stets nur darauf bedacht, das Vorrecht, als ein Wesen höherer Art betrachtet zu werden, nicht aus den Händen zu geben. Mancher, der von Weltschmerz ergriffen, in seinem Missmüthe über die Schattenseiten unserer modernen Cultur sich dem Glauben hingeeben, einem

Reisenden müssten im Verkehr mit Naturvölkern unsere tausend und abertausend Bedürfnisse recht kleinlich erscheinen, mag da wohl denken, sie seien schwach die Bande, welche uns an die gesittete Welt knüpfen, ein Nichts könne sie zerreißen, sobald erst die Natur es vermag zeugen- und schrankenlos ihre Rechte zu fordern; zu ganz gegentheiligter Ansicht führt aber die Erfahrung den einsamen Wanderer. Stets die Gefahr der Verwilderung vor Augen, haften seine Blicke mit einer wahrhaft pietätvollen Liebe an dem Wenigen, was ihm geblieben, und Dinge, welche bei uns als Inbegriff des Trivialen erscheinen, werden dann zu geheiligten Symbolen unserer abendländischen Cultur: Tisch und Stuhl, Messer und Gabel, Bettzeug, Taschentuch und dergleichen.

Die Stellung des Weibes weicht bei den Niam-Niam von den im socialen Leben der meisten heidnischen Negervölker Afrikas befolgten Maximen bedeutend ab. Während Bongo- und Mittufrauen zutraulich sind gegen den Fremden wie die Männer, die der Monbuttu sogar im höchsten Grade zudringlich, neugierig, vorlaut und naseweis sich gebärden, pflegt das Niam-Niam-Weib jedem Unbekannten mit auffallender Zurückhaltung zu begegnen. So oft mir Weiber auf schmalem Pfade im Walde oder in der Steppe entgegenkamen, sah ich sie stets einen weiten Umweg machen, um in einem Bogen meinen Standort zu umgehen und weiter hinten wieder in den Weg einzulenken. Manchmal sah ich sie sogar abgewandten Gesichts in einiger Entfernung vom Wege aufgestellt, um abzuwarten bis wir vorübergezogen wären. Es hat dies einerseits seinen Grund in der mehr sklavischen Stellung des Niam-Niam-Weibes, andererseits in der offen zur Schau getragenen Eifersucht der Männer. Es ist ein schöner Vorzug der Niam-Niam, dass sie an ihren Weibern mit einer Liebe hängen, welche unter Völkern auf ähnlicher Stufe des Naturzustandes, zumal bei in so hohem Grade kriegerischen und durch den Beruf des Waidwerks verwilderten, beispiellos erscheint. Um ein in Gefangenschaft gerathenes Weib zu befreien, wendet der Mann alle seine Kräfte auf, und im Kampf mit den Nubiern eröffnen sich dem letzteren auf diesem Wege stets die ergiebigsten Elfenbeinquellen.

In meiner Ausnahmestellung war es übrigens für mich ein Leichtes von Ssurrur den Befehl zu erwirken, dass einige seiner Frauen mir behufs Zeichnung sitzen sollten. Dies war eine selten sich anbietende Gunst der Verhältnisse, und die bei dieser Gelegenheit von den vielzöpfigen Schönen an den Tag gelegte Standhaftigkeit trug reichen Gewinn ein für die Zeichenmappe und die Maastabellen. Ueberhaupt wurden hier an 50 Individuen nach und nach gemessen, von jedem 40 Maasse genommen; eitele, vergebliche Mühe, da mir alle Aufzeichnungen mit so vielen anderen (ich hatte

von den verschiedenen Völkern über 200 Individuen sorgfältig gemessen) durch das Feuer am 2. December desselben Jahres zu Grunde gingen.

Ssurrur sprach geläufig arabisch und konnte mir also Aufschlüsse der manichfachsten Art ertheilen; namentlich geographische Fragen waren an der Tagesordnung, da die Entwirrung des hydrographischen Netzes in dieser verwickelten Parthie des Landes Gegenstand meines beständigen Nachdenkens sein musste. Es stellte sich indess dabei heraus, dass auch das durch Sprache und Sitten so einheitliche Volk der Sandeh eben so wenig Bescheid wusste über die geographischen Verhältnisse in entfernten Landestheilen, wie die meisten anderen Bewohner von Centralafrika. Von einem der grössten Niam-Niamfürsten, von Mofio, kannte man hier, allerdings über 75 deutsche Meilen davon entfernt, nicht einmal den Namen. Wieder bot der Zufall mir die dankenswerthe Gelegenheit, die Umgebung von der Wandellosigkeit meines Glücks zu überzeugen. Solche Fälle muss der Reisende sich wohl zu Nutzen machen.

Eines Tages, als ich an Ssurrur's Seite auf der Monbuttubank sass, brachte eine aus der benachbarten Seriba abgeschossene Kugel zum dritten Male mein Leben in zufälligste und augenscheinlichste Gefahr. Die bereits im Fallen begriffene Kugel schlug hart an meiner Linken, kaum eine Hand breit an meiner Schläfe vorbei ein und fuhr von dem elastischen Schafte der Raphia abprallend, noch mit grosser Gewalt durch das Dach einer benachbarten Hütte. Ich verheimlichte geschickt meinen Schreck. Wo immer Flinten abgeschossen werden (Kugelzieher besitzen die Leute nicht), um sie sicher in schussfähigem Zustande zu erhalten, da kann man sich denken, wie in der Nähe eines solchen nubischen Lagers die Luft schwirrt und saust von den in allen Richtungen sich kreuzenden Geschossen. Es verging auch selten eine Woche ohne den einen oder anderen Unfall. Zum Ueberfluss, bei all dem Aerger, musste ich noch immer mit meinem chirurgischen Rathe herhalten, wenn es sich darum handelte einen Knochen zu bandagiren oder Kugel und Schrote aus dem Fleische herauszuziehen. Gewöhnlich sassen sie in den Beinen und gewöhnlich liess ich sie auch darin sitzen.

Von Jagd war hier nicht viel die Rede, da die Gegend viel zu bevölkert war, und die Niam-Niam viel zu leidenschaftliche Jäger sind, um für den Fremden etwas besseres übrig zu lassen als Perlhühner und Francoline.

Inzwischen war Mohammed Abu Ssamat mit seiner schwarzen Leibwache, meist aus echten Sandeh gebildet und ihm sehr ergeben, aus dem Mittu-Lande angelangt; unsere vereinigten Kräfte rüsteten sich daher zum Aufbruche nach Süden, eine Trennung derselben

aber in dem vom Ghattasschen Agenten und Befehlshaber beabsichtigten Sinne konnte erst statthaben, nachdem wir hinsichtlich Uando's friedlicher Gesinnungen, dessen Gebiet wir bei Fortsetzung unserer Route zu durchziehen hatten, gewiss geworden. Die anfangs vielfacher prahlerischer Drohungen halber befürchteten Feindseligkeiten blieben indess aus, und vorläufig wandte sich alles zum Besten.

25. Februar. Die Vorbereitungen zum Weitermarsche waren beendet und wir brachen mit allen Leuten Abu Ssamat's und des Ghattas zusammen auf, nahe an die Tausend Köpfe, ein endloser Zug, der sich gewöhnlich über mehr als eine deutsche Meile auszu dehnen pflegte und wo auf kurzen Tagemärschen die Tête bereits ihre Laub- und Grashütten errichtete, während die Queue noch kaum den letzten Nachtplatz aus den Augen verloren hatte.

Mohammed hatte auch Boten nach Ssabbi zurückgesandt und ich mit dieser Gelegenheit meine bisherige botanische Ausbeute, unter anderm auch zwei Exemplare der merkwürdigen Cycadee in lebendem Zustande mitexpedirte. Gerade dieser Theil meiner Sammlungen hatte mehr von der Witterung zu leiden, (weil er sich selbst überlassen, in einem feuchten Hause mehrere Monate liegen musste), als die mich begleitenden Packete, welche unter meiner beständigen Obhut den hunderterlei Gefahren glücklich entgingen, welche ihnen die unaufhörlichen Bach- und Sumpfpassagen, die Ueberraschungen vom Regen u. s. w. bereiteten.

Von dem mitgenommenen Viehvorrathe war nur noch ein geringer Rest übrig geblieben, überhaupt hatte der Unterhalt der Mannschaften in der Seriba die Vorräthe völlig aufgezehrt; selbst das für Munsä, König der Monbuttu, als Merkwürdigkeit zu importirende Saatkorn von Sorghum war zu Mohammeds grossem Aerger verbraucht worden.

Wir überschritten den Nabambisso und weiterhin zwei kleinere Bäche, machten aber bereits nach zweistündigem Marsche Halt. Hier war nämlich die Westgrenze der dem Abu Ssamat untergebenen Cultur-Distrikte und es sollten aus der Umgegend zu guterletzt noch ausreichende Mengen von Lebensmitteln herbeigeschafft werden.

Die Fütterung der Träger gestaltete sich wiederum zu einem grossartigen durch den Conflux von mehreren hundert Niam-Niam bereicherten Bilde. Berge von Breiklumpen auf Blättern präsentirt und umgeben von einem Kranze lieblich duftender Saucen in hundert und hundert Töpfchen, Schalen, Krügen, Calebassen! Auf der einen Seite die nach ihrer Herkunft aufgestellten Gruppen der Träger, auf der andern geschlossene Haufen grell von ihnen abstechender Niam-Niam; die Nimmersatten mit neidischen Blicken der Fütterung zuschauend. Ich durchschritt mit dem Notizbuche ihre Reihen und

beobachtete an der zur individuellen Unterscheidung angebrachten Tätowirung eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit. Keinem Sandeh fehlt über dem Nabel und etwas unter der Brustgrube eine X-förmige Figur; das ist das nationale Erkennungszeichen, welchem sich noch allenfalls 1, 2—3 kleine von Punkten ausgefüllte Quadrate (Schröpfungnarben gleich) an Schläfen, Stirn und Backen zugesellen. Die Einzelnen dagegen unterscheiden sich nach der Anzahl, Form und Stellung von Strichen (immer in der Punktmanier ausgeführte stecknadelkopfgrosse runde Erhabenheiten), welche Figuren und vielerlei Muster auch auf der Brust und an den Oberarmen darstellen.

Die Kleidung bestand bei Allen aus Fellen, welche um die Hüften gehängt in oft grosser Zahl an einem dicken mit Eisen beschlagenen Lendenstricke (Riemen von Büffelleder) befestigt werden. Nie fehlt das Dolchmesser, ihr Ssappe, im Gürtel. Die Scheide desselben ist mit Kupferbändern beschlagen und gewöhnlich von Schweinsleder hergestellt. Die Form der Haartracht, radial von der Stirnmitte verlaufende Flechten, Zöpfe und Toupets an den Schläfen, Haarschnüre, welche mit Ringen, Glasperlen und Kauri-Muscheln beschwert bis zum Nabel herabhängen, variirt in's Unendliche; ebenso mannichfach ist die Form und Art der Haarnadeln. Nach den Abbildungen zu urtheilen, welche Du Chaillu, Griffon und Andere gaben, müssen die Fan am Gabun sehr viel Analoges mit den Niam-Niam in ihrer äusseren Erscheinung darbieten, da sie sich auch in ähnlicher Weise zu frisiren pflegen und ebensolche Cannibalen sind.

Wir überschritten einen dritten Zufluss des Nabambisso, Danna genannt und zogen an einer Gruppe niederer Gneiskuppen vorüber, welche mit interessanten Gewächsen bekleidet erschienen. Hier wucherte in Menge *Selaginella rupestris*, den nackten Felsen mit einem freundlich grünenden Teppich bedeckend. *Aloë abyssinica* überraschte, seit die Berge am rothen Meere verlassen worden, zum ersten Male den Wanderer. Sie gehört der afrikanischen Gebirgsflora an und die Höhe des Landes, welche hier nicht mehr als 2500—2600 Fuss beträgt, genügt ihren Erfordernissen; auch in Nubien beginnt das Gebiet ihrer Verbreitung in wenig bedeutenderer Höhe. Hinter den Gneisfelsen überschritten wir zum zweiten Male den Nabambisso, dann gelangten wir in südlicher Richtung zu einer grösseren Wiesenniederung, welche luchsartig von dichten Waldgebüschern umgeben war, in welchen eine niegesehene Pracht der wilden *Phoenix* mit 20' hohen Stämmen und in beiden Geschlechtern vertreten, sich entfaltete. Ueberirdische Wasserläufe nahm man hier nicht wahr. Diese Wiesenniederung wurde Jabongo genannt, und nach Durchschweifung eines zauberhaft schönen Parkwaldes mit grossen Ficusgebüschern (einer Art mit grösseren

Früchten als die gewöhnlichen essbaren Feigen bei uns zu sein pflegen) und anderem grosslaubigen Holze kamen wir bald zu einem zweiten Luche der Art, Jabo mit Namen.

Hier starb einer der Bongoträger in Folge allzureichlich am vergangenen Tage genossenen Manioc. Er hatte sich 24 Stunden in einem Zustande völliger Berauschtigkeit befunden. Ein energisches Brechmittel hatte keine Wirkung mehr. Die Manioc-Knolle ist im Niam-Niam-Lande von ebenso ungleicher Qualität wie in Südamerika*), auch hier giebt es Arten, welche dem Camanioc (süssen M.) entsprechend wie Kartoffeln in Asche gebacken und ohne Weiteres verzehrt werden können. Die meisten Bafrformen (dies ist der Name bei den Niam-Niam) können aber nur nach Entfernung der groben Gefässbündelstränge im Centrum der Knolle, welche die meisten Gifttheile enthalten, unbeschadet genossen werden; sicher unschädlich sind sie, wie in Südamerika, nur nach aufeinanderfolgendem Auswaschen, Auspressen, Kochen und Rösten. Die Untersuchungen am frischen Manioc haben die Gegenwart von vieler Blausäure constatiren lassen; auch die Blätter verrathen zerrieben einen Geruch, der auffallend an bittere Mandeln erinnert. Den Bongo ist das Gewächs völlig fremd, daher thun sie auf solchen Expeditionen sich häufig grossen Schaden durch übermässigen Genuss.

Dieser Bongo und ein zweiter, welcher später durch einen Löwen vom nächtlichen Wachtfeuer weggeholt wurde, waren die einzigen Todten, welche die mich begleitende Abtheilung von Mohammeds Träger-Caravane im Laufe von 6 Monaten aufzuweisen hatte.

War es ein genügender Beweis für die Vorzüglichkeit des Klimas, welches dem Menschen gestattet auch unter ungünstigen Ernährungsverhältnissen und bei fortdauernden Strapazen und grossen Anstrengungen und Entbehrungen aller Art sein Leben unbeschadet zu fristen, so sprach diese Thatsache doch auch von guter Behandlung, welche den Trägern seitens Mohammeds zu Theil wurde. In der That schonte er ausserordentlich seine Leute und machte den Soldaten oftmals die ernstesten Vorwürfe, wenn sie aus Mangel an Geduld auf die Träger einhieben. Namentlich der Kornvertheilung unterzog er sich persönlich. Im Unmuthe rief er häufig seinen Soldaten zu, „ihr taugt auch zu nichts, zu nichts seid ihr nütze als um auf die Träger zu hauen und zu schlafen, sonst versteht ihr nichts.“

*) Der Manioc (*Manihot utilissima*) scheint sich aus den Congoländern, wo ihn die Portugiesen nachweislich eingeführt haben, bis hierher verbreitet zu haben.

Gegen Mittag waren wir am Use, einem kleinen Nebenflusse des Ssuëh von den Dimensionen des Huuh, aber mit trägerer Strömung. In einer offenen waldlosen und von zahlreichen Büffelherden (auch auf dem Rückwege war hier die Jagd sehr erfolgreich) belebten Niederung strömte der Use in einem 25 Fuss breiten Bette, jetzt bei kaum 2 Fuss Wassertiefe hin, um nach einem weiten Umwege zu dem Jubbo zu stossen, der ihn vor seiner Vereinigung mit dem Ssuëh aufnimmt. $\frac{3}{4}$ Stunden südlich vom Use überschritten wir bereits den Jubbo, hier sind beide Flüsse genähert, sie entfernen sich weiter gen Westen zu einem Abstände von mehreren Stunden von einander.

Der Jubbo, jetzt 50 Fuss breit und mit 2—3 Fuss Wassertiefe, schlängelte sich durch eine breite Steppenniederung, welche als das von seinen Gewässern beanspruchte Inundationsgebiet die Bedeutung dieses Flusses während der Regenzeit hinreichend an den Tag legte. Der Jubbo dürfte hinsichtlich seiner Strom-Längenentwicklung mit dem Ssuëh als Quellarmen des Djur in Concurrenz treten dürfen, anders aber würde sich das beiderseitige Verhältniss der Wassermenge zur Regenzeit verhalten; auch steht der Annahme, dass der Ssuëh der richtige Hauptquellfluss sei, die gewichtige Thatsache zur Seite, dass die Eingeborenen ihn mit diesem Namen, welchen in den ehemals Tombo'schen Staaten der vereinigte Djur bei den Niam-Niam de facto führt, bezeichnen, deutlich bis zu seinen ersten Anfängen in den Schluchten am Baginse hindeutend. Die Entwicklung des Ssuëh aus dem gehäuften Zusammentritte einer merkwürdigen Menge von Bächen stempelt ihn zu einem der am meisten charakteristischen Beispiele von Stromquellen, das die Erdbeschreibung aufzuweisen hat.

Nach beendigter Passage des tief eingeschnittenen Jubbo-Bettes stiessen auf der anderen Seite die uns bewillkommenden Sendboten Nduppo's zur Caravane. Nduppo, ein Bruder Uando's und Distriktschef unter ihm lebte auf sehr gespanntem Fusse mit diesem, von ihm waren zunächst keinerlei Feindseligkeiten zu befürchten, da er vielmehr auf Mohammeds Hülfe und Unterstützung angewiesen erschien. Wir erreichten vor Einbruch der Nacht (26. Februar) Nduppo's Mbanga, so dass ich noch eine kurze Besichtigung der in einer tiefen Thalschlucht angehäuften Waldungen vornehmen konnte, welche sich in der Nähe dieses Platzes ausdehnen und von einem Bache, Nakofo genannt, der fast unsichtbar unter dichtestem Buschwerk seine Mäandrinen bildet, mitten durchflossen ist.

Zum Lager zurückgekehrt, welches inzwischen aus schnell entstandenen Grashütten formirt worden war (denn es drohte gegenwärtig Nachts beständig Regen und Gewittersturm, obgleich es seit dem dritten Regentage am 3. des Monats nur erst zweimal wieder

mit geringer Heftigkeit geregnet hatte und auch hier die Wolken sich zerstreuten) fand ich Nduppo selbst in Mohammeds Gesellschaft und setzte mich zu ihnen, um die Neuigkeiten von Uando, auf deren Mittheilung wir Alle gespannt waren, zu erfahren. Nduppo war dermaassen mit seinem Bruder verfeindet, dass er jeden Tag Gefahr lief von den Kriegsbanden desselben überfallen und ermordet zu werden. Dies war denn auch das nicht ungeahnte Verhängniss, welches ihn wenige Tage nach unserem Abzuge ereilte. Der folgende Tag sollte uns Gewissheit über Krieg oder Frieden bringen, da wir von hier aus zunächst zu einem zweiten Bruder und Behnki des Uando's, welcher aber getreulich zu ihm hielt und gleichfalls Nduppo bedrohte, zu marschiren hatten. Alle waren Söhne des mit so zahlreicher Nachkommenschaft gesegneten Basimbeh, dessen grosse Herrschaft seit wenigen Jahren in 6 kleine Theilfürstenthümer zerfallen und dessen Erbe fortgesetzt ein Zankapfel unter seinen Söhnen war. Basimbeh war einer der 6 Söhne des Japati, welche gegenwärtig die ganze westliche Hälfte des Niam-Niam-Gebiets beherrschen.

Meine Erscheinung war für Nduppo und sein Gefolge ein Gegenstand unerschöpflicher Neugierde; ihr Staunen verrieth sich zu meist in verwunderten Fragen über meine Herkunft, und Exclamationen wurden laut, welche im weiteren Verlaufe der Reise bei fast schablonenhafter Wiederholung von Munde zu Munde getragen meinen Schritten vorauseilten. Wo kommt der Mann her, hiess es, der doch nicht von unserer Art, der mit seinem Ziegenhaar nicht Bewohnern gleicht von dieser Erde? Ist er vom Himmel gefallen, ist es ein Mann vom Monde? Hat Einer seines gleichen je zuvor gesehen? u. s. w. Ich will hier gleich darauf aufmerksam machen, dass bei allen Völkern des Inneren weniger die Lichtheit meiner Hautfarbe Ursache dieses Staunens war (das Gerücht von der Existenz weisser Völker ist natürlich längst in die verborgensten Schlupfwinkel von Centralafrika gedrungen, selbst dahin, wo jede Kunde vom Weltmeer noch gänzlich fehlt), als vielmehr das schlichte Haupthaar, welches ich damals sehr lang trug, um mich von den in mannichfacher Abstufung der Farbe vertretenen Bewohnern Nubiens auf den ersten Blick zu unterscheiden. Ich fragte die Leute, ob sie denn nicht den weissen Mann Piaggia gesehen, der vor einigen Jahren allein bei Tombo gewelt. Sie sagten, gehört hätten sie wohl von ihm reden, aber zu sehen bekommen hätte ihn Keiner.

Nduppo erzählte viel von seinen Brüdern und ihren Streitigkeiten, von ihm erfuhr ich auch von Tombo's Tode, des Bruders Basimbeh's, welchem Piaggia viele Gastfreundschaft zu verdanken hatte. Auch Tombo's Reich war in mehrere Theilfürstenthümer zerfallen,

die jetzt den Chartumern feindlich gegenüberstanden. Basimbeh's Wohnsitz wurde mir von hier aus in Nordwest gezeigt, die Entfernung mochte zwischen 6 und 7 deutsche Meilen betragen, da ausdrücklich hinzugefügt wurde, dass ein Bote, der gut zu Fuss sei, sehr wohl den Platz in einem Tage zu erreichen vermöchte, er dürfe sich alsdann aber nirgends unterwegs aufhalten und müsse ununterbrochen marschiren.

Die Kleidung der Niam-Niam bestand hier, wie im ganzen Gebiete Uando's, ausschliesslich aus Fellen, da der Feigenbaum, welcher in den südlicheren Ländern das Rindenzeug liefert, hier noch nicht recht zu gedeihen scheint, die aus dem Monbuttu-Lande hergebrachten Rinden aber einen seltenen und kostbaren Luxusartikel bilden. Indem ich meine grösseren Kupferringe in kleine Stücke schlug, erhielt ich eine Scheidemünze zum Einhandeln von kleinen Küchenbedürfnissen, welche nie verschmäht wurde. Auch Felle wurden mir bereitwilligst, und nach unseren Begriffen vom Werthe des Kupfers zu Spottpreisen verkauft.*) Für 6 Pfennige Kupfer erhandelte ich beispielsweise ein schönes Otterfell (wahrscheinlich von *Lutra inunguis. Cuv.*), für 3 Pfennige Genettenfelle, für 9 solche vom *Colobus quereza*. Häufig waren auch Felle von *Viverra-Civeta*, *Herpestes fasciatus*, *Felis maniculata*, *F. Caracal*, *F. Serval*, kleinere Antilopenhäute oder solche von jungen Thieren, am liebsten von der prachtvoll gezeichneten *A. scripta*, welche in Südafrika der geschirrt Buschbock genannt wird, von *A. grimmia*, und *Madoqua* und von der langhaarigen *A. difassa*. Verhältnissmässig selten kamen mir Leopardenfelle vor, sie dienten nur dazu die Schilder fürstlicher Personen auf der Innenseite auszuschlagen. Letztere nahmen als standesmässige Tracht allein das Vorrecht, auch das Haupt mit Fellen zu bedecken, für sich in Anspruch. Nduppo war mit einem Servalfell bedeckt, dessen Zipfel in malerischem Faltenwurf ihm über Nacken und Schultern fielen; grosse Haarnadeln, an deren Knöpfen Stücke von dem der Quere nach durchgeschnittenem Schwanz des *Sciurus leucumbrinus* befestigt waren, hielten das Fell am üppigen Haarputze zusammen.

Uando hatte gedroht, diesmal solle Mohammed, welcher bei den Niam-Niam unter den Namen Mbali (d. h. der Kleine) bekannt war, weil er bereits sehr jung in diese Länder kam, ihm nicht entkommen, er wolle ihn vernichten und alle Leute mit ihm, auch der Mbārik-pāh (d. h. der Blattfresser; so pflegte man mich meiner Vorliebe für Gewächse und Bäume wegen, die ich erklettern liess, um ihrer Blätter und Blüthen habhaft zu werden, allgemein im

*) Handel mit Fellen ist den Chartumern noch völlig unbekannt, da sie keine Ahnung von unserem Bedarf in diesem Artikel haben.

Niam-Niam- wie im Monbuttu-Lande zu nennen), hiess es, müsse sein Schicksal theilen. Er, Uando bedürfe keiner Schätze, an den Glasperlen wäre ihm nichts gelegen, würde man ihm welche schenken, so wollte er sie in's Gras schütten, die Zeuge würde er zerreißen, Kupfer besässe er selbst genug und Elfenbein in Menge, er würde aber keins hergeben und dergleichen. Ich kannte nicht die Gründe, welche ihn zu solchem Hasse veranlassten, hatte er doch erst vor zwei Jahren mit Mohammed, der ihn bereits vielmals besucht, ein Freundschaftsbündniss geschlossen, und dieses dadurch besiegelt, dass er ihm eine seiner Töchter zur Frau gab, die jetzt in Ssabbi eine der ersten Damen in Mohammed's Harem vorstellte. Inzwischen aber war Mohammed in Chartum gewesen und sein Bruder, welcher die vorjährige Expedition befehligte, hatte es zu Reibereien mit Uando kommen lassen. Dieser war nun voll Wuth und Rache des in Folge der gegenseitigen Feindseligkeiten geraubten Korns wegen und der gebrandschatzten Dörfer.

Wir erfuhren nun von Nduppo, dass wir über Uando's Absichten auf der nächstfolgenden Strecke im Klaren sein würden. Falls ein Angriff erfolgte, bevor wir noch zu Rikkete gelangt wären, mussten wir darauf rechnen, dass Uando seine ganze Macht aufbieten würde, uns den Durchzug zu wehren; wenn wir aber Rikkete unbehelligt erreichten, so könnten wir einen vorläufigen Frieden mit Gewissheit erwarten. Es bestätigte sich das Letztere, denn wir trafen bei Rikkete die Friedensboten mit den versöhnenden Bierkrügen. Uando mochte den Zeitpunkt als noch nicht geeignet zum Angriff erachten, da wir über 300 Flinten verfügten, so lange die Compagnieen Abu-Ssamat's und Ghatta's noch vereinigt waren. Ausserdem konnte der Häuptling in seiner afrikanischen Staatsklugheit es sich wohl leicht an den Fingern abzählen, dass es für ihn vortheilhafter wäre, uns erst auf dem Rückzuge von den Monbuttu's anzugreifen. Mussten doch bis dahin viele der mitgebrachten Schätze, die er so grossmülig zu verschmähen vorgab, ohne Anstrengung durch den Elfenbeinhandel in seine Hände geflossen sein, während das Elfenbein selbst des unnöthigen Hin- und Herschleppens wegen jedenfalls bei ihm deponirt werden würde, um es erst bei der Rückkehr abzuholen. Diesem Plane entsprachen alle strategischen Vorthelle sowohl wie die sichere Aussicht auf die Geschenke Mohammeds.

27. Februar. Zum ersten Male wurden die Colonnen der Caravane, um jeder Zeit auf einen Angriff gefasst zu sein, nach den Regeln der nubischen Kriegskunst formirt. Der Brauch brachte nun folgende Anordnung mit sich. Die gesammte, mit Flinten bewaffnete Macht wurde in drei Abtheilungen getheilt, jede mit einer eigenen Fahne an der Tête. Die erste schritt an der Spitze des

Zuges einher, dann folgten die Träger mit den Waaren (Baumwollenzeug, Kupfer in Stangen und Glasperlen in Körben), die zweite befand sich in der Mitte des Zuges, wo die Hauptmasse der Munition (Patronen in Kisten, Pulver und Kapseln in Blechbüchsen) getragen wurde, dann kamen wieder Träger mit Waaren, schliesslich die Weiber und Slavinnen und am Ende noch die dritte Abtheilung, hinter deren Spitze der Fahmenträger keine Nachzügler mehr duldete, so dass eine hinreichende Bedeckung den Schwanz des Zuges zu vertheidigen vermochte. Da bei der Beschaffenheit des Pfades ausnahmslos Einer hinter dem Anderen einhergehen musste und dadurch der Zug auch in geschlossener Reihenfolge eine ungeheure Ausdehnung gewann, wurde noch ein Corps von eingeborenen Soldaten, Bongo- und Niam-Niam-Sclaven, die Abu Ssamat abgerichtet und gut bewaffnet hatte, unabhängig vom Zuge theils als Vortrab zur Recognoscirung, theils in den Dickichten zu beiden Seiten des Weges detachirt, um überall die Luft rein zu halten. Diese schwarzen Soldaten hatten im Kriege überhaupt das Meiste zu thun, sie waren auch in der Regel bessere Schützen als die Nubier, da sie als Jäger Verwendung fanden, eine Beschäftigung, die den fremden Eindringlingen im Lande zu mühsam und schwerfällig war um sich dabei im Gebrauch der Waffe zu üben. Während die nubischen „Flintenträger“ mit dem stolzen Namen „Asker, Assäker“ (Soldaten) belegt werden, heissen die Eingeborenen im Kauderwelsch des Sudan-arabischen abwechselnd „Narkük, Narakik“ oder „Farcha, Farüch“ oder wieder „Basingir“; ich habe mich vergeblich bemüht, die Etymologie dieser Bezeichnungen aufzuhellen. Es sind indess Wörter, die, weil im Sprachgebrauch der Chartumer alle Tage vorkommend, zur Charakteristik der Verhältnisse in den oberen Nilländern unentbehrlich erscheinen. Die Narakik sind auch die einzigen, welche mit Gewehren schwersten Kalibers bewaffnet werden. Ursprünglich zur Elephantenjagd bestimmt, finden sie sich bei den Chartumer Compagnien in erheblicher Menge und machen gleichsam die Artillerie derselben aus. Mohammed Abu Ssamat hatte deren 20 Stück, der Mehrzahl nach von Roos in Stuttgart fabricirt. Man ladet sie indess weder mit Spitzkugeln noch mit Explosionsgeschossen, sondern ganz einfach mit einer tüchtigen Hand voll grosser Rehpösten. Beim Massenangriff der Wilden in nächster Distanz abgefeuert, ist die Wirkung immer eine durchgreifende.

Namentlich beim Ueberschreiten der von Dickichten erfüllten Bäche- und Flussniederungen, waren diese Vorsichtsmaassregeln für die Anordnung des Zuges unerlässlich, denn, wie viele frühere und spätere Erfahrungen bewiesen, wäre eine Vertheidigung des leicht in grösster Unordnung und Verwirrung gerathenden Zuges unter

den Schwierigkeiten des Terrains bei gewöhnlicher Marschordnung ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

Der Weg bis zu Rikkete's Mbanga beanspruchte $3\frac{1}{2}$ Stunde Marschdauer. Halbwegs erreichten wir, nachdem bereits drei kleinere Bäche überschritten worden waren, bei den letzten Weilern Nduppo's einen vierten grösseren Bach, welcher in einer tiefen Terrainsenkung nach Süden und Osten abfloss, wie die vorigen. Hier wurde gerastet und gefrühstückt. Die Träger durchwühlten einige Morgen Landes nach süssen Bataten, welche daselbst in Cultur waren, auch die ersten umfangreicheren Manioc-Pflanzungen fanden sich hier, auf welche wir von Norden herkommend gestossen waren. Hühner, welche zwischen den verlassenen Hütten umherliefen, wurden unter grosser Entsagung als fremdes Eigenthum respectirt, und es war das Verbot gegeben, dieselben einzufangen. Unreife Bananen in Asche geröstet vervollständigten das Mahl. Es war ein lustiges grossartiges Bild afrikanischen Lagerlebens, auf welches die verwüsteten Felder und die zur Bequemlichkeit der Fremdlinge in alle Winde verstreuten Geräthschaften der entflohenen Insassen, Töpfe und Kornurnen, Holzmörser, Schemel und Matten, Körbe u. s. w. mit resignirter Wehmuth zu blicken schienen.

Nachdem wir den Bach bei den Weilern überschritten, schlug der Pfad eine rein südliche Richtung ein; bis hierher war sie bei vielfachen Windungen eine vorherrschend westliche gewesen. Wir hatten nun ein in fremdartigster Weise differenzirtes Terrain zu passiren, welches bereits die Nähe der mit so grosser Spannung und Ungeduld von mir erwarteten Wasserscheide des Nils zu verrathen schien. In der That zwang die statt wie bisher nach Westen, nach Osten abfallende Bodensenkung seit Nduppo's Mbanga alle Gewässer, welche aus diesem Distrikte dem Jubbo zuflossen, zu einem der Stromrichtung des letztgenannten entgegengesetzten Abflusse. Ein bedeutender Bach, der Linduku, vereinigte diese Zuflüsse, das letzte zum Stromsystem des Nils gehörige Wasser, welches wir auf dieser Wanderung zu passiren hatten. Ueber abschüssige Hügel und durch thonig-schlüpfrige Defilés hinweg, tiefe Erdrisse, mit welchen hier die Giessbäche der Regenfluth nach Belieben das Erdreich zu durchfurchen schienen, Ravinen gleich oder Rummeln im Sinne der Mark Brandenburg, führte uns der Pfad bis zu Rikkete, wo wir wider Erwarten freundlich empfangen wurden und unter Trommelschlag und Trompetenklang unseren Einzug hielten.

Wir campirten auf einer freien Fläche unbenützter Brachen, denn die bisherigen Güsse waren nur vereinzelte und frühzeitige Vorboten der auch unter dieser Breite scharf abgegrenzten Regenzeit

(Mai—October) gewesen und die neue Aussaat hatte noch nirgends im Lande begonnen. Unser Lager befand sich in der Nähe einiger Weiler, welche von Rikkete's Weibern und Gefolge bewohnt waren, dahinter floss der Atasilli-Bach im Schatten einer imposanten Gallerienwaldung.

Mohammed setzte sich mit Rikkete aufs Freundschaftlichste auseinander und erhielt von ihm werthvolle Elephantenzähne und Nahrungsmittel in hinreichender Menge für die Karavane. Abends langten die Boten Uando's an, um unter Darreichung verschiedener Krüge mit Eleusine-Bier dessen freundschaftliche Gesinnungen zu betheuern. Wir sassen Abends mit Rikkete zusammen. Richan, der Koch, welche in Shepherds Hôtel zu Cairo seine hohe Schule durchgemacht, aber nur selten Gelegenheit fand, seine Geschicklichkeit in culinarischen Dingen an den Tag zu legen, hatte einiges europäischen Mehlspeisen Aehnliche zubereitet, mit welchen ich den Niam-Niam-Fürsten bewirthete. Zucker war den Leuten das räthselhafteste Gebilde unserer Cultur, es sah aus wie Stein und schmolz auf der Zunge zu dem Saft ihres heimischen Zuckerrohrs zusammen, glich diesem auch merkwürdig an Geschmack. Bei den südlichen Niam-Niam findet sich das Letztere bereits, wenn auch nur in geringer Menge cultivirt.

Mohammed zwang die Abgesandten des Uando eine Kürbischale nach der anderen zu leeren, bevor er sich selbst entschloss, von dem Biere zu kosten. Das erregte auf beiden Seiten eine unbändige Heiterkeit. Auch die nubischen Söldner waren froh der friedlichen Wendung, welche die Ereignisse genommen, und die Nacht verstrich unter unaufhörlichem Gejodel und den Klängen der Tarabuka; dazu tobten und tanzten die Bongo und Mittu bei Paukenschlag und Hörnerschall.

28. Februar. Der beabsichtigten Trennung beider Compagnien stand jetzt kein Hinderniss mehr im Wege, und um alle Vorbereitungen dazu gemächlich zu erledigen, gab es bei Rikkete einen mir wohlwünschten Rasttag. In einer Stärke von 80 Gewehren sollte das mit dem Abu Ssamatschen Detachement vereinigte Ghattassche Corps nach den ehemals Kifaschen Ländern in Westen und Südwesten von hier aufbrechen, wo man sich bei den grösseren Häuptlingen Malingde, Indimma und Kanna besonders in diesem Jahre eine sehr ergiebige Ausbeute an Elfenbein versprach, da die Hauptcompagnie des Ghattas im Djur- und Bongo-Lande in Folge einer fluchtartigen Auswanderung ihrer leibeigenen Eingeborenen und daher wegen Mangels an Trägern diesmal verhindert war eine Niam-Niam-Expedition zu veranstalten. Wir waren nun für unser weiteres Vordringen zu den Monbuttu auf eine Streitkraft von nur 175 Gewehren beschränkt.

In der Frühe besuchte ich Rikkete in seinem Dorfe und brachte ihm ein schönes Geschenk an auserlesenen, nie zuvor in diesem Theile von Afrika gesehenen Glasperlen. Ich erhielt indess kein Gegengeschenk, sondern musste die mir zugestellten Naturalien (Bataten, Colocasien und Hühner) bezahlen, da es den Niam-Niam immer und immer wieder nur um den Erwerb möglichst grosser Kupfermengen zu thun, an anderen Dingen ihnen aber wenig gelegen war.

Ich benutzte den Rasttag zu einem grösseren Ausfluge, begleitet von allen meinen Leuten, einigen Bewaffneten Mohammed's und meinem ganzen Excursionsapparate, bestehend in Jagdgewehren verschiedener Art, Pflanzenmappen, Schachteln und Kästen, Büchsen, Seilen, Baumscheeren und Hacken. Mehrere Eingeborene aus der Nachbarschaft dienten mir als Führer. Ich passirte den Atasilli, durchwatete die von mannshohen Dickichten der *Amomum* erfüllten und mit dem Rosenflor zierlicher *Melastomaceen* geschmückte Sumpfniederung am Bache und ging in südwestlicher Richtung $\frac{3}{4}$ Stunde durch die offene Steppe, bis ein grösserer Bach, Namens Linduku oder Unduku, erreicht war. Hier überraschte mich der Anblick einer der grossartigsten Waldscenerien, die gesehen zu haben ich mich erinnere, und die Mannichfaltigkeit der riesengrossen Vertreter der Baumflora war staunenswerth. In den obersten Laubschichten tummelte sich die lustige Affenwelt, denn in mehreren Etagen gliederten sich die Kronendecken der Bäume ihrer Höhe entsprechend eine über der anderen, die Dichtigkeit des Bestandes verschmolz ihre Zweige zu einem unentwirrbaren Chaos. Die mit silberglänzendem weissen Haare schabrackenartig behangenen *Colobus* leuchteten momentan aus dem Dunkel der obersten Regionen hervor, wenn sie auf horizontalgerichteten Aesten einherlaufend durch die von den unteren Laubdecken offen gelassenen Lücken sichtbar wurden. Es war schlechterdings unmöglich ihnen mit dem Gewehre beizukommen, da bei einer Höhe von 70—80 Fuss ein Schrotschuss immer wirkungslos bleiben musste. Auch von *Cercopithecus* waren zwei grössere Arten in dieser Waldung vertreten; überall häufig ist der bei Tageslicht fast blinde *Galago*. Ergiebig war wieder die Jagd auf Perlhühner, deren grosse aschgraue Körper sich leicht im frischen Grün der Bäume verrathen; man bösst indess sehr häufig von den Getroffenen solche ein, welche in gar zu dichte Stauden-Massen hineinfallen.

Nur von wenig Leuten begleitet, war ich hier eigentlich ganz in die Gewalt der Eingeborenen gegeben, allein die vorhergegangenen Engagements mussten verbindlichster Art gewesen sein, sonst hätte sich unser Zug nicht in zwei Theile gespalten. Die mir als Führer dienenden Niam-Niam waren willig und leisteten mir durch

wiederholtes Erklettern von hohen Bäumen vorzügliche Dienste. Indem sie mir Früchte und blatttragende Zweige aus grosser Höhe herablangten, konnte ich auch die einheimischen Namen für diese Gewächse von ihnen sicher erhalten, was bei blossen Hindeuten auf ein Gewirre von Laub immer nur zweifelhafte Resultate gegeben hätte. Die Thalschlucht, welche der Bach hier gebildet hat, war tief eingeschnitten, stellenweise fast so tief wie die höchsten Bäume in der Tiefe, 80—90 Fuss. Beim Hinansteigen an den Thalwänden dienen die Wurzel der grossen Bäume, da wo sich gangbare Pfade gebahnt haben, als Treppenschwellen, wie in unseren Gebirgswäldern. Nachdem ich eine gute Strecke den Bach aufwärts in nordwestlicher Richtung verfolgt und mit grosser Mühe die tiefsumpfige Thalsohle mehrfach überschritten, kehrte ich reich beladen mit gefüllten Pflanzenmappen gegen Abend zum Lager zurück. Zuvor machte ich noch einen Besuch bei dem Wohnsitze Rikkete's, dessen Weiber ich mit häuslichen Verrichtungen beschäftigt auf dem wohlgesäuberten mit gestampftem Thone bedeckten Freiplatze vor den Hütten sitzend antraf. Meine Neugierde schien den Weibern grosses Unbehagen zu bewirken und meine eigenen Dolmetscher wurden immer einsilbiger, als ich, bereits im Begriffe mein Skizzenbuch mit einigen neuen Blättern zu bereichern, von Rikkete selbst überrascht wurde, welcher mir Vorwürfe machte und zu wissen verlangte, was ich bei seinen Weibern zu thun hätte, wie ich überhaupt ohne sein Wissen hingehen könnte zu ihren Hütten, und dergleichen mehr. Diese Niam-Niam-Weiber waren schüchtern und zurückhaltend, als hätten sie in einem türkischen Harem Zucht und feine Sitte gelernt. Nun wird Niemand bestreiten, dass Rikkete ein echter unverfälschter Sohn der Wildniss war, die Art aber, in welcher er zu sprechen schien, das Zurückhaltende und Gemessene seiner Fragen verrieth doch sofort in ihm die Sonderstellung eines Mannes von fürstlichem Geblüt, der gewohnt war, mit dem vollen Aplomb seiner Ueberlegenheit zu reden.

Ich erhielt wieder eine Menge der schönsten Felle, hier namentlich von Genetten in grosser Mannichfaltigkeit des Musters. Ich unterschied nach der Anzahl der Reihen, welche die Flecken in der Längslinie des Körpers bilden, 3 verschiedene Formen, darunter eine, welche die Flecken in gänzlich ungeordneter Gruppierung vertheilt zur Schau bot. Die Färbung scheint nach dem Alter der Individuen stark zu variiren, der Untergrund vom Aschgrauen zum Gelblichbraunen, die Flecken vom Kaffeebraun bis zum tiefsten Schwarz. Aus allen diesen Formen haben die Zoologen mehrere Arten der *Viverra Genetta*, wahrscheinlich mit Unrecht, gebildet, da Uebergänge und Zwischenformen sich in allen Fällen nachweisen lassen.

1. März. Die üblichen Signale weckten uns in früher Morgen-dämmerung. Mohammed hatte zwei Bongo, welche in Chartum Trompeten blasen und Trommelschlag gelernt, zu dieser wichtigen Handlung. Sie gaben die in der türkischen Armee gebräuchliche Reveille zum Besten, ein lustiges, hübsches und ziemlich umfangreiches Stück. Besonders Ingleri, der Trompeter, war vorzüglich und seine schmetternden Klänge wiederhallten im darob erstaunten Echo der afrikanischen Wälder seltsam genug. Die Niam-Niam hatten ihre Freude daran und häufig hörte man sie bei richtiger Tonnachahmung die Melodie vor sich hersingen. Uand o und Muusa wurden nicht müde im Bitten, um von Mohammed diese Musikanten zum Geschenk zu erhalten und boten für sie alle Schätze der Welt in den Tausch. Ingleri war aber auch der Stolz und die Freude Mohammed's, ein Unicum im Gesamtgebiete des Oberen Nils.

Ein grosser Trupp Eingeborener begleitete unsern Zug als Führer und Wegweiser, denn es stand uns eine starke Tagereise bevor, und mehrere schwierige Passagen über ausgedehnte Gewässer waren zu bewerkstelligen. Diese Niam-Niam erschienen in ihrer Morgentoilette seltsam genug. Um sich beim Durchstreichen der Steppe auf engem von hohem Graswuchse spaltartig verengten Pfade vor der kalten Nässe des Morgenthau zu schützen, tragen sie ein grösseres Fell nach Art einer Schürze um den Hals gehängt, welches die ganze Vorderseite des Körpers deckt. Sehr malerisch nimmt sich zu diesem Zwecke das Fell des geschirrten Buschbocks aus, mit den vielen weissen Streifen und Flecken auf ockergelbem Grunde. Die Haltung der Niam-Niam hat immer etwas Chevalereskes, wie es sich einem echten Kriegs- und Jägervolke ziemt, so recht im Gegensatze zu der plumpen Nonchalance der Bongo, Mittu und selbst der phantastischen Araber. Solche Niam-Niam könnte man direkt auf unseren Theatern in Scene bringen, nur sie machen Posen von tadelloso theatralischem Effect.

Nachdem wir den Atasilli überschritten und in südlicher Richtung den Weg durch die gestern durchschnittene Steppe verfolgt hatten, gelangten wir nach einer Stunde an den Linduku, der hier in beträchtlicher Wasserfülle einen 30 Fuss hohen Wasserfall über und zwischen glattgewaschenen Gneisplatten hinweg darstellt. Ein dichter Uferwald beschattete die mit seltsam gestaltetem Farrn-Schmucke bekleideten Felsgehänge und die Tiefe deckte ein förmliches Dschungel von Flechtwerk und Staudenmassen, unter ihnen in erster Linie die Ingwergewächse, mannsboch und die Luft mit dem aromatischen Hauche ihrer Blätter würzend. Wir lagerten ein halbes Stündchen auf dem trockengelegten Theile der Felsplatten, unsere Speisevorräthe auskramend. Eine derartige Rast wurde gewöhnlich nach kur-

zem Marsche in den frühen Morgenstunden gemacht, da bei der allgemeinen Verwirrung während des Aufbruchs keine Zeit übrig bleibt, um mit Musse dem Frühstück zuzusprechen zu können. Der Anführer, wenig stolz wie alle Nubier, deren schönste Tugend der Sinn für Gleichheit und Brüderlichkeit ist, kauerte im Kreise einiger Ausgewählten seiner Intimität, zu welcher immer meine Chartumer Diener gehörten, vor den ausgesuchteren Leckerbissen, welche das Land darzubieten vermochte: Kaltes Huhn mit viel Cayenne-Pfeffer. Aus den mehligten Jams, den süßen Bataten und Colocasien, die mir hier eine grosse Wohlthat der Landeskost erschienen, machen sich diese Nubier nicht viel, da sie der Gemüse- und Kraut-Kost daheim fast gänzlich zu entbehren gewohnt sind; nur den Mangel der Kissere-Polenta mögen sie nicht ertragen und verzichten lieber auf alle Fleischkost. Die unreifgetrockneten Kapseln des *Hibiscus esculentus* führen sie aller Orten mit sich um mit Hülfe des unentbehrlichen rothen Pfeffers und etwas Fett oder Oel jene schleimige Sauce zu bereiten, in welche sie ihre Kissere tunken. Feinschmecker führen auch stets einen Vorrath vom s. g. duggu („Gestossenes“) in einem Horn mit sich, welches ein Potpourri aus allen möglichen Gewürzen, namentlich aus Salz, Cayennepfeffer, Foenum graecum, Basilicum, Coriander, Senf, Dill u. s. w. darstellt.

Indess die Tage der Sorghum-Kost gingen auch für sie auf die Neige und die Eleusine kam an die Reihe, jenes winzige, hartschalige, schwarze und bittere Korn, von welchem Speke erzählt, dass es extra deshalb von den Bewohnern Uganda's gesät werde, weil selbst die Spatzen, die in Afrika so grossen Schaden in allen Saaten anrichten, es verschmähen, dieselbe *Eleusine coracana*, (arabisch Telebūn genannt), welche Baker ihrer Bitterkeit wegen für verdorbenes, schimmeliges Korn hielt, und welche seine Leute fett machte, wie Esel, während er als Löwe dabei verhungerte.

Die dem Jubbo, dem er tributair ist, so geradezu entgegen gesetzte Stromrichtung des Linduku musste, auch ungeachtet der mir von Seiten unserer Führer gemachten Versicherungen, bei mir Bedenken über dessen Zugehörigkeit zu diesem Flusse erregen; als ich ihn aber zwei Monat später an einer dem Zusammenfluss näher gelegenen mehr östlichen Stelle zu überschreiten hatte, bestätigten sich diese Angaben vollkommen. In der That gestaltete sich in dieser ganzen Gegend das Terrain im höchsten Grade unregelmässig und abweichend von dem bisher und nachher auf der Reise Wahrgenommenen. Mit dem Linduku sagte ich den Nilländern Valet, der erste Europäer, dem es geglückt war von Norden herkommend

„die Wasserscheide des Nils“

zu überschreiten, so viele ihrer auch ausgezogen waren, um das

caput Nili zu suchen. An diesem denkwürdigsten Tage meines Lebens konnte ich freilich keine Ahnung von der Bedeutung der Scholle Landes haben, auf welcher meine Füsse weilten, was konnte ich auch wissen von der Bodengestaltung der Länder die noch vor mir lagen. Ueberhaupt wurde mir die Wasserscheide erst klar, als ich aus den Angaben von Niam-Niam über die Zugehörigkeit des Mbrüole, des nächstfolgenden Flusses, zum Uelle-System Aufklärung erhielt. Dieser Fluss hatte mir während der Reise bei meinem Calcül zur Entwirrung des hydrographischen Netzes viel Kopfzerbrechens bereitet, er war durchaus nicht mit irgend einem der dem Ssuëh (Djur) tributären Gewässer in Einklang zu bringen gewesen; erst später wurde mir Alles klar.

Thatsache ist, dass mit Ausnahme des Höhenzuges im Norden des Lehssi-Baches (Mbūla und Ngia) auf der ganzen Linie vom Gazellenflusse bis zum Uelle nirgends eine in höherem Grade differenzirte Terrainbildung wahrzunehmen war. Südwärts vom Linduku ging es nun bergauf bergab über tiefeingeschnittene Defilé's und zu beiden Seiten hatten wir kleine Hügelkuppen, welche die wellenförmige Anordnung der Bodenfaltung überragten. Letztere erschienen, wie gewöhnlich, von röthlicher Farbe, waren also sicherlich eben so gut nur Hebungen der den grössten Theil von Centralafrika bildenden äusserst mächtigen Bodendecke von recentem Raseneisenstein, wie die früher wahrgenommenen Hügelrücken und Kuppen, mit Ausnahme der Gneisse, welche von ersterer umlagert als verwitterte Ueberbleibsel urzeitlicher Gebirge inselartig über das immense Gebiet zerstreut liegen. Uebrigens stiess ich auf Gneisskuppen auch innerhalb des engeren Gebiets dieser Wasserscheide, nördlich vom Mbrüole auf der östlicheren, Ende April begangenen Route. Die grosse Einförmigkeit in dem zu Tage liegenden geologischen Bau dieses ganzen Ländergebiets ist gewiss eine auffällige Erscheinung; nur die Djurquelle am Baginse hatte das Privilegium abweichender Felsarten. Alles deutet darauf hin, dass seit der Zeit, als die Raseneisensteinbildung über den grössten Theil von Inner-Afrika, von den Ufern des Djur bis zum Coanza und von Mozambique bis an den Niger Platz gegriffen, alle Veränderungen in der oberflächlichen Beschaffenheit dieser Länder sich wohl nur auf die grosse Wandelbarkeit der Wasserwege beschränkt haben mögen, welche diese leicht zersetzbare, lockere und immer fort neu hinzugebildete Felsart in sich schliesst. Unter Zulassung nachträglicher Hebungen, welche zu der Entstehung ganzer Hügelketten, wie derjenigen, welche das engere Tondj-Becken nordostwärts umgrenzen, Veranlassung gegeben, dürfte ich wohl die meisten Thalsenkungen und Terrain-Undulationen des Gebiets im Hinblick auf die fortdauernde Veränderlichkeit der Wasserzüge der Art erklärt wissen.

Vom Linduku aus waren wir dem linken Ufer eines beim Wasserfall einmündenden Nebenbachs gefolgt und kamen dann über die eigentliche Wasserscheide, (die ich mit ausreichender Wahrscheinlichkeit nach dem Stande des Aneroids, welcher sich im Laufe von 4 Jahren nicht veränderte, auf höchstens 3000 P. Fuss Seehöhe schätze, während Uando's Sitz 2600 und der Uelle 2300 Fuss ergeben hat,) zu dem ersten nach Süden gerichteten Bache, welcher den Namen Napporroporru führte und in einem an 70 Fuss tiefen sehr engen Erdspalte hinrieselte. Ein langer dünner Baumstamm bildete den Steg über denselben, so dass wir nicht in die Tiefe hinabzusteigen brauchten. Wir behielten dann den durch einen langen Streifen der aus diesem Graben hervorragenden Baumwipfel deutlich markirten Bach in der Nähe zu unserer Linken und hatten nach einer kurzen Strecke einen zweiten der Art und einen dritten grösseren, welcher nicht weit davon beide mit einander vereinigte, zu überschreiten. Der letztere bildete ein über 80 Fuss tief eingesenktes Thal, dessen fast senkrechte Wände mit grosser Anstrengung von den Trägern erklommen wurden, indem Einer den Anderen unterstützte, nachdem er oben angelangt seine Last niedergesetzt hatte. Mit Pferden oder Eseln hätte man diese schwierige Passage wohl nur auf einem weiten Umwege zu forciren vermocht. Bei dem Aufenthalte, welchen der weitere Vormarsch der Karavane erlitt, fand ich Zeit von den hier angehäuften Schätzen der Flora das Auffälligste einzupacken. Die Ueppigkeit der Vegetation übertraf alles Bisherige und in die Tiefen des Thals drang nie ein Sonnenstrahl. Der kaum fussbreite Pfad wand sich durch ein dichtes Gewoge massigen Laubes. Eine Art Laube, welche mir Brillaintaisien mit grossen veilchenblauen Blüten hart am Pfade eröffneten, fand ich einige Handbreit Raum, um die im Vorübergehen aufgegriffenen Gewächsproben in meine Mappe zu thun, während hart neben mir der endlose Zug vorbeideflirte. Eingezwängt in einem Wirrwarr von Aesten, Schlinggewächsen und massenhaft hernieder wallenden Laubes sass ich da wie in einem Neste. Bei solchen Gelegenheiten konnte ich über eine halbe Stunde ungestört der Pflanzenpräparation obliegen, bis die Letzten im Zuge herangerückt waren, später suchte ich an offeneren Stellen wieder die Tête zu gewinnen.

Bei den vielfachen Störungen und Abweichungen, welche die Terrainverhältnisse der Wasserscheide auf diesem Marsche mit sich brachten, hatten wir noch keine volle deutsche Meile vom Linduku aus zurückgelegt, als wir schon die Ufer des Mbruole erreichten, den die Nubier gewöhnlich schlechtweg den Fluss von Uando nennen. Er floss von breiten Waldsäumen umgürtet hier in einer wenig eingesenkten Niederung dahin, 80 Fuss breit bei 2 Fuss Wassertiefe, unter ziemlich langsamer Strömung. Die Leute Abu Ssamat's

erzählten viel von dem Jagdglücke des vergangenen Jahres, denn an dieser Stelle hatten sie einen Schimpanse erlegt, ein selten vom Zufall dargebotener Wurf. Der Gallerienwald war hochstämmig genug, um solchen Geschöpfen ein erwünschtes Revier darbieten zu können. Diese Thatsache hat für die Wasserscheide grosses Interesse, denn in allen nördlich von hier betretenen Uferwaldungen hatte ich nirgends den Nachweis erhalten können, dass man je dieser Thiere ansichtig geworden wäre, erst der erste nicht mehr zum Nilssysteme gehörige Fluss brachte mir Kunde von dem Vorkommen derselben. Ueberhaupt ist auch das Gebiet Uando's zugleich dasjenige, wo die Uferwaldungen die grösste Ueppigkeit erlangen, und wo die Drainage des Erdreichs in einem Adernetze von hundert und aber hundert vielverschlungenen Bächen das Land einem stets gefüllten Schwamme vergleichen lässt, zugleich ausgezeichnet durch die auffallende Häufigkeit des Schimpanse, welcher nur eine wenig abweichende Race des westafrikanischen *Troglodytes niger* darstellt.

Unter den zahllos verschiedenen Bäumen und Sträuchern spielten *Anonaceen* die Hauptrolle, eine Familie, deren Hauptverbreitungsgebiet, so lange man die Flora des tropischen Afrikas nur wenig erforscht hatte, als vorherrschend amerikanisch betrachtete, die nach unserer heutigen Kenntniss aber und namentlich nach meinen Funden im Gebiete der Niam-Niam-Flora zu urtheilen, in Afrika durch eine grössere Anzahl von Arten vertreten zu sein scheint, als im tropischen Amerika. Ein zweistündiger Aufenthalt, während dessen die Nubier im klaren und kühlen Gewässer badeten, die Trägercolonnen sich aber weiter vorwärts bewegten, brachte mir eine schöne botanische Ausbeute ein. Ich fand hier nahe an 100 Arten, die mir bisher nirgends unter die Augen gekommen waren. Ein aus Nachlässigkeit entladenes Gewehr brachte zur Abwechslung wieder allgemeine Entrüstung hervor, die Kugel hatte den Schurz eines der Soldaten durchlöchert. Da gab es viel Geschrei und lebhaftes Gesticuliren, der Schuldige erduldet resignirt die ihm auf Beschluss der Majorität zugefallenen Hiebe, dann war bald die Angelegenheit vergessen, um nächstens in veränderter Gestalt wieder Gegenstand der Aufregung zu werden. Diese Menschen sind Fatalisten vom reinsten Wasser und für sie bietet Erfahrung keine Belehrung.

Nach weiterem einstündigen Marsche durch eine offene flache Steppe gelangten wir an eine grosse von Waldung erfüllte Niederung, welche zu überschreiten eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Es war ein breiter Sumpfstreifen ohne deutliche Bewegung der oberflächlich auf weite Strecken ausgedehnten Gewässer. Ein Vegetationstypus neuer Art und bisher von allen Reisenden im Gesamtgebiete der Nil-Länder, incl. die Seen Albert und Victoria, noch nicht beobachtet, bot sich hier in dem Auftreten massiger Dickichte von *Pandanus*

dar, der erste sichtbare Fingerzeig für das Betreten eines neuen Stromgebiets und ein unzweifelhafter Hinweis auf die Flora der afrikanischen Westküste. Jetzt begannen die ernstlicheren Chicanen afrikanischer Fusswanderung, denn solche Sümpfe mussten durchwaten werden; da wäre kein Wagen, geschweige ein Reiter durchgekommen, auch tragen hätte man sich nicht lassen können ohne die beständige Gefahr einer weit schlimmeren Unbequemlichkeit, nämlich der, Kleider und Notizbuch, die man so sorgsam auf dem Kopfe trug, in den schwarzen Erd-Schlamm gebettet zu sehen. Da lagen moderne Baumstämme, die auf schlüpfriger Unterlage beim Betreten sich drehten wie eine Welle, andere waren glatt und boten dem Fusse keinen Halt; dann kamen tiefe Löcher von Wasser erfüllt, oder von schwimmender Vegetation verrätherischer Weise überdeckte Fallgruben, da gab es ein Springen von Erdklumpen zu Erdklumpen, mit Balanciren und Tasten verbunden; vergebens sah sich die Hand nach Hülfe um, die sägeartig berandeten Pandanus-Blätter wiesen jeden Händedruck ungestaltlich zurück. Das Geschrei und der Lärm der Träger, das Schimpfen und Fluchen der Nubier und das Gepolter der Sklavinnen mit ihren Schüsseln, Kürbisschalen und Kalabassen im dichten Gedränge zwischen den stacheligen Dschungels halte weithin durch die wilde Einöde einer meilenweit unbewohnten Wildniss. An vielen Stellen übertönte ein lustiges Halloh aus hundert Kehlen den Wirrwarr der Stimmen; dann war eine Sklavin mit ihrem ganzen Küchenkram in einer Lache verschwunden und die Kürbisschalen trieben über ihr auf der trüben dicken Fluth. Ich war natürlich um mein Gepäck, namentlich um die Herbarien, welche sich allerdings in wasserdichten Kautschucküberzügen befanden aber doch möglichste Schonung verlangten, in beständiger Sorge. Indess meine Bongo-Träger waren auserlesenster Art und erfahren in dieser Manier Sümpfe zu durchwaten, keiner von ihnen gerieth zu Fall. So ist Alles, was ich aus diesem entlegenen Centraltheile Afrikas an Pflanzen gesammelt habe, unbeschädigt herausgekommen bis nach Berlin, Alles ohne eine Einbusse am Geringsten.

Mit dem Auskleiden und Durchwaten war indess bei solcher Gelegenheit nicht Alles gethan, denn nach vollbrachtem Werk blieb noch das nothwendige Geschäft einer Reinigung vom schwarzen Schlamm und Humusmoder, der am Körper zähe haftete, übrig. Das tückische, jedem Eindringling in' seine Geheimnisse so abgeneigte Centralafrika schien da eine förmliche Schadenfreude zu äussern, den weissen Mann wenigstens für kurze Zeit zu einem ebenso schwarzen Gebilde umzugestalten wie die übrigen Menschenkinder, die es gross gezogen; aus Malice wurden ihm da noch verschiedene ebenso schwarze Blutsauger angehängt. Nackt steht man da und fröstelnd im Winde, zumal bei nebeliger Morgenkühle der Regen-

zeit, bis hilfreiche Geister in irgend einer noch unberührt gebliebenen Pfütze reines Wasser zum Abspülen entdeckt haben. Dann, schöne Bescheerung, fällt der Blick auf die dicken Blutegel, die an den Beinen haften; zum Pulverhorn muss man greifen, um sie abfallen zu machen und die Kleider tränken sich mit unnütz vergossenem Blute. Alles das im Getümmel des Zuges, bespritzt von den Tritten der Vorüberziehenden, ängstlich auf einem Polster aufgestapelter Farrenkräuter oder auf einem faulenden Baumstamm und dergleichen ein trockenes Asyl suchend.

Die Sonne war bereits im Sinken, und noch hatten wir drei solcher Niederungen zu passiren, jede mit einer halbstündigen Unterbrechung des Marsches. Das mittlere der drei folgenden Gewässer war das breiteste und führte den Namen Mbangoh. Ungeachtet der mir damals noch wenig gewohnten Drangsale fand ich doch Gelegenheit Manches von Interesse aus der uns umwogenden Vegetation, namentlich interessante Farren aufzugreifen; es wurde bereits Nacht als wir nach Passirung des letzten Baches am jenseitigen Ufer wieder zu Weilern und Culturflächen gelangten. Mit gewohnter Ueberstürzung und allseitiger Verwirrung mussten noch Vorsichtsmassregeln gegen ein heraufziehendes Wetter getroffen werden; zum Glück kamen wir mit wenigen Tropfen davon und genossen, allerdings beständig durch hellauflackerndes Wetterleuchten in Besorgniss erhalten, einer nach den Strapazen des Tages wohlthuenden Nachtruhe.

2. März. Um zeitig Uando's Wohnsitz zu erreichen, wurde der Aufbruch mit Sonnenaufgang bewerkstelligt. Nachdem wir $\frac{1}{2}$ Stunde durch freie Steppe geschritten, hatten wir den Diagbe-Bach erreicht, an dessen jenseitigem Ufer Halt commandirt wurde, da Mohammed erst persönliche Rücksprache mit Uando zu nehmen hatte, bevor das Lager aufgeschlagen werden sollte. Bei solchen Gelegenheiten pflegte Mohammed, der sich zuvor meine Revolver erbeten, um auf alle Fälle gefasst zu sein, nur von seiner schwarzen Leibgarde, den Farüch, begleitet zu sein. Er eilte alsdann fliegenden Schrittes an der Spitze seiner Getreuen dahin, sodass die gewehrtragenden Knaben ihm kaum zu folgen vermochten. Es gehört dies zu den Charakterzügen der Nubier, wenn sie zu wichtigen Verhandlungen oder Erkundigungen Jemanden aufsuchen, im Sturmschritt herbeigeeilt zu kommen. Nach Verlauf einer Stunde kehrte Mohammed befriedigt von seiner Entrevue zurück und geleitete die Karavane zu dem ihr angewiesenen Lagerplatze, hart am Diagbe und in Pfeilschussweite von der dichten Laubwand, mit welcher der Urwald an seinen Ufern die Steppe begrenzt. Die Träger griffen nach den Beilen und holten in kurzer Frist schöne lange Stangen zur Errichtung der Hütten aus dem Dickichte. Meine Leute arbei-

teten an der Verfertigung von Holzpflocken, welche mir zum Schutze meines Gepäcks gegen Bodennässe und Termitenfrass dienten. Ich hatte einige Bretter aus Chartum mitgenommen (Bretter aus Tannenholz, denn in Nubien giebt es keine Holzart, welche zu ihrer Herstellung dienen könnte; hierzulande wiederum fehlt es an Sägen und an Leuten die sie zu führen wüssten), diese gaben, auf Pföcke gesetzt, bequeme Unterlage ab für das im engen Raum des Zeltes aufgehäuften Handgepäck.

Nachdem Grashütten improvisirt waren und das gesammte Gepäck in Sicherheit untergebracht worden, begann ein sehr lebhafter und freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen. Stosszähne von Elephanten wurden herbeigetragen und mit den Verkäufern, wie üblich, gefeilscht und gehandelt. An Viele wurden Geschenke von Zeug und Glasperlen gratis vertheilt, um gute Laune unter ihnen zu verbreiten und neue Elfenbeinquellen zu erschliessen. Uando selbst erschien, ausgeputzt mit einem weiten langärmeligen Hemde von geblühtem Kattun. Er trug es, wie bei solchen Gelegenheiten alle eingeborenen Häuptlinge es zu thun pflegten, nur ausnahmsweise um den Geber zu ehren; nach dem Abzug der Fremden hätte er es unter seiner Würde gehalten, sich mit fremdländischem Tand zu behängen, dann dient es nur noch als merkwürdiger Schatz in seiner Vorrathskammer.

Sehr harmlos erschien uns der grimme Cannibalenfürst, man sah ihn sogar Arm in Arm mit Mohammed's Hauptleuten durch das Lager schlendern.

Die einzige Sorte von Glasperlen, welche bei den Niam-Niam beliebt ist und getragen wird, heisst auf dem Chartumer Markte „Mandjür“, sie besteht aus länglichen bohnergrossen mehrkantigen Prismen von lasurblauer Farbe. Die übrigen Sorten sind misachtet. Kauri-Muscheln gehören bei den Niam-Niam noch zum nationalen Schmuck, grosse Nachfrage ist übrigens auch nach ihnen nicht mehr und im Chartumer Handel spielen sie („el-wadaa“) seit 10 Jahren überhaupt keine Rolle mehr.

Kupfer und Eisen sind hier die einzigen Werthe, die nie an Zahlungsstatt verweigert zu werden pflegen. Die Chartumer führen meist englisches Kupfer in Stangen von 2 Centm. Durchmesser mit sich, seltener die meist $\frac{1}{2}$ Pf. schweren Barren aus den Kupfergruben im Süden Dar-Fur's. Andere Bezugsquellen von Kupfer haben die Bewohner der von mir bereisten Länder (incl. Monbuttu) sicherlich nicht zuvor gekannt. Um nun für den kleineren Kaufbedarf geeignete Scheidemünze herzustellen, führen die Niam-Niam-Expeditionen unter der Zahl ihrer Träger stets einige Schmiede mit sich, welche aus den grösseren Stangen und Barren Ringe in allen Grössen formen, vom Umfang der Armspange bis zum kleinen

Fingerringe. Alle müssen vierkantig und im Querschnitt viereckig geformt werden und die convergirenden Spitzen müssen sich in der Dicke verjüngen. Für einen Ring von der Grösse, um ihn einem Finger anpassen zu können, gab es beispielsweise bei den Niam-Niam ein Huhn, der Kupferwerth betrug kaum 3 Pfennige. Das Elfenbein wird hier an der Quelle natürlich zu sehr geringen Werthen erstanden. Während man an den Küsten von Guinea eine Menge der verschiedensten Waaren, Flinten, Zeuge, Messer, Spiegel etc. für einen Stosszahn zu zahlen hat, genügt bei den Niam-Niam eine halbe Kupferstange im Werthe von 3—5 Thlr., die üblichen Zugaben an Zeug oder Glasperlen kommen nur im Hinblick auf ihr Gewicht und den Transport in Betracht. Man zahlt demnach hier nicht über 5 Procent vom Werthe des Elfenbeins in Europa (durchschnittlich, abgesehen von der Qualität, 2 pr. Thlr. pro Pfd.), gegen 80—85 Procent an den Häfen der Westküste. Bei den grossen Unkosten, welche den Chartumer Kaufleuten aus dem Unterhalte so vieler Bewaffneter erwachsen, namentlich aber bei dem wechselvollen Erfolge der Niam-Niam-Expeditionen ist trotzdem der schliessliche Gewinn doch nur ein mässiger, weil eben mit allzugrossem Risiko verknüpft, und der Elfenbeinhandel daselbst florirt keineswegs. Praktischer aber und mit geringerem Kostenaufwande den Handel in den oberen Nilländern zu betreiben als die Chartumer, dazu wüsste ich keinerlei Plan in Vorschlag zu bringen. Diese Länder werden durch ihre allzugrosse Entfernung von der Küste, auch wegen ihres weiten Abstandes von schiffbaren Strömen, nie eine Rolle im Welthandel spielen, und die im Bau begriffene Eisenbahn, die Chartum mit Aegypten verbinden soll, wird wenig in den bestehenden Verhältnissen zu ändern vermögen.

In dem bunten Getreibe des Lagers fand ich erst bei Einbruch der Nacht Gelegenheit, mir von Mohammed über seinen ersten Empfang bei Uando erzählen zu lassen. Ich erfuhr nun, dass die ihm geliehenen Revolver allerdings sehr am Platze gewesen waren. Mohammed war der Eskorte vorausgeeilt, um sich dem Häuptling unter keck herausfordernden Zurechtweisungen wegen seines zweideutigen Benehmens allein zu nähern. Da hätten die Trabanten Uando's unmittelbar nach seinem Eintritt in dessen Hütte drohend und mit erhobenen Waffen einen Kreis um Mohammed geschlossen, so dass er, in beiden Händen die Revolver, sich veranlasst sah auf seine Unantastbarkeit zu pochen. Die eingeschüchterten Niam-Niam hätten dann einen heiteren und versöhnlichen Ton angeschlagen, und Alles hätte sich, wie er selbst sagte, Dank seiner Verwegenheit, zum Besten gekehrt.

3. März. Der Gallerienwald am Diagbe war von grossartiger Ueppigkeit und erschloss mir tagtäglich eine ganze Reihe der

fremdartigsten, nie zuvor gesehenen Gewächsformen. Namentlich die Ausbeute an Farrenkräutern war sehr überraschend. Wenige Schritte von unserem Lager entfernt konnte ich aus dieser unerschöpflichen Vorrathskammer der Natur nach Belieben zulangen und in meinem Zelte mit Bequemlichkeit präpariren. Die Niam-Niam-Flora bietet durch ihren Dualismus des Vegetationscharakters dem reisenden Botaniker die allergrössten Vortheile dar. Während in den feuchten Strichen der intertropicalen Westküste das Pflanzentrocknen kaum ohne Mithilfe des Feuers zu ermöglichen ist und daselbst alle Exemplare ein geschwärztes Aussehen erlangen, welches die Untersuchung der Pflanze in Europa später nicht unwesentlich erschwert, trocknet man hier die tägliche Ausbeute, wenn es nicht gerade ein Regentag ist, mit derselben Leichtigkeit wie in den wasserärmsten Gegenden. Nachdem man also gleichsam in der heissen Dampfluft Guinea's gesammelt, präparirt und trocknet man die Pflanzen wie in Nubien, denn mit diesen beiden Länderstrichen lassen sich hier Uferwald und Steppe am besten vergleichen.

4. März. Nachdem ich bereits mit Uando's Söhnen Bekanntschaft gemacht hatte, wurde mir heute die Ehre von ihm selbst in meinem Zelte besucht zu werden. Eine grosse Schaar Bewaffneter bildete sein Gefolge und nahm im Umkreise des Zeltes Platz, während ich dem Häuptling meinen einzigen Rohrstuhl anbot, welchen ich vom Gazellenflusse aus mitgenommen hatte. Uando war von untersetzter Gestalt mit colossaler Entwicklung von Muskelfülle und Fett. Seine Gesichtszüge erschienen von jener den Niam-Niam so auszeichnenden abgezielten Regelmässigkeit und waren als solche in ihrer Art schön zu nennen. Der Kopf hatte eine fast kugelförmige Form. Was mich sofort nach Uando's Eintritt mit grossem Erstaunen erfüllte, war, dass der Wilde sich mit einer Würde und sicheren Gewandtheit auf dem Stuhle niederliess, deren sich kein Europäer, wenn er sich ein Air geben wollte, zu schämen gebraucht hätte. Uando kreuzte die Arme auf der Brust, schlug ein Bein über das Andere und begann in einer Weise den Schwerpunkt seiner imposanten Masse nach hinten zu verlegen, welche die Fortexistenz meines Unicums von Stuhl im höchsten Grade in Frage stellte, denn unter bedenklichem Knarren begann derselbe bei jeder neuen Schaukelbewegung des Niam-Niam-Fürsten unter der ungewohnten Last zu seufzen. Uando erinnerte mich in mehr als einer Hinsicht an den dicken König der Ovampo, welchem Galton mit nicht geringer Mühe die eigens für ihn mitgebrachte Theaterkrone aufdrängte. Heute nur mit wenigen Fellen umgürtet, schien er durch einfache Nacktheit dem Fremden zu imponiren, indem er ihm die Ueberlegenheit seiner Fleischmassen handgreiflich vor Augen führte.

Uando war als ein abgesagter Feind des Cannibalismus bekannt, und wie ich von verschiedenen Seiten erfuhr, sind Fälle vorgekommen, wo Leute von benachbarten Gebieten sich zu ihm geflüchtet hatten, weil sie mit fetter Körperbeschaffenheit gesegnet, ihr Leben unter Menschenfressern nicht mehr hinreichend sicher glaubten. Dieser Vorzug des Landesoberhaupts schien indess wenig seine Untergebenen zu beeinflussen, wie sich in den zu seiner Herrschaft gehörigen Distrikten im Süden herausstellte. Ich hatte übrigens Grund, die mir durch den Besuch des Häuptlings dargebotene Gelegenheit zu Vorwürfen wegen ungenügender Gastfreundschaft von seiner Seite gehörig auszubeuten. Ich berief mich auf die Freigebigkeit der Nubier in ihren Seriben und erzählte ihm, daselbst hätten meine Hunde besser gelebt als ich der Herr bei ihm, einem Könige. Für meine Hunde hätte man Ziegen, für mich Rinder geschlachtet. Uando wandte ein, er besäße weder das Eine noch das Andere. So verlange ich wenigstens Hühner, aber genug für mich und meine Leute, sprach ich. Dabei hielt ich ihm seine feindseligen Kundgebungen vor, welche unserem Erscheinen vorausgegangen waren und unterstützte jedes meiner Worte durch einen Faustschlag auf dem Feldtisch, dass Gläser und Teller klirrten. Mein Mohammed-Amin und Richan, der weitgereiste, viel erfahrene Diener Pethericks, verstanden es noch besser, Uando bei dieser Gelegenheit eindringlich zur Rede zu stellen. In Betreff meiner drohten sie ihm mit dem unvermeidlich ihn ereilenden Schicksal, falls er einem Franken auch nur das Geringste zu Leide thun wollte. Nimm dich in Acht, sprachen sie, vor dem Franken, der ist im Stande die Erde aufzureissen, dass sie weite Spalten bildet, aus denen Feuer hervorbricht, um Dein ganzes Land zu verbrennen. Die Dolmetscher übersetzten Alles, Wort für Wort. Eingeschüchtert bis zu dem Grade als ein Neger dessen fähig ist und es seine Geduld im Abwarten eines über ihn hereinbrechenden Schicksals gestattet, machte sich Uando auf den Heimweg zu seinen Hütten, indem er versprach Lebensmittel für mich und meine Leute zu schicken.

Unmittelbar darauf trafen Leute bei mir ein, welche, ausser einigen schlechten Hühnern, eine Anzahl grosser schwarzer Töpfe trugen und dieselben als Gastgeschenk seitens des Herrschers vor die Zeltöffnung setzten. Ein abscheulicher Geruch wie von brenzlichen Oelen, schwarzer Seife und verdorbenen Fischen drang aus den Thongefässen zu der Nase des Neugierigen; bei näherem Nachsehen gewahrte das Auge darin, umflossen von einer dunklen Brühe, Fäden und Faserstränge, wie von aufgelöstem Tauwerk, dazwischen Lederabfälle und altes verknotetes Riemenzeug. Das war ein Erzeugniss wilder autochtoner Kochkunst, so mögen unsere Vorfahren

auf europäischem Boden Mammuthbraten und Rhinocerosfüsse zubereitet haben, der Sprung in Zeit und Raum lag mir nahe. Mit einem Worte, die Töpfe waren erfüllt von angebranntem, räucherigen Ragout von Kaldaunen eines hundertjährigen Elephanten, sehr zähe und mit sehr viel Hautgout. Dieses Ergebniss der Naturforschung wurde mir indess erst von meinen Bongo-Trägern mitgetheilt, denen ich das Gericht der Wilden überliess; selbst meine nubischen Diener, im übrigen nicht allzuwählerisch in religiös als essbar erlaubten Dingen, hatten dasselbe mit Entrüstung von sich gewiesen.

Im vergangenen Jahre, gelegentlich des Durchzuges einer Ghattas'schen Compagnie durch die Territorien Uando's, hatte es sich ereignet, dass sechs Nubier auf der Jagd in den unserem Lager benachbarten Wäldern von den Eingeborenen, welche sie begleiteten, umgebracht wurden. Letztere hatten ihnen als Führer in den Dickichten gedient. Nachdem die Nubier ihre ganze Munition auf Perlhühner verschossen, waren die Niam-Niam über sie hergefallen und ihrer leicht Herr geworden, da sie ausser Flinten keine Waffen mit sich führten. Mohammed Abu Ssamat reclamirte nun die sechs Gewehre, welche in Uando's Besitz übergegangen waren, so ängstlich war er darum besorgt, dass die Eingeborenen nicht den Gebrauch der Feuerwaffe lernen sollten. Uando, welcher sich anfänglich aufs Leugnen verlegte, lieferte jetzt nach und nach, von Mohammed gedrängt, da dieser von der Auslieferung der Waffen die Fortdauer seiner freundschaftlichen Beziehungen abhängig machte, vier der geraubten Flinten aus, mehr wusste er angeblich nicht zu beschaffen. An eine weitere Genugthuung war nicht zu denken, da man einerseits der Thäter nicht habhaft werden konnte, andererseits sich auch die unter Anwendung vielerlei Ausflüchte vorgebrachten Aussagen der Niam-Niam zu keinem den Thatbestand feststellenden Zeugnis verwerthen liessen.

5. März. Von einer grösseren Anzahl Eingeborener und zwölf Soldaten begleitet, unternahm ich eine grössere Excursion, zwei Stunden weit dem linken Ufer des Diagbe nach Norden zu folgend. Hier trieben Colobi in erstaunlicher Menge auf den oberen Laubdecken des Gallerienwaldes ihr Wesen, indess sollte es mir wieder nicht vergönnt sein auch nur einen einzigen davon zu erlegen. Schimpansen, welche hier nach Aussage der Führer, Jäger von Profession, häufig sein sollten, bekamen wir überhaupt nicht zu Gesicht. Sehr ermüdet nach stundenlangem Umherstreichen im sumpfigen Grunde des Uferwaldes kehrte ich mit einer um so reicheren botanischen Ausbeute beladen zum Lager zurück. Hier hatte sich bereits, bei den unseren Zug begleitenden Niam-Niam wenigstens, die Benennung eingebürgert, mit welcher mich von nun an

alle Völker, welche meine Strassen berührten, bezeichnen sollten. Mbarik-päh lautete der Name in der Niam-Niam-Sprache, zu deutsch „der Blattfresser.“ Mein Niam-Niam-Dolmetscher, Giabir, so erfuhr ich später, hatte unter Freunden in wunderbarer Weise über mein Phytophagenthum berichtet. Er hätte es selbst mit angesehen, so erzählte Giabir, dass ich abseits in einem schwer zugänglichen Dickichte, in welchem ich mich unbeobachtet wähnte und nachdem ich die übrigen Begleiter davongeschickt, mit grosser Hast erstaunliche Quantitäten von Laub und Kräutern zum Munde führte, um auf diese Art meinen täglichen Weidegang unertappt bewerkstelligen zu können. Andere bekräftigten seine Aussage mit der an mir oft wahrgenommenen Erfahrung, dass ich stets wohl gesättigt, munter und zufrieden aus den Dickichten zum Lager zurückkehrte, während sie selbst, meine Begleiter, alsdann erst recht die ungemüthliche Leere ihres Magens empfanden. Die vorherrschende Idee, welche diese Leute von dem eigentlichen Zwecke meiner botanischen Sammlungen gewonnen, knüpfte sich in der Regel an die Vorstellung, die sie sich von der Natur des Landes zu machen gewohnt waren, welches die Weissen bewohnten. Da gäbe es, so glaubten sie, weder Gras noch Bäume, unsere Heimath bestände nur aus Sand- und Steinwüsten. Hatten aus Chartum mit den Elfenbeinhändlern zurückgekehrte Sklaven bereits Wunderdinge über die Sterilität und Wasserarmuth der von den Türken (Generalname für alle Mohammedaner bei den Niam-Niam) eingenommenen Länderstriche berichtet, wie musste es erst jenseit derselben im hohen Norden aussehen, wo die Franken wohnten, welche die Türken mit Zeugen und Flinten versorgten?

6. März. Wir verliessen Uando in der Frühe mit Sonnenaufgang. Als Garantie für die Sicherheit der Strasse wurde unsere Karavane von einer Anzahl Führer begleitet, welche uns der Häuptling gestellt hatte. Kurz vor dem Aufbruch ereilte uns die Nachricht von Nduppo's, des mit Uando verfeindeten Bruders, Tode. Eine Bande von Uando abgesandter Krieger hatte ihn Nachts in seinem Wohnsitze überfallen und nach kurzer Gegenwehr erschlagen. Weiber und Kinder des Nduppo hatten sich nach Mohammed's Seriba geflüchtet, wo sie gastliche Aufnahme fanden und in der Folge mit den zu ihrem Unterhalte erforderlichen Culturplätzen und Hütten beschenkt wurden.

Auf dem Marsche wird, nach einem in ganz Centralafrika befolgten Gebrauche, wenn man einen falschen Weg eingeschlagen hat und dann wieder zurück in einen früher unbetreten gelassenen Kreuzweg einlenkt, ein Zweig über den falschen Weg gelegt, auch mit den Füßen blos an der Stelle quer über den Pfad gescharrt, damit die Nachfolgenden nicht auf Abwege gerathen.

Heute hat sich mein Diener Mohammed-Amin in den Kopf gesetzt, ich hätte eine Pflanze gefunden, aus welcher ich Gold zu gewinnen wüsste. Morgen wird es ein Thierschädel sein, der seinen Neid erweckend mir zur Bereitung der feinsten Gifte dient. Uebermorgen schieße ich auf eine Antilope und treffe sie tödtlich, weil ich im Besitze zauberkräftiger Wurzeln mich befinde, nur mit realen Dingen darf es nie zugeben bei diesen Menschen. Dass jedes Kraut einen medicinischen Nutzen darbieten müsste, ist eine Ansicht, welche nur den Bewohnern Europa's eigen zu sein scheint. Kennst du das Kraut, welches die Liebe ewig jung erhält, fragt der Orientale. Wunderbarere Geheimnisse erwartet der Afrikaner. Vor allen sind es die Niam-Niam, die unerschütterlich an den Einfluss glauben, welchen der Besitz gewisser Wurzeln auf das Jagdglück auszuüben vermag. Die besseren Schützen, welche häufig Antilopen und Büffel erlegten, gelten stets als Inhaber von solchen Wurzeln. Der bei Mohammedanern wie bei Heiden gleich stark entwickelte Fatalismus traut dem Menschen nicht das geringste Bestimmungsrecht über den Lauf zu, den ein Pfeil oder eine Kugel zunehmen hat. Die nubischen Söldner übten sich aus diesem Grunde auch nie im Schiessen, denn nach ihrer Meinung musste jede Kugel, sobald sie auf Heiden und Ungläubige gerichtet wurde, von selbst und ohne Zuthun des Schützen ihr Ziel erreichen.

Unsere heutige Marschroute führte uns zunächst am rechten Ufer des Diagbe entlang bei den hohen Kegelhütten Uando's vorbei, überschritt dann auf einem von pittoresker Waldscenerie umgebenen Pfade die Gallerien und den bei seinem reichlichen Wasserzuge in mehrere Adern gespaltenen Bach und berührte die ausgedehnten Weilergruppen des Distrikts am jenseitigen Ufer. Unterwegs, wo man an den zum Theil von ihren Insassen aus Furcht momentan verlassenen Hütten vorbeikam, entwickelte sich ein lebhafter Hühnerhandel in der ganzen Ausdehnung unserer Colonnen. Stets waren es Männer, welche mit einem Bündel solchen Federviehes in den Händen herbeigeeilt kamen. Nachdem ein kleinerer Bach den Weg gekreuzt und abermalige Hüttencomplexe durchschritten waren, gelangte der Zug an einen bedeutenderen Bach, dem Billue, welcher durch einen grossartigen Uferwald tiefbeschattet dem Diagbe zum Verwechseln ähnlich sah. Wieder folgte eine kleinere und eine grössere Gallerie, letztere Mono mit Namen. Die Gegend muss eine beträchtliche Einwohnerzahl beherbergen, denn von allen Seiten kamen uns Leute entgegen, die theils den Führern sich auf dem Marsche anschlossen, theils Erkundigungen und Nachrichten über die Absichten unserer Karavane von ihnen einzuziehen suchten.

Gegen Mittag gelangten wir zu einem von einer ununter-

brochenen Weiler-Kette an beiden Ufern umgebenen Gallerienbache, Diamvonu, und machten bei den Hütten des Ortsvorstehers Halt.

Die einzelnen Weiler bestanden hier sämmtlich aus einer immer wiederkehrenden Anzahl von 6—7 in verschiedenem Styl errichteten Hütten.

1. Auf einem künstlich geformten asphaltartig geglätteten Hügel erhob sich die Wohnhütte des Familienvaters, ein zierlicher runder Thonbau mit glockenförmig gewölbtem Strohdach.

2. Dicht daneben ein nur für die heranwachsenden Knaben bestimmter kleinerer Bau, dessen thönerner Untersatz einem kurzfüssigen Becher glich. Ein enges kreisrundes Loch diente als Thür und konnte durch einen vorgeschobenen Balken gegen jeden Eindringling vertheidigt werden. Da die Knaben abseits von den Eltern schlafen müssen (aus sittlichen Gründen), so sucht man sie durch die Bauart dieser Hütten gegen nächtliche Raubthiere zu schützen, die sich ja nur an vereinzelt schlafenden Menschen zu vergreifen wagen.

3. Die Hütte der Weiber und kleinen Kinder, zugleich die Werkstatt des häuslichen Fleisses, mit hohem Kegeldach.

4. Die Küche und Vorrathskammer des Hausgeräths mit noch höherem zuckerhutförmigen und in eine lange Spitze auslaufenden Dache, welches als Rauchfang dient.

5., 6. und 7. sind Speicher mit Eleusine-Korn in getrocknet gemalzter und in roher Gestalt. Letztere werden, wie bereits oben beschrieben, stets von 4 hohen Pfosten getragen, die sie gegen Termiten, Ratten und Bodennässe schützen sollen. Ab und zu zwar beginnen auch an den Pfosten die weissen Ameisen ihr unermüdliches Zerstörungswerk, da sie aber nur an den peripherischen Theilen und stets im Schutze einer aus dem Boden sich erhebenden Thonkruste zu arbeiten gewohnt sind, so verräth sich ihre Absicht leicht, und der wachsamer Mensch findet Zeit, ihre mühsam zusammengekitteten verdeckten Casemattengänge, die sie zum Schutze gegen das Licht errichten, durch Klopfen an dem Holze in einem Moment zu zerstören und abfallen zu machen.

Eine eigenthümliche Vorkehrung traf ich hier an den die Speicher tragenden Pfosten, dazu bestimmt die etwa hinaufkletternden Ratten zur Umkehr zu bewegen. In der Mitte der Pfosten waren nämlich tellerförmige Platten von fest angeballtem Thon kragenartig um dieselben befestigt. Die Pfahlbauten der Bewohner des Malayischen Archipels, namentlich an der Westküste von Neu-Guinea bieten ganz dieselbe Einrichtung zur Schau.

Die zur Befestigung von Jagd- und Kriegstrophäen dienenden Pfähle fehlten auch an den Weilern am Diamvonu nirgends. Hier

war es namentlich, wo denselben meine osteologische Sammlung reichen Zuwachs verdankte. Schädel von Antilopen aller Art, von Meerkatzen, Pavianen, Wildschweinen, von Schimpansen und Menschenschädel! fanden sich bunt durch einander an den Aesten der Votivpfähle gespiesst, theils in completten, theils in nur fragmentarischen Stücken, Weihnachtsbäumen nicht unähnlich, aber mit Geschenken nicht für Kinder, sondern für vergleichende Anatomen reichlich behangen. Zahlreiche unzweideutig für den entschiedenen Hang der Bewohner zum Cannibalismus sprechende Zeugen traten hier vor unsere staunenden Blicke. In der Nähe der Wohnhütten, auf den Haufen von Küchenabfällen aller Art, menschliche Gebeine und Bruchstücke von solchen, mit allen Merkmalen der auf dieselben eingewirkt habenden Messer und Beile; an den Aesten der benachbarten Bäume hin und wieder Arme und Füsse aufgehängt, in halbskelettirtem Zustande, und bei schlechter Trocknung im Schatten des dichten Laubes, übelriechend und die Luft im weiten Umkreise verpestend.

Ich fiel natürlich mit grosser Eile über die Jagdtrophäen her, und Mohammed, meine Freude an den Schimpanse-Schädeln theilend, die hier so mühelos zu erwerben waren, unterstützte mich, indem er selbst einen der Votivpfähle erklimmte. Da naheten sich die früheren Insassen, ob dieses ihnen gewiss unerklärlich scheinenden Gebahrens der Fremden erstaunt und richteten an uns die Worte: „Ihr seid Häuptlinge und schämt euch nicht, selbst Hand an solche mühsame Arbeit zu legen, habt ihr nicht Sklaven genug, die Euch dabei helfen können?“ Dies klang halb wie Spott, halb wie ein Vorwurf wegen unrechtmässig angeeigneten Besitzes. Ich spielte daher den Freigebigen und theilte eine Anzahl grosser Kupferringe unter die Leute aus.

Nach der Anzahl der bei den Weilern am Diamvonu aufgehäuften Schimpanse-Schädeln zu urtheilen, muss die Gegend eine der Verbreitungscentren dieser merkwürdigen Geschöpfe in Central-Afrika darstellen.*)

Meine Ausbeute umfasste hier ein Dutzend solcher Schädel, welche bis auf die als Schmuck verwertheten und deshalb ausgebrochenen Vorderzähne vollständig waren. Von der grossen Menge der hier in der Gegend erlegten Individuen zeugten ausserdem die zahlreichen Fragmente von Schimpanse-Schädeln, welche ich aus Rücksichten gegen die Beschränktheit meiner Transportmittel unberührt liegen liess.

*) Den jahrelangen Forschungen Robert Hartmanns auf diesem Gebiete verdanken wir eine Monographie (in Reichert's und du Bois-Reymond's Archiv 1872, Seite 107—111), welche unsere jetzige Kenntniss vom Schimpanse zu einem in hohem Grade befriedigenden Abschluss gebracht hat.

Die Nacht war bereits hereingebrochen, und ich sass beim rothen Scheine der in keiner Niam-Niam-Hütte fehlenden Pechfackel*), mich an der paradiesischen Einfachheit meines Abendbrodes delectirend, welches aus gezuckertem Bananenmuss mit Tapioca bestand, als mich eine Gesellschaft von Männern aus der Nachbarschaft besuchte, um mir einige schöne Schimpanse-Schädel einzuhändigen, wogegen ich ihnen grosse Kupferringe darbot. Die Leute berichteten mir von der Häufigkeit des Baām (dies der arabische Name für Schimpanse) in den benachbarten Uferwäldungen, erzählten die Details bei ihrer schwierigen Jagd, und versprachen mir weitere Lieferungen, die ich leider, da wir am folgenden Morgen unseren Marsch fortsetzen sollten und hier am Platze Lebensmittel in ausreichender Menge nicht zu erhalten waren, nicht abzuwarten vermochte.

7. März. Heute führte uns der Weg 3 Stunden in Südsüd-West ohne viele Abweichungen von dieser während der ganzen Reise nach dem Monbuttu-Lande vorherrschenden Richtung. Wir hatten auf dieser kurzen Strecke allein 5 wasserreiche Gallerien zu passiren und lagerten am rechten Ufer einer sechsten, welche Assika genannt wurde, bei den Weilern eines Distriktschefs Namens Kollo. Das Terrain blieb mit Ausnahme einer kleinen zur Rechten des Weges liegengelassenen Höhe eben und bestand zwischen den Bächen aus offenen Steppenstrichen. Culturländereien dehnten sich hart am Rande der Uferwäldung längs diesen Bächen aus, und die weit und breit über das Land zerstreuten Weiler verriethen Fruchtbarkeit und eine aussergewöhnlich dichte Bevölkerung. Wir befanden uns jetzt unter einem von den Niam-Niam in Sprache und Sitten sehr verschiedenen Stamme, welcher den Uebergang zu dem vor uns liegenden Monbuttu-Lande zu bilden schien. Die A-Banga, so hiess der Stamm, waren in der That von jenseit der breiten Grenzwildniss, welche die Territorien beider Völker trennt, herüber gekommen und erst in neuester Zeit in das Gebiet der Niam-Niam eingewandert, indem sie sich unter die Botmässigkeit Uando's begaben. Eine ähnliche Einwanderung und theilweise Vermischung der Völker scheint auch im Westen von hier in den ehemals Kifa'schen Territorien stattgefunden zu haben, wo sich, offenbar durch Uebervölkerung eines Landes gedrängt, dessen natürliche Hilfsmittel nur in dem mühelosen Anbau von Wurzeln und Bananen zu heben gesucht werden, der volkreiche Stamm der A-Madi**) in den Gangara-Bergen des Indimma'schen

*) Dieselben bestehen aus einem harten zugespitzten Holze, dessen oberer Theil ganz in Gestalt einer Spindel mit dem Harze einer Boswellia umknetet, in den Erdboden gesteckt werden kann.

**) Dieser Name ist nicht zu verwechseln mit den Mittu-Madi und den

Gebiets niedergelassen hat. Unter den A-Banga befanden sich auch A-Madi, und beide dem Volke der Monbuttu an Sitten und Lebensweise völlig identisch, hinsichtlich der Sprache jedoch von diesem dialektisch geschieden, haben sich, wie es scheint, auf der ganzen Südgrenze des Niam-Niam-Landes mit der Bevölkerung desselben stark vermischt. Ihr letztes Stammland war die dichtbevölkerte Provinz des Monbuttu-Königs Munsa im Norden des Uelle-Flusses. Die Mehrzahl der A-Banga wusste sich der Sandeh-Sprache zu bedienen; ich konnte mich daher mit Hilfe meiner Niam-Niam leicht mit ihnen verständigen, während jenseit des Uelle nur selten Leute aufzutreiben waren, welche Sandeh verstanden.

Die ersten Weiler der A-Banga, welche wir betraten, waren durch einen von den Hütten aller bisher bereisten Länder weit verschiedenen Baustyle ausgezeichnet. Zum ersten Male gewahrte man hier eine Abweichung von der Kegelgestalt der Dächer, wie sie dem grössten Theile Centralafrika's eigen ist. Es fanden sich nämlich hier die ersten weiterhin nach Süden allgemeineren Horizontaldächer von mehr europäischer Art, theils offene von Pfosten getragene Schuppen, theils viereckige Häuser mit geschlossenen Wänden deckend

Die Tracht und Kriegsrüstung der A-Banga war die der Monbuttu. Beide Geschlechter durchbohren sich die Ohren der Art, dass man einen fingerdicken Stab bequem durchstecken kann. Zu dem Ende wird der innerste concave Theil der Ohrmuschel herausgeschnitten. Wegen dieser bei den A-Banga und Monbuttu allgemein verbreiteten Sitte nennen die Nubier beide Völker im Gegensatze zu den Sandeh oder Niam-Niam im engeren Sinne (denn Niam-Niam heissen bei ihnen alle Menschenfresser) Gurrugürru (von gurgur, durchlöchert). Auch die Beschneidung theilen sie mit den Monbuttu, im Gegensatze zu den jeder Körperverstümmung abholden Niam-Niam.

Das Haar, zu einem hohen Chignon aufgethürmt, trugen die Weiber frei, die Männer von einem, wie bei den Niam-Niam, schirmlosen Strohcyliner gekrönt. Der Schurz war nicht wie ihn die Niam-Niam trugen aus Fellen, sondern von der verarbeiteten Rinde des Rokko-Feigenbaums hergestellt. Die Schilder bestanden nicht aus einem ovalen Korbgeflechte von Rotang, sondern aus viereckigen leichten Holztafeln, welche die ganze Körperlänge deckten. An Stelle des Trumbaschs und der ausschliesslichen Lanze, traten die Lanzen, Säbelmesser, Bogen und Pfeile der Monbuttu. Die Weiber erschienen im höchsten Grade der Nacktheit; nur mit einem

Madi im Süden Gondokoro's; a ist Pluralform im Sandeh, z. B. ango der Hund, a ango die Hunde.

handgrossen Stück Feigenrinde war ihre Schaam verhüllt. Unter dem Arme führten sie dagegen, ganz wie die Monbuttufrauen, beständig einen Streifen dicken gewebten Stoffes, einem breiten Satteltasche nicht unähnlich mit sich, welcher beim Niedersetzen auf den Bänken und Schemeln verquer über den Schooss gelegt zu werden pflegte.

Die Fruchtbarkeit und der von sorgfältiger Bodenbestellung zeugende Zustand der Culturen war ausserordentlich auf diesem Uebergangsbiete zwischen den Korn- und Wurzel- oder Fruchtländern. Ausser Eleusine und Mais fand sich stellenweise auch *Penicillaria* angebaut, von Erdfrüchten Jams, *Helmia*, Manioc, Colocasia und süsse Bataten, von Hülsengewächsen Catjang-Bohnen, Pferdebohnen (*Canavalia*), *Voandzeia*, *Phasaeolus*; von Oelfrüchten Erdnüsse, *Sesam* und *Hyptis*; von anderen Culturpflanzen der virginische Tabak, Zuckerrrohr, Rokko-Feigenbäume und in grösserer Menge die ersten Pisangplantagen.

Die Hauptrolle unter allen Culturgewächsen spielte der Manioc (*Manihot utilisima*), da die Pflege dieser Pflanze bei stets reichem Ertrage die geringste Mühe verursacht. Wie in Guyana und Brasilien benutzt man auch hier am liebsten offene Stellen der Walddickichte an den halbnassen höheren, dem Rande der Steppe mehr benachbarten Stellen der Gallerien. Die beste Jahreszeit zur Pflanzung ist der Beginn der vollen Regen, Ende April. Man zerbricht die überirdischen Theile des krautigen, wenig holzigen Stengels der 3—6 Fuss hohen Staude in Stücke von Spannen- bis Fusslänge und vergräbt sie unter der Oberfläche des nur ganz flüchtig gerodeten Bodens. Ihn umzugäten ist nicht erforderlich. Da der Manioc $1\frac{1}{2}$ bis zwei Jahre gebraucht, um starke Knollen anzusetzen, so setzt man auch hier, wie anderswo, dazwischen Mais, Colocasien und Jams. Ein Hauptvortheil bei der Manioc-Cultur besteht in der Unveränderlichkeit, welche die Knolle im Boden lange Zeit nach ihrer völligen Entwicklung bewahrt. Drei Jahre lang nach dem Aussetzen kann man, wenn nicht Ameisen inzwischen derselben zugesetzt haben, mit Sicherheit darauf rechnen die Knollen noch in gutem Zustande anzutreffen. Es bedarf daher für diese Erdfrucht keiner Speicher und Vorrathskammern, wie für Bataten, Jams und Colocasien, die leicht in der nassen Erde verderben. Das Erndten ist ebenso leicht wie das Säen. Man reisst einfach die ganze Pflanze aus dem stets lockeren, weil feuchten und aus Blatthumus gebildeten Boden heraus, und die Knollen bleiben an der Staude hängen. Qualität und Grösse derselben sind sehr verschieden; es gibt hier zu Lande gefährlich giftige (wenn in roh geröstetem Zustande genossen), welche klein sind und grosse bis zu der Stärke und Länge eines Mannsarmes, welche zarter an Textur

und in jedem Zustande genossen völlig unschädlich erscheinen, wie der Camanioc Brasiliens. Letztere Form ist namentlich ein Vorzug der Culturen bei den echten Monbuttu's im Süden des Uelle.

Die Zubereitung des Manioc ist bekannt; ich will nur erwähnen, dass man hier den Giftstoff (Blausäure) weniger durch Auspressen des Saftes als durch dreissigstündiges Liegenlassen der zu Stücken und Scheiben zerschnittenen Knolle im Wasser zu entfernen sucht, wobei ein abscheulicher Geruch zu Tage tritt, der sich später beim Trocknen des Mehls wieder verliert. Langes Kochen im Wasser vervollständigt diesen Prozess. Der Ertrag an Stärkemehl (Tapioca) beträgt $\frac{1}{3}$ vom Gewichte der frischen Knolle.

Dass der Manioc durch Vermittelung der unter dem Scepter des Muata-Janwo stehenden Staaten, woher sich manche Einrichtungen bis zu den Monbuttu verschleppt zu haben scheinen, von Angola aus die Verbreitung bis zu diesen äussersten Vorposten*) seiner Cultur gefunden hat, erscheint in hohem Grade wahrscheinlich; positiv nachweisbar ist die Thatsache, dass er erst durch die Portugiesen an die Westküste (Angola) verpflanzt worden ist. Hieraus lässt sich daher der Schluss ziehen, dass sich auch die anderen offenbar erst nach der Entdeckung Amerika's in Centralafrika eingebürgerten Culturpflanzen, namentlich Mais und Tabak auf diesem Wege hierher verpflanzt haben. Da die letztgenannten Gewächse auch im Nilthale, nur auf anderem Wege dahin gelangt, eine grosse Culturrolle spielen, haben also die Elfenbein-Züge der Nubier den weit über alle Länder des Erdbodens gezogenen Ring ihrer Verbreitung erst in unseren Tagen daselbst zum Schlusse gebracht.**)

Vergeblich habe ich in diesem Gebiete nach dem Vorhandensein der jetzt in allen tropischen Küstenländern der Welt einheimisch gewordenen *Carica Papaya* geforscht. Barth berichtet von ihrer Häufigkeit in den Haussa-Staaten (siehe bei Dikoa IV. p. 127); in Aegypten dagegen ist sie nur eine Rarität der Gärten und im nubischen Nilthale, in Abyssinien etc. fehlt sie gänzlich. Der Liebesapfel (*Lycopersicum*) ist erst durch mich in die Länder des Gazellenflusses gelangt, von wo aus er sich in Kurzem gewiss auch über das innerste Centralafrika verbreiten wird.

8. März. Ich benutzte den Rasttag, welchen ein einträglicher Elfenbein-Handel Mohammeds veranlasste, zur botanischen Ausbeutung des prachtvollen Gallerienwaldes am Assika. Eingeborene leisteten mir gegen Lohn an Kupfferringen willige Hülfe zur Er-

*) Manioc (oder Cassava) ist unbekannt im Gesamtgebiete des Nils incl. Aegypten.

**) Ein solcher Cirkelschluss gilt in anderem Sinne auch für das Zuckerrohr.

langung der Früchte auf fast unzugänglichen riesigen Bäumen. Zu letzteren gehörte namentlich eine Puschiô genannte 80 Fuss hohe *Treculia* aus der Familie der Artocarpeen, deren kopfgrosse Kugelfrucht jenen Wunsch des Bauern in der Fabel nach Kürbis tragenden Bäumen zu verwirklichen schien. Ich stand und staunte ob der affenartigen Behendigkeit der A-Banga, welche mit Zuhülfnahme von seitwärts niedergebogenen kleineren Bäumen oder durch Herabreißen kletterlanger Lianen ein Erklimmen von Stämmen ermöglichten, welche bei einem Durchmesser von 8—12 Fuss an ihrer Basis bis zu 40 und 50 Fuss Höhe völlig astfrei und glattrindig dastanden, den tausendjährigen Colonnen Roms vergleichbar. Ich hatte mir Ketten-Kugeln geformt, aber weder mit diesen noch mit Hülfe grober Schrote war ich im Stande, von den höchsten Früchten Exemplare zu erbeuten. Letztere Hilfsmittel dienten mehr zur Erlangung einzelner Blätter um über die Natur dieser Riesen des Pflanzenreiches Aufklärung zu erhalten. Dann befestigte sich wieder von Neuem bei den Eingeborenen der Glaube an meine Blattfresserei. Am Assika fand ich auch eine *Myristica* und die ersten Bäume des westafrikanischen Rothholzes (*Pterolobium santalinoides*), welches in pulverisirtem Zustande von Niam-Niam und Monbuttu als beliebte Schminke der Männer Anwendung findet. Die Frauen dagegen, dort wie hier, bemalen sich mit Vorliebe vermittelst schwarzer Tinte aus dem Saft einer Gardenia-Frucht, *Blippo* genannt.

Ich habe noch zu erwähnen, dass wir am gestrigen Tage den ersten ernstlichen Conflict mit der einheimischen Bevölkerung zu bestehen hatten. Obgleich die während des Marsches zur Karavane gestossenen Distriktschefs Kollo und Bakinda uns begleiteten, begann der Eigenthümer eines Weilers, bei welchem wir, kurz vor dem der Assika erreicht war, für einige Minuten rasten wollten, unter heftigen Schimpfreden und drohendem Lanzenschwingen gegen Mohammed sich unserem Vorhaben zu widersetzen. Auf Kollo's Rath brachte Mohammed die Leute sofort dadurch zum Schweigen (denn die Gefahr eines plötzlichen Angriffs in Folge ihrer Zusammenrottung stand vor der Thür), dass er eine der als Kornspeicher dienenden Strohütten in Brand steckte. Mit Furcht und Staunen blickten die Eingeborenen auf das unerklärliche Wunder, denn er nahm das flammende Feuer aus seiner Hand (vermittelst eines Zündholzes). Um sich weiteren Repressalien zu unserem Schutze zu entziehen, fanden wir bei den Weilern am Assika seitens der Einwohner keinerlei Einspruch gegen unsere Installirung in einem Theile ihrer Hütten.

Gegen Abend veranstaltete Mohammed ein Zielschiessen, um den Eingeborenen, welche noch nie die Wirkung der Feuerwaffe

an sich selbst erprobt hatten und daher geringschätzig auf unsere Waffen blickten, die sie stumpfe plumpe Lanzen nannten, Respect vor demselben einzulösen. Eine der aus dickem Holzbrette geschnittenen Thüren, welche vor den Eingang zu den Hütten geschoben zu werden pflegt, diente als Scheibe, und alle Welt gerieth in Staunen und Verwunderung, als von 50 Kugeln auf 100 Schritt etwa 10 dieselbe durchlöchert hatten. Die Bongo-träger inscenirten alsdann das Nachspiel der Attaquen. Mit wildem Geschrei und unter noch wilderen Sätzen und Sprüngen stürzten sie nach geschener Salve lanzenschwingend auf den vermeintlichen Feind, eine leichte Cavallerie im Angriff nach dem Vorspiel der Artillerie. Um das Schauspiel vollends täuschend zu machen, griffen sie alsdann Erdklumpen und Gras vom Boden auf, hoben sie auf ihre Schultern und kehrten gelassen, aber schwer unter der Last ihrer angeblichen Beute käuchend zum früheren Ausgangspunkte zurück. Was heute ein Scheingefecht war, sollte wenige Wochen später an dieser selben Stelle sich zur Wirklichkeit gestalten.

9. März. Die ganze Tagereise umfasste heute nur $\frac{1}{2}$ Wegstunde. Wir marschirten in östlicher Richtung; überschritten einen Bach und machten am Juru in dem Distrikte Nabanda Juru (d. h. Weiler am Juru, denn der Name der Gewässer ist hier zu Lande stets die Hauptsache) Halt. Der Bach, von der gewohnten Dichtigkeit einer üppig entwickelten Gallerie beschattet, beschreibt hier eine Krümmung in Hufeisengestalt, innerhalb der Curve liegen die Weiler zerstreut, umgeben von dichten Pisangpflanzungen, deren reife Früchte die Eingeborenen vor unserem Erscheinen vorsorglichst in Sicherheit gebracht hatten. Die Vorbereitungen bei Formirung eines Lagers ohne Mitbenutzung der Hütten zur Unterbringung des Gepäcks und zur Beherrschung der Honoratioren verriethen mir, dass ein Aufenthalt von mehreren Tagen Dauer beabsichtigt wurde. Zum Vorwande diente der Karavane die Feier des neuen Jahres nach mohamedanischem Kalender. Es sollte anders kommen.

Ich hatte mich hier einer grösseren Anzahl von Neugierigen gegenüber, als gewohnt, zu präsentiren. Da halfen Schädelmessungen aus, die ich an den A-Banga vornahm, Andere wurden im Skizzenbuche verewigt. Auch musste ich für gastliche Unterhaltung der mich Besuchenden Sorge tragen und ich bediente mich zu diesem Zwecke meiner Zündhölzer, das Wunder des Feuermachens unaufhörlich und unermüdlich vor ihnen zu verkünden. Wenn ich aber dem Wissensdrange der Wilden durch Darreichung eines Streichholzes zu eigenem Experiment Genüge leistete, dann war die Freude aller Umstehenden über die Maassen gross. Betrachteten sie doch das Feuer in diesem Falle als eine von mir allein ausgehende Kraft, wie sollten sie nun nicht staunen, da sie selbst solcher fähig

erschieden. So, hiess es im Kreise der Männer, kann der weisse Mann auch Regen und Blitz bewirken, etwas Aehnliches ist nicht gesehen worden seit Erschaffung der Welt! Apathisch sass ich da, wie verklärt vom eigenen Zauber, eigentlich aber ermüdet von diesem Hokuspokus, der nun bereits ins zweite Jahr (wir feierten arabisches Neujahr am Gazellenflusse) sich abspielte; immer unersättlicher wurde die Neugierde der Afrikaner, die Wunder der Schnellfeuerei zu schauen.

In allen Ländern, die noch zum Nil-Gebiete gehören, ebenso in den benachbarten des Uelle-Systems, verschaffen sich die Eingeborenen Feuer, indem sie zwei Hölzer auf einander durch quirlartiges Reiben mit den Händen, das eine senkrecht auf das andere gestellt, entzünden. Das dazu geeignetste Holz sind Zweige von der *Anona senegalensis*, die beiden Stücke haben die Stärke eines Bleistifts und als Unterlage dient eine Lanze oder ein Stein, auf welchem ein Häufchen glimmender Asche in Gestalt eines kleinen Aschenkegels zurückbleibt (das obere Holz reibt durch das untere ein Loch), von welchem das Feuer zerriebenem dürrn Grase und dergl. sofort mitgetheilt und im Luftzuge des schwingenden Arms, angefacht wird, ein Verfahren, welches, namentlich im Winde, selbst den Zauber meiner Streichhölzchen zu Schanden werden liess.

Da man sich hier zu einer zweitägigen forcirten Campagne durch die Grenzwildniss auszurüsten hatte, waren auch meine Diener darauf bedacht sich mit gewählteren Vorräthen zu versehen, als die tagtäglich wiederkehrende Reisekost mit sich brachte. Um diesen Zweck in entsprechender Weise zu erreichen, sollten Schutz- und Trutzbündnisse mit den Eingeborenen geschlossen werden, und dazu verhalf nur der Blutaustausch. Von dieser barbarischen, ächt afrikanischen Sitte wurde ich hier zum ersten Male Zeuge. Im Frieden stehen wir uns einander bei, im Kriege schonen wir uns gegenseitig, so lautete beiderseitig der Wahlspruch der Contrahirenden. Der Berberiner Osman, einer meiner Leute, war, weil ein Neuling in den Reihen der Niam-Niam-Zügler, einer der begeistertsten Anhänger dieses Glaubens. Vergebens hielt ich ihm das Unerlaubte seiner Handlung vom mohamedanischen Standpunkte vor, umsonst waren meine Drohungen, ihn künftighin einen Kaffern, d. h. einen ungläubigen Wilden nennen zu wollen, er wurde ein Blutrinker von Profession und entlehnte von mir die zur Vervollständigung dieser „cementing friendship“ erforderlichen Kupferringe.

10. März. Der ganze Tag ward dem Cultus der sylvischen Flora gewidmet (ich gedachte pietätvollst des Tempels der Waldbotanik im Schlossgarten zu Schwetzingen, wohl des einzigen in der Welt, wo diesem Cultus eine geweihte Stätte eingeräumt worden

ist) und nach Herzenslust wurden die nur dem Pflanzenjäger zugänglichen Dickichte am Juru durchschwärmt.

Im tiefen modernden Blatthumus des in zahlreiche Wasseradern zertheilten Baches gewahrte ich vergrabene Pauken, Schemel und andere Holzarbeiten, welche von den Eingebornen hier behufs dauerhafter Schwärzung versenkt worden waren. Auch das Rohr, welches zum Flechten der Schilder und Matten in schwarzweissem Muster dient, wird auf diese Art hergerichtet.

11. März. Bereits am Assika waren auf einer botanischen Excursion im Walde Pfeile aus unsichtbarem Hinterhalte in meiner Nähe gefallen; wenn man sich nach einer merkwürdigen Pflanze bückt und statt ihrer einen herniedersausenden Pfeil zu pflücken bekömmt, so gehört dies auch in Afrika nicht zu den gewöhnlichen Ueberraschungen. Heute wurde die in der That feindselige und herausfordernde Haltung der Eingeborenen vollends klar, denn mein älterer Niam-Niam-Begleiter, Giabir, erhielt einen Pfeilschuss, der ihm die Muskel am Oberarm durchbohrte, so dass er die werthvolle Schrotflinte, welche er mir nachtragen sollte, von sich warf und unter au-au-Geschrei*) eiligst die Flucht ergriff. Da man in jenen Dickichten einander kaum auf 10 Schritte gewahr werden konnte, hörte und sah ich nichts von diesem Vorgange bis meine anderen Begleiter angsterfüllt herbeistürzten und mit dem Rufe „sie kommen, sie kommen“ mich zum eiligen Rückzuge nach dem Lager veranlassten. Ich war sehr besorgt um das Schicksal meines Barella'schen Hinterladers, welchen ich „die Küche“ nannte, weil Perl- und Frankolin-Hühner fast täglich mit demselben erlegt wurden. Zum Glück hatte einer der uns begleitenden Bongo die Flinte aufgelesen und schleunigst in Sicherheit gebracht.

Die Pfeile der A-Banga und Monbuttu weichen von denen der übrigen Völker dadurch ab, dass sie allein am unteren Ende des Schaftes mit zwei Flügeln versehen sind, welche aus den Schwanzhaaren der Genette, oft auch nur aus Stücken von Bananlaub zugeschnitten sind, im Uebrigen gleichen sie in der Form der Spitzen denen der Mittu-Madi. Die Pfeilspitzen sind entweder von Eisen oder von hartem Eisenholze, die Schäfte stets aus festem Steppengrase von rohrartiger Stärke und von der Dicke eines Bleistiftes geschnitten. Eine teuflische Erfindungsgabe lehrte alle diese Völker einen der an jedem Grasschafte wahrnehmbaren Knoten gerade dicht unter der Ansatzstelle der Pfeilspitze anzubringen, weil an dieser Stelle ein Abbrechen des Pfeiles nach der

*) Charakteristisch sind die Schmerzenslaute bei den verschiedenen Völkern; die Niam-Niam schreien: au, au; die Djur: auäi, auäi; die Bongo: äh —; die Monbuttu: nängueh, nängueh!

Verwundung gewünscht wird, damit die tief im Fleische sitzenden Widerhaken um so schwieriger herauszuziehen sind. Vermittelt eines kleinen Messers durchschneidet man alsdann beim Herausziehen die renitirenden und von jedem der Widerhaken gehobenen Muskelfasern. Namentlich bei den Verwundungen durch Lanzen entstehen auf diese Weise ausserordentlich grosse und vielfach zerrissene Wunden.

Giabir's Verwundung brachte grosse Aufregung im Lager hervor; ich war zu beschäftigt mit meinen Pflanzen, als dass ich Zeit gefunden hätte, an den Berathungen der Nubier Theil zu nehmen. Als es Nacht wurde, ertönte neues Halloh und das vielstimmige Geheul der Weiber verkündete uns abermals eine Hiobspost. Drei Selavinnen waren am Jurubache, wo sie fürs Lager Wasser schöpfen sollten, von Lanzen durchbort und bereits völlig leblos aufgefunden worden, sechs andere waren verschwunden und offenbar in die Gewalt der A-Banga gerathen. Jetzt war der Kriegszustand erklärt, Patronen wurden nun an die Soldaten vertheilt und die nächtlichen Wachtposten verdoppelt, während ein Detachement der Faruch zum Patrouilliren in der Umgegend die ganze Nacht hindurch auf den Beinen blieb. Um den nöthigen Wasservorrath für die Nacht zu gewinnen, mussten die Sklavinnen mit Fackeln in den Händen unter starker Eskorte zum Bache geschickt werden, und unter beständigem Schiessen in die Büsche hinein.

12. März. Mohammed bildete aus seinen Bewaffneten mehrere Trupps, welche bereits vor Sonnenaufgang nach verschiedenen Richtungen hin die Umgegend durchstreifen sollten, um womöglich in den Besitz einiger Geisseln zu gelangen, gegen welche man die vermissten Sklavinnen hätte zurückerhalten können. Sie fanden indess alle Weiler weit und breit von ihren Insassen verlassen und kehrten unverrichteter Sache zum Lager zurück. Die Hütten der Eingeborenen, ihre Bananenpflanzungen und Felder wurden vorläufig noch geschont, da man mit Hülfe der nächsten Bewohner, welche im Falle eines vollständigen Bruchs am meisten einer rücksichtslosen Rache der Nubier ausgesetzt waren, die Auslieferung der Vermissten zu erzielen hoffte. In der That fanden sich nun auch gegen Mittag einige der benachbarten Ortsvorsteher ein, um sich mit Mohammed auf friedlichem Wege zu verständigen. Dieser verlangte die vermissten Sklavinnen, widrigenfalls mit Einbruch der Nacht alle Weiler der Umgegend in Flammen aufgehen und alle Culturen verwüstet werden sollten. Die verlangte Auslieferung erfolgte pünktlichst, und wir konnten uns nun wieder zum Abzuge nach Süden marschfertig machen.

13. März. Wir verliessen den ungestlichen Ort mit frühestem Morgengrauen, den eigentlichen Krieg für die Rückkehr aufsparend,

da ein combinirt feindlicher Empfang alsdann mit Gewissheit zu erwarten war. Die Bongoträger hatten noch zuvor im Handumdrehen alle Korn-Speicher, deren sie habhaft werden konnten, geleert, um sich für die Wildniss, welche uns noch von den befreundeten Staaten der Monbuttu trennte, zu verproviantiren. Nachdem wir den Juru und zwei in denselben mündende nicht minder wasserreiche und in undurchdringliche Dickichte gehüllte Bäche überschritten und die letzten Culturen der A-Banga hinter uns hatten, machten wir nach zweistündigem Marsche an einem in offener Steppe hinströmenden Flüsschen Halt, um im Schatten vereinzelter Feigenbäume unser Frühstück einzunehmen. Eine starke Bodensenkung hatte sich, seit wir den letzten Bach passirten, bemerkbar gemacht und das Terrain eine wellenförmig abwechselnde Gestaltung angenommen. Wir setzten unseren Marsch durch buscharme Sfeppenflächen noch zwei Stunden fort, hin und wieder über Hügelwellen von sandiger Beschaffenheit schreitend, die ich für das Verwitterungsproduct im Laufe der Zeit zersetzter Gneisfelsen zu halten geneigt war. Ein verhältnissmässig kurzer Zeitraum wird genügen, um auch diese letzten Reste von Bergen durch die alles überwuchernde Raseneisensteinbildung verschwinden zu machen. Diese Gegend bot überhaupt im Gegensatze zu dem Charakter des von einem engmaschigen Adernetze durchzogenen wasser- und waldreichen Landes hinter uns ein gänzlich verschiedenes Aussehen dar. Unregelmässig und unbestimmt die Steppenfläche durchschlängelnde Sumpf- und Wiesengewässer, ohne Uferwaldung und nur von dichten Scitamineen-Dschungeln erfüllt, mussten an Stellen durchwatet werden, welche von Büffelheerden ausgetreten das schwarze Schlammwasser bis an den Hals reichen liessen, während der Grund unter den Füßen in's Bodenlose zu weichen schien. Es mussten besondere Vorsichtsmaassregeln angewandt werden, um das Gepäck unbeschädigt über diese Sümpfe schaffen zu können. Riesige Frösche und Landkrabben (*Telphusa Aubryi*) tummelten sich in halb ausgetrockneten Pfützen der Ufer. Wir hatten bereits zwei der grösseren Gewässer glücklich hinter uns, als alle Anzeichen eines hereinbrechenden Unwetters uns zwangen, vor dem dritten am diesseitigen Ufer Halt zu machen. In grosser Eile wurde das Zelt errichtet, das Gepäck in demselben aufgeschichtet und wegen Raummangels stehenden Fusses der grösste Theil der Nacht in ängstlicher Sorge verbracht, während die Nubier sich mit flüchtig improvisirten Grasschobern, zu Gestellen und Hütten fehlte es an Holz, behelfen mussten. Das Getümmel in der allgemeinen grenzenlosesten Verwirrung eines solchen Zuges, das Geschrei und Hin- und Herrennen von Hunderten, dazu der krachende Donner eines Tropengewitters, Alles bei völlig geöffneten Schleusen des Himmels, lässt sich schwer schildern.

14. März. Das luchartige Wiesenwasser, an welchem wir dieses böse Nachtlager zu überstehen hatten, floss in östlicher Richtung ab, also entgegengesetzt derjenigen der bisher überschrittenen, dem nahen Kapili-Flusse zu, welcher seine reissenden Fluthen mit dem Kibali, dem nördlicheren der beiden Quellflüsse des Uelle (der andere heisst Gadda) vereinigt.

Mit leerem Magen und in Folge der verkürzten Nachtruhe in erschrecklicher Nüchternheit begann das Schlammbaden in der Morgendämmerung allerersten Frühe. Schwimkundige Bongo mussten zuvor eine gegen das gänzliche Versinken schützende Decke über die tiefsten Stellen schlagen, indem sie grosse Massen ausgehauener Amomum, Maranthen und Phrynien hineinwarfen. In rein-südlicher Richtung wurde, wie gestern, der Marsch fortgesetzt, auf beständig gesenktem Terrain absteigend bis wir zu einem Bache gelangten, welchen wieder der gewohnte Gallerienwald des Uandoschen Gebiets in üppigster Fülle beschattete. Ein schmaler aber tief ausgetretener Pfad, auf welchem das Wasser durch die Raumverdrängung so vieler Füsse in lebhaften Abfluss gerieth und wo man wieder gezwungen war, theils auf rollenden Baumstämmen, theils durch tiefe Lachen balancirend einherzuschreiten, führte durch das Dickicht, bis die centralen Wasseradern der Gallerie zu Tage traten. Eine dichte, gleichsam geschorene Blattwand umfriedigte im Abstände von wenigen Füssen diesen engen Spalt, welcher wie mit dem Messer aus dem Gewirre von Laub und Aesten, Stämmen und Lianengeflecht herausgeschnitten schien. Im höchsten Grade auffällig waren die nirgends bisher in ähnlicher Menge geschehen Flechten, welche in den höheren Laubregionen durch ihre grauen weit herabfallenden Stränge seltsam aus tiefstem Grün hervorschauten. Gleich der „barba espanola“ in den Wäldern am Mississippi sah man hier alle Bäume mit einer Riesenform unserer *Usnea florida* behangen. Einen noch fremdartigeren Schmuck dieser wilden Waldscenen gewährte das *Platyserium*, welches wie Elephantenhöhren paarweise auf den Aesten der Bäume sass. Das *Pl. Elephantotis* ist ein Charaktergewächs der Gallerienflora im Niam-Niam- und Monbuttu-Lande.

Das unablässig geschäftige, emsige, räthselhafte Getreibe der Ameisenwelt in diesen Urwäldern wäre allein schon werth, dass ein Fachgelehrter seinen dauernden Aufenthalt in ihnen nähme. Hier bauen sie Nester an Gestalt und Grösse Weinfässern nicht unähnlich, mühsam zusammengetragen aus Tausend und aber Tausenden von Blättern, welche vermittelt einer thonigen Vermengung ihres Schleims mit einander verkittet, die stärkeren Aeste der Bäume als Achse benutzend in schwindelnder Höhe angebracht erscheinen. Wie der Flaschenkürbis urzeitlicher Wildniss den ältesten

Völkern ihre Modelle zu mannichfach variirenden Thongebilden lieferte, so lehrte der Ameisenbau aus Blättern die Eingeborenen von Central-Afrika die Kunst des Korbflechtens, als deren erster Versuch die Kornkörbe der Bongo zu betrachten sind, welche diese thierischen Wohnungen aufs Täuschendste nachahmen.*)

Wir kamen nun wieder durch Buschwald und bowling greens, überschritten alsdann zwei Gallerien von derselben ungefesselten Wildheit wirklich jungfräulicher Wälder wie der vorhin besprochene, und hatten schliesslich, es war erst Mittagszeit, den eigentlichen Grenzbach des vor uns liegenden Reichs in Angriff zu nehmen. Die Passage des Letzteren währte über eine halbe Stunde. Da hiess es ein unbeschreibliches Wirrwar von modernden oder umgestürzten Stämmen mühsam überklettern, Barikaden, von dicht verhangenen abgestorbenen jetzt als Träger festonartiger Lianen von *Mucuna* dienender Bäume, dann wieder von stachelreichen Geflecheten des *Smilax*, Schritt für Schritt erobern. In Lichtungen der Gallerie, ob diese zufällig oder durch Menschenhände entstanden war schwer zu ermitteln, dehnten sich Pisangplantagen in vollständig harmonischem Verhältniss zur Wildniss aus. Die Arme und Wasserzüge des Baches waren nur auf umgestürzten Stämmen zu überschreiten. Endlich winkten uns aus tiefstem Grün die idyllischen Behausungen der Monbuttu gastlich entgegen.

Nach einer kurzen Rast in dem geräumigen Schatten der Versammlungshalle des ersten Grenzbezirks gelangten wir, gefolgt von einer grossen Schaar von Weibern und Männern, zu dem Wohnsitze Nembe's, eines Districtschefs des Monbuttu-Königs Degberra, welcher die östliche Hälfte dieses Landes beherrscht, während in der westlichen Munsu der mächtigere König ist. Nembe hat seinen Sitz am Bache Kussumbo, welcher mit krystallhellem Wasser in einem tiefen Grabenbette dem Kapili zufliesst. Jenseit des Baches auf einer sanft gewellten und nur mit niederem Buschwerk bestandenen Fläche errichteten wir ein Lager aus sorgfältig regendicht gemachten Grashütten.

Der Distriktschef besuchte mich im Zelte von einer Anzahl seiner Frauen begleitet und unter Darreichung eines Gastgeschenkes an Hühnern.

15. März. Die Wälder am Kussumbo gewährten mir eine unerschöpfliche Fundgrube zur Hebung botanischer Schätze. Unter den neuen Charaktergewächsen der Flora traten Typen von auffal-

*) Wenn die Bongo Korn transportiren, flechten sie aus dem derben Laube der Terminalia ohne Zuhülfenahme von anderen Dingen kugelförmige Körbe, indem sie vermittelst der Stiele ein Blatt in das andere hineinstecken. Ein solcher Ballen, elastisch und kugelrund von Gestalt, sitzt fest und bequem auf dem Haupte des Trägers.

lendster Form vor die Augen des Beschauers, wie *Raphia*, *Elais*, *Artocarpus* und eine *Cecropia*, der erste Repräsentant dieser amerikanischen Gattung auf dem Festlande von Afrika. Die Oelpalme (*Elais*) fand sich hier an der äussersten Nordgrenze ihrer durch den Menschen ausgedehnten Verbreitung, dem Gesamtgebiete des Nils ist sie fremd. In grösserer Menge, d. h. zu Hainen angepflanzt, findet man sie indess erst nach der Ueberschreitung des Uelle.

16. März. Ich dehnte meine Excursionen in den halbwildern, von mannichfaltigstem Buschwerk erfüllten Pisangplantagen längs den Ufern des Kussumbo stundenweit aus. Eine ununterbrochene Kette von Weilern und Kulturen folgte seinen Ufern. Ueberall stiessen wir auf Frauen und Kinder, welche, vor den Thüren der zierlichen Hütten sitzend, ihren häuslichen Geschäften oblagen.

Als die Sonne bereits zu sinken begann und wir uns eben in dem Dickichte einer über alle Maassen verwilderten Bananen- und Maniopfanzung herumschlugen, wurden wir durch Flintenschüsse, welche in starken Salven vom Lagerplatze zu uns herrüberrollten, überrascht und zur schleunigen Umkehr gezwungen, da nur ein grosser Ueberfall seitens der Eingeborenen die Ursache des vielen Schiessens sein konnte. Wir luden unsere Gewehre und irrten, der Schallrichtung folgend, eine Zeit lang in grosser Aufregung planlos durch die jede Orientirung unmöglich machenden Gebüsch bis die Weiler erreicht waren, die uns auf den nächsten Weg brachten. Zugleich mit uns strömten von allen Seiten bewaffnete Eingeborene, mit Schild und Lanze, Bogen und Pfeilen ausgerüstet, herzu; bei den Weilern hörte man allgemein die Holzpauken zum Marsch schlagen, und Frauen und Kinder reichten in grösster Bestürzung aus dem Innern der Hütten den vor ihren Eingängen voll Ungeduld harrenden Männern die nöthigen Waffen. Nicht wissend, ob Freunde oder Feinde, eilten wir alle gemeinschaftlich auf denselben Pfaden dahin.

Ein Blick auf die offene Lagerfläche überhob uns unserer Zweifel; die Schaaren der Nubier und schwarzen Träger hatten sich durch die Ankunft einer anderen Chartumer Elfenbeincompagnie verdoppelt, zu deren Bewillkommung die üblichen Salven ausgetauscht worden waren. Es war die des Tuhami, welcher selbst Oberschreiber im Divan des Generalgouverneurs, sich neben seinen Amtsgeschäften auch mit Seribenwirthschaft am oberen Nil befasste. Für die Soldaten Mohammeds war dieser unerwartete Besuch von Landsleuten in der Fremde ein freudig begrüssstes Fest, für ihn selbst aber eine unerwünschte Konkurrenzfrage, aus welcher ihm nachträglich mancherlei Unannehmlichkeiten erwuchsen. Die Leute Tuhami's, deren Hauptseriba am Rohlfusse gelegen ist, wo sie von

dem französischen Abenteurer Malzac gegründet wurde, hatten den direkten Weg hierher durch das Mittu- und Madi-Gebiet eingeschlagen; am Diamvonu-Bache, da wo ich die vielen Schimpansehädel erhielt, hatten sie einen harten Strauss mit den Niam-Niam zu bestehen und sich zwei Tage lang in einem improvisirten Verhau gegen die Angriffe der Uando'schen Kriegerschaaren zu halten gehabt, wobei es nicht ohne Verlust an Menschenleben von ihrer Seite abgegangen war.

17. März. Nachts hatte sich ein heftiger Regen eingestellt, welcher bis zum Morgen währte. In der Ungewissheit über den Verlauf der Witterung wurde der beabsichtigte Aufbruch, bis es hoch am Tage war, hinausgeschoben. Schliesslich sahen wir uns genöthigt in einem dunstig nebeligen Sprühregen den Vormarsch zu bewerkstelligen. Die Tuhami'schen waren bereits in der Frühe aufgebrochen. Die Vorsorge zur Sicherung der Munitionsvorräthe gegen Nässe kam auch mir zu Gute, da ich in noch höherem Grade für das Schicksal meiner mühsam getrockneten Sammlungen zitterte. In einer der folgenden Weilergruppen wurde für eine Stunde Halt gemacht. Die grossen offenen Schuppen der Ortsvorsteher waren zur schleunigen Bergung des Gepäcks wie gemacht. Nachdem der Pfad vier kleinere nach Süden fliessende Bäche gekreuzt hatte, gelangten wir zum Masorudi, an dessen Ufern sich die Weiler Bongua's in langer Kette hinstreckten. Bongua, ein sowohl dem Munsu als auch dem Degberra zinspflichtiger Distriktschef, hatte an der Grenze dieser beiden Monbuttu-Staaten seinen Sitz. Am jenseitigen Ufer des Baches, zu welchem sich die anstossenden Steppenstriche und die mehr offenen Buschwaldungen auf nahezu 200 Fuss Tiefe herabsenken, wurde das Lager improvisirt, und man machte es sich in den engen nestartigen Hütten von durchnässtem Grase so bequem als möglich.

Bongua, von seiner Frau begleitet, stattete uns im Lager seinen Besuch ab und gewährte mir die seltene Gunst, eine Skizze seiner und seiner Eehälfte Figur anfertigen zu können. Die alte Frau hatte auf einer Monbuttubank Platz genommen, als einziges Kleidungsstück das seltsame sattelgurtartige Gewebe über ihren Schoos breiend. Sie war, wie alle ihrer Race, um mehrere Schatten heller gefärbt als der Mann und von lichter Kaffeefarbe (d. h. Farbe des schwach gebrannten, gemahlten Kaffees). Sie trug eine eigenthümliche Tätowirung zu Schau, welche auf zweierlei Art angefertigt zu sein schien. Ueber Schultern und Brust verlief in der Richtung, in welcher unsere Frauen ihr Umschlagetuch befestigen, eine bandförmige Zeichnung aus kleinen offenbar durch Stiche erzeugten Punkten gebildet, welche vorn auf dem Brustbeine und auf beiden Schultern in grossen Kreuzen ihren Abschluss fanden. Der

ganze Bauch dagegen war mit einem Muster en relief verziert (wie ich annehme mit Hilfe glühender Eisen), welches aus viereckigen und erhaben eingerahmten Figuren bestand, ähnlich der antiken Stuckverzierung an Decken und Gewölben. Im hochaufgethürmten Chignon steckten mehrere elfenbeinerne Haarnadeln, deren Knopf aus einer thalergrossen Platte bestand, ferner ein fünfzähliger Kamm aus den Stacheln des Stachelschweins kunstvoll geformt. Da Madame Bongua uns nur einen flüchtigen Besuch zugedacht hatte, befand sie sich keineswegs in einer grande tenue und es fehlte daher die übliche Bemalung ihrer sphärischen Körperflächen mit schwarzen Figuren, die in letzterem Falle gewiss dem Auge des Fremden doppelt imponirt haben würden. Zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit für die während der Sitzung an den Tag gelegte Standhaftigkeit, gestattete ich der alten Dame (dies war der höchste Grad einer Gunstbezeugung, welche ich den Eingeborenen zu bewilligen wusste) mein langes glattes Haar staunenden Blicks durch ihre Fingern gleiten zu lassen.

18. März. In den Morgenstunden erhandelten wir von den Einwohnern grosse Vorräthe von Jams und Bataten, begannen daher bei vorgerückter Tageszeit den Weiter-Marsch. In dieser Gegend sind die offenen Grasstriche, in welche die tief eingeschnittenen Bäche das Land parcelliren, äusserst schmal. Auf der Strecke von kaum einer Wegstunde hatten wir drei Bäche zu passiren, darunter den nächstfolgenden Bumbā genannten, zweimal. In den Wald-dickichten spielt die Raphia-Palme, deren riesige Blattschäfte den Monbuttu so vortreffliches Material zur Herstellung ihrer Bänke und Dachstühle liefern, eine hervorragende Rolle.

Wir erreichten nun den starkbevölkerten Distrikt Edidi's, welcher dem Reiche Munsa's botmässig, zunächst dem Machtkreise Isingerrias, Munsa's Bruders zugezählt wird. Wir stiessen abermals mit den Leuten Tuhami's zusammen, welche bei Edidi ein Lager bezogen hatten. Hier überraschte uns der so lange entbehrte Anblick von weidendem Rindvieh. Anfänglich der Meinung, die Tuhamischen hätten sie mit sich geführt, wurden wir durch das Abweichende ihrer Race vom Dinka-Schlage (sie waren grösser und kürzer gestellt, hatten eine andere Schädelbildung und eine stärkere, alles bisher Gesehene an Masse übertreffende Höckerbildung vor jenen voraus) veranlasst, uns nach ihrer Herkunft zu erkundigen. Da erfuhren wir, sie seien ein Geschenk Munsa's, welcher von einem mächtigen Könige im fernen Süd-Osten seines Reiches eine Freundschaftsgabe an Rindern und Ziegen erhalten. Das Volk, welches dieser dem Munsa befreundete König beherrschte, nannten mir die Dolmetscher Maöggu und ich vermuthete, hierin eine Fühlung mit dem von Baker jenseit des Mwutan-Sees in Erkundigung gezogenen

Landes gefunden zu haben, welches dieser Reisende Ulegga, das Volk Malegga nennt.

Von Edidi's Distrikt aus hatten wir noch drei Bäche zu überschreiten bis wir spät am Nachmittage in Isingerria's Dorf einzogen. Wir lagerten in der Steppe jenseit des vierten Baches unserer heutigen Strecke, und durch diesen getrennt von den in weitem Kreise um einen Freiplatz errichteten Hütten der zum Hausstande des Fürsten gehörigen Weiber. Die dem Bache zunächstgelegenen Lichtungen waren von Zuckerrohrpflanzungen eingenommen. Das Rohr erreichte hier eine Stärke von Armsdicke, schien mir aber weit mehr verholzt und minder zart in der Textur zu sein als das in Aegypten angepflanzte. Einen anderen Gebrauch, als es zu kauen, kennen die Eingeborenen hier nicht, sonst hätten sie den weissen Stückenzucker nicht so bewundert, welchen wir ihnen zur Probe vorlegten. Die Pflanze scheint vortrefflich in den nassen von den Wasseradern des Baches berieselten Gallerienlichtungen zu gedeihen. Wie nutzbringend könnten diese von der Natur so freiwillig dargebotenen Reichthümer ausgebeutet werden, hätten die Einwohner mehr Gelegenheit und Sinn für Industrie und Handel.

In Gesellschaft Mohammed's begab ich mich nach Isingerria's Wohnsitz und wir fanden den Unterhäuptling, da es bereits Nacht war, im Freien auf einer Bank sitzend, umgeben von einem Dutzend seiner bewaffneten Trabanten. Da ich hier zu Lande die Sitte wahrnahm, dass Männer von Bedeutung, Familienälteste und dergl., wenn sie ausgingen Besuche zu machen, sich von ihren Sklaven eine Bank nachtragen liessen, weil es hier Niemandem einfällt, sich auf den Boden zu setzen wie Türken und Araber, so ordnete auch ich ein Gleiches bei meiner Umgebung an und führte stets meinen Rohrstuhl mit mir. Wir setzten uns dem Isingerria gegenüber und begannen mit Hülfe einiger der Niam-Niam-Sprache kundigen Eingeborenen unsere doppelt verdolmetschte Unterhaltung, bis spät in die Nacht hinein unsere Gedanken auf diesem mühsamen Wege austauschend. Von Bewirthung war dabei nicht die Rede, und es fehlte, vielleicht um der Feierlichkeit dieser fürstlichen Entrevue keinen Abbruch zu thun, das sonst gebräuchliche Eleusine-Bier. Tabak indess wurde in zwangloser Weise geraucht. Ich muss als auffällig erwähnen, den Grund weiss ich nicht anzugeben, dass meine Cigarren nie einen Gegenstand der Bewunderung seitens der Eingeborenen ausmachten, die doch ausschliesslich nur aus Pfeifen zu rauchen gewohnt waren und denen das Schnupfen und Kauen des Tabaks ebenso unbekannt war, wie allen Negervölkern Central-Afrikas, die vom Einfluss der Mohammedanischen Welt unberührt geblieben sind.

Die Monbuttu rauchen aus einer Pfeife primitivster aber durch-

aus praktischer Art, indem sie als Rohr die Mittelrippe eines Bananenblatts verwenden. Die Vornehmsten unter ihnen lassen sich indess von ihren Schmieden ein eisernes Rohr, gleichfalls von den Dimensionen des aus Bananenlaub geschnittenen (circa 5 Fuss lang), herstellen. Das untere Ende dieses Rohrs ist geschlossen und statt dessen seitlich, kurz vor dem Ende ein Einschnitt gemacht, in welchen eine mit Tabak gefüllte Düte von Bananenlaub gesteckt wird, die als Pfeifenkopf dient. Die hinter dem Sitze des Fürsten aufrecht Stehenden wechselten alle paar Minuten diese Tabakdüten. In diesem Lande kennt man nur den virginischen Tabak (*N. tabacum L.*). Der von den übrigen Völkern bevorzugte, vielleicht in Afrika einheimische Bauerntabak (*N. rustica L.*) mit gelben Blüten, ist den Monbuttu wie den Niam-Niam fremd. Die Ersteren nennen ihn „Tabba.“

19. März. Jetzt stand mir die Erreichung meines heissersehnten Zieles in naher Aussicht, denn heute sollten wir den Uelle erreichen. Der Weg zum Flusse führte uns fast ununterbrochen durch Pisangplantagen, aus welchen ab und zu die kleinen Dächer der aus Rinden und Rotang kunstvoll zusammen genähten Häuser hervorguckten. Nach kaum zweistündigem Marsche waren wir am Ufer des grossen Flusses, der seine trüben bräunlich schimmernden Fluthen zwischen hohen Uferwänden majestätisch gen Westen wälzte, für mich ein unvergesslicher Anblick, dem Eindrucke vergleichbar, welchen Mungo Park empfand, als er zum ersten Male am Ufer des vor ihm halbmythischen Nigers die grosse Streitfrage der damaligen Geographen, ob der Fluss nach Westen oder nach Osten sich bewege, mit einem Blicke zu lösen vermochte.

Dies war also der räthselhafte vielbesprochene Fluss, der nach Westen fliessen sollte, von welchem gerüchtweise und von Hörensagen die Erzählungen der Nubier mein Interesse bereits seit dem Aufbruche von Chartum gefesselt hatten. In auffallender Weise an den blauen Nil bei Chartum erinnernd, hatte hier der Uelle eine Breite von 800 Fuss und bot bei dem niedrigsten Wasserstande dieser Jahreszeit eine Wassertiefe dar, die nirgends unter 12 und 15 Fuss betrug. Die Uferwände glichen den Gefs des Nil, überragten um 20 Fuss die Wasserfläche und schienen ausschliesslich aus thonreichen Alluvionen mit feineingemengtem Sand- und Glimmergehalte gebildet zu sein. Eine Inundationsfläche fehlte hier wie an den weiter oberhalb überschrittenen Theilen des dort Kibali genannten Hauptflusses, da das Land an 100 Fuss tief und mit steilerem Gefälle sich zum waldumgürteten eigentlichen Flussufer senkte.

Die Stromgeschwindigkeit des Uelle war keine auffällige, hier betrug sie am nördlichen Ufer zwischen 55 und 60 Fuss in der

Minute. Die in der Secunde fortbewegte Wassermasse war jetzt also über 10,000 Cub.-Fuss gross; bei höchstem Wasserstande musste sie das fast dreifache betragen. Der Uelle entsteht eine d. Meile oberhalb dieser Stelle aus der Vereinigung von Gadda und Kibali. Ersterer war am 13. April 1870 155' breit und 2—3' tief, letzterer, der Hauptfluss, auf 325' eingezwängt, besass an diesem Tage eine Tiefe von durchweg 12—13 Fuss, die Stromgeschwindigkeit in beiden Flüssen betrug kurz oberhalb ihres Zusammentritts 57—75 Fuss in der Minute; $3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Gadda bildete der Kibali Stromschnellen, floss über zahllose Gneisklippen hin und war durch ein Insellabyrinth (Kissangā genannt) in zahlreiche Arme getheilt, welche unterhalb der heftig fliessenden Stromschnellen vereinigt, einen Abstand von 1000 bis 1200 Fuss zwischen den beiderseitigen Waldufern darthaten.

Das erste Steigen des Uelle wurde Mitte April wahrgenommen, das Hochwasser scheint einen oder zwei Monate später einzutreffen. Die Passagestelle des 19. März ergab nach dem an Ort und Stelle flüchtig berechneten Stande meiner (übrigens zuverlässigen) Aneroide 2300 par. Fuss Meereshöhe, gegen 2800 Fuss der Residenz Munsa's. Der Uelle hatte alle Merkmale eines Gebirgsflusses, wenigstens eines solchen, dessen Quellen in nicht allzugrosser Entfernung, sicherlich aber nicht unter bedeutend südlicherer als der unseres Uebergangspunktes, befindlich sein konnte. Die Farbe des Wassers entsprach vollkommen den trübe schimmernden Fluthen des Bachrel-Asraks zu gleicher Jahreszeit, und mag während des Hochwassers dieselbe chocoladenartige Beschaffenheit annehmen, wie der Fluss von Chartum. Ausserdem deutete die Vereinigung so vieler bedeutender Flüsse auf einem kleinen Flächenraume (Kibali, Gadda, Kapili, Nomajo und Nalobē) entschieden auf einen nahen Ursprung in gebirgiger Gegend. Schliesslich ergab sich aus den eingezogenen Erkundigungen zur Genüge, dass in südwestlicher Richtung von Munsa's Residenz ein beständiges Ansteigen des Landes Statt habe, und die Gegenwart vereinzelter bedeutenderer Hügelgruppen in nach Aussage der Eingeborenen nicht allzugrosser Entfernung von diesem Platze bekräftigte meine Annahme in einer mit dem orographischen Charakter von Centralafrika völlig übereinstimmenden Weise. Die erwähnten Hügel und Einzelberge sind jedenfalls nichts anderes als das westliche Gesenke der von Baker jenseit des Mwtans wahrgenommenen, angeblich 8000 Fuss hohen „Blauen Berge“, welche in Steilabfällen die nordwestlichen Gestade dieses Sees zu begrenzen scheinen. Dort war es auch, wo mir die Sitze des Maōggu-Volkes angegeben wurden.

Nach der hydrographischen Configuration desjenigen Theiles

von Centralafrika, welche uns, wenn auch nicht nach den Berichten europäischer Reisender, so doch nach ausreichend und unter sich in Uebereinstimmung von Eingeborenen eingezogenen Erkundigungen zwischen dem Tsad-See und Kordofan und in Süden von dieser Linie bekannt geworden sind, lässt sich der Uelle nur mit dem System des Schari in Verbindung bringen. Dass der Uelle in Beziehungen zum Gazellenflusse stehen könnte, widerspricht nicht nur den in allen diesen Ländern verbreiteten Vorstellungen*) und den bestimmten Aussagen der Bewohner seiner Ufer, sondern wird auch durch die Thatsache widerlegt, dass der Uelle ein viel wassereicherer Strom ist als der Bachr-el-Ghasal, welcher nach John Pe-therik am 27. April 1863 nur 3042 Cubik-Fuss in der Secunde fortbewegte**) (gegen 10,000 des Uelle, beide zur Zeit ihres niedrigsten Standes.)

*) Man bedenke, dass der gesammte östliche Theil des Niam-Niam-Landes von Mofio bis Kanna bereits von Chartumer Handelszügen durchstreift worden ist, ohne dass auch nur ein Einziger dieser Abenteurer, mit deren grosser Mehrzahl ich in persönlichen Verkehr getreten bin, mir von einem solchen Zusammenhange etwas zu sagen wusste. Ausserdem gaben auch die Monbuttu und in Uebereinstimmung mit ihnen die Niam-Niam des Kanna'schen Gebiets mit Bestimmtheit an, dass der Uelle viele, viele Tagereisen weit seine ostnordöstliche Richtung beibehalte und dass er schliesslich sich der Art verbreitere, dass man an seinen Ufern keine Bäume zu sehen bekomme und Alles nur Himmel und Wasser werde. Auch erzählten sie von den Bewohnern des an seinem unteren Laufe gelegenen Landes, dass sie sich in weisse Gewänder kleideten und wie die Nubier auf dem Boden und unter Kniebeugungen ihre Gebete verrichteten (es sind demnach also Mohamedaner, welche den unteren Uelle bewohnen.)

**) Denham fand am 24. Juni 1824 den Schari $\frac{1}{2}$ engl. Meile breit mit einer Stromgeschwindigkeit von 2—3 engl. Meilen in der Stunde. Bei dieser unwahrscheinlichen, den Uelle fasst ums Dreifache übertreffenden Stärke des Stroms und bei einer Wassertiefe von 10 Fuss im Durchschnitt, würde die Masse des in einer Secunde vom Schari dem Tsadsee übermittelten Wassers mindestens 85,000 Cub.-Fuss betragen, während das Maximum des Uelle 60,000 beträgt.

Barth fand den östlichen Hauptarm des Schari bei Mele am 18. März 1852 in einer Breite von 1800 Fuss und auf seiner halben Breite mindestens 15 Fuss tief; auch nach Barth soll daselbst die Stromgeschwindigkeit 3 englische Meilen pro Stunde betragen haben, und dennoch, was unglaublich klingt, sagt er selbst, dass der Strom ihm nicht stark vorkam.

Dass der Schari damals bereits im März im Anschwellen begriffen war, deutet allerdings auf die Thatsache hin, dass er noch südlichere Quellzuflüsse haben mag neben dem Uelle; Factum ist, dass aus den dürren Steppenländern Dar-Furs und Wadais kein bedeutender Zufluss ihm erwachsen kann. Wenn aber der Uelle weder zum Schari noch zum Gazellenfluss strömt, so könnte er nur dem noch wasserreicheren Benue (bei Jola fand ihn Barth am 18. Juli 1851 1200 Schritt breit, im Durchschnitt 11 Fuss tief und starkströmend mit 50 Fuss Höhen-Differenz seines Regimes!) tributair sein; wo käme aber alsdann der Schari her?

Interessant ist die Thatsache, dass bereits Barth von der Existenz des

Es war kein Leichtes, unsere grosse Karawane über den breiten und tiefen Fluss zu schaffen, dennoch wurde diese Arbeit durch die von Munsu uns gestellten Fährleute so rasch gefördert, dass in 3 Stunden der letzte Mann auf das südliche Ufer übergeführt war. Dies geschah vermittelst grosser Canoes, welche aus einem Baumstamme gehauen, alles bisher Gesehene an Solidität und Formvollendung übertrafen. Einige derselben hatten bei 30 Fuss Länge 4 Fuss Breite, sodass man auf ihnen bequem hätte Pferde und Rinder übersetzen können. Bei ihren beträchtlichen Dimensionen war die solchen Fahrzeugen gewöhnlich eigene Unsicherheit des Gleichgewichts vollkommen ausgeschlossen und beim Einsteigen nicht das geringste Schwanken zu bemerken. An beiden Enden liefen die Monbuttu-Canoes in lange horizontale Schnäbel aus, und die Bord-Ränder waren mit ausgehauenen Figuren verziert. Zwei Fährmänner, welche vorn und hinten in hockender Stellung das Ruder führten, genügten zu ihrer schnellen Fortbewegung, da hier der Strom nicht allzustark erschien. Die 5 Fuss langen Ruder liefen an ihrem Ende in eine verschmälerte Schaufel aus und schaufelartig war ihre Handhabung.

An den Küsten des Rothen-Meers sind Canoes aus Teakholz in Gebrauch, welche aus Indien importirt und arabisch Hürri genannt werden; so viele ich ihrer auch in den Städten Suakin und Dschidda gesehen, so ist mir doch kein einziges unter die Augen gekommen, das sich an Grösse und Zierlichkeit den Monbuttu-Böten zur Seite stellen liesse. Eigenthümlich erscheint der Umstand, dass in den unteren Gewässern des Schari nur Fahrzeuge in Anwendung kommen, welche aus einzelnen, gleichsam zusammengebundenen und genähten Planken hergestellt sind. Hieraus lässt sich der Schluss ziehen, dass einerseits daselbst solche Baumriesen fehlen, wie sie dem Lande am Uelle-Flusse eigen sind, andererseits aber auch die am Oberlaufe des Schari befindlichen Gebiete von den seiner Mündung benachbarten durch unüberwindliche Hindernisse geschieden sein müssen, welche sich dazwischen der Schifffahrt entgegen stellen. Das Stromgefälle beträgt bis zu Mündung von unserem

Uelle unter dem Namen Fluss von Kubanda erfuhr. Seine Gewährsmänner waren Leute aus Dar-Fur, deren Raubzüge sich ums Jahr 1834 bis dahin erstreckt haben sollen. In der That giebt er den Fluss von Kubanda so ziemlich unter 3° n. Br. an und fügt eine Notiz hinzu, die den Ausschlag giebt: „an seinen Ufern soll ein Kumba genannter Baum wachsen.“ Kumba ist aber der Niam-Niam-Name für den in jenen Ländern allerdings häufigen Malaguetta Pfeffer (*Xylopia aethiopica*), welcher der Pfefferküste ihren Namen ertheilte und im Mittelalter ein kostbares Gewürz war, lange bevor der schwarze Pfeffer bekannt wurde. Ich überzeugte mich, dass noch heutigen Tags dieser Pfeffer den Furianern als ein Produkt des fernen Südens bekannt ist.

Uebergangspunkte aus gerechnet zwischen 1475 und 1450 par. Fuss auf einer Strecke von 250 deutsche Meilen Länge.

Eine halbe Stunde südlich vom Flusse formirten wir das Lager, umgeben von den Weilern der Monbuttu, welche sich an den Gehängen einer tiefeingeschnittenen Waldschlucht ausdehnten. Die Dickichte in derselben eröffneten mir von Neuem eine unerschöpfliche Fundgrube an vegetabilischen Merkwürdigkeiten, und die herbeiströmenden Eingeborenen beschäftigten meine Neugierde bis spät in die Nacht hinein.

20. März. Wir machten hier, nur noch durch eine kurze Wegstrecke von dem Ziele der diesjährigen Reise getrennt, einen Rasttag, um uns für den folgenden Tag zum Einzuge in die Residenz Munsas vorzubereiten. Eine überraschend neue Welt umgab mich in diesem fernsten Erdwinkel, gleich weit vom Indischen Ocean und den atlantischen Küsten entfernt, im innersten Central-Kerne von Afrika. Neu erschien hier Alles; die hellfarbige Race der Eingeborenen, ihre seltsame Tracht, ihre kunstfertigen Geräthe, der behäbige Comfort ihrer zierlichen Behausungen, schliesslich der wilde grossartige Pomp des Königs Munsas waren in der That werth meines Staunens und eine Ueberraschung harrte hier meiner nach der anderen.*) Zu alle dem gesellte sich noch eine überwältigende Fülle neuer nie gesehener Gewächse und die ungeahnte Fremdartigkeit der Culturen, wo die Banane, das Zuckerrohr, die Oelpalme allverbreitet waren. In Wirklichkeit befand ich mich im Centrum Afrikas, ausgestattet mit dem vollen Zauber meiner frühesten Jugenträume.

2. März. Der letzte Marsch dieser Reise bis zum 3 deutsche Meilen entfernten Wohnsitze des Königs war ein schöner Spaziergang in paradiesischer Landschaft, dessen Reize sich für immer in meiner Erinnerung eingepägt haben. Bald führte der Weg durch Pisangplantagen und durch die Maniocfelder, bald im Schatten hochstämmiger Oelpalmen, welche, von Farrenkräutern dicht überwuchert, die Pracht eines aegyptischen Dattelhains weit in den Schatten stellten, dann wieder über von dichten Dschungeln mit *Raphia*, *Calamus* und *Pandanus* erfüllte Bäche und Gallerien, bergauf bergab in beständig ansteigender Hügellandschaft. Wir überschritten vom Uelle an allein 12 solcher Bäche, welche das wellenförmig stark differenzirte Terrain in 100—200 Fuss tiefen Bodenfalten durchströmten, beiderseits von allmählich ansteigenden Thalwänden umgeben, welche durch die soeben geschilderte Mannich-

*) Eine Schilderung des Volks der Monbuttu enthält der von mir am 1. Juli 1872 in der anthropologischen Gesellschaft zu Berlin gehaltene und in der Zeitschrift für Ethnologie 1872 abgedruckte Vortrag.